PT
2621
U86L5

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/lisardoromanhrsg00kurz

Hermann Kurz

Lisardo

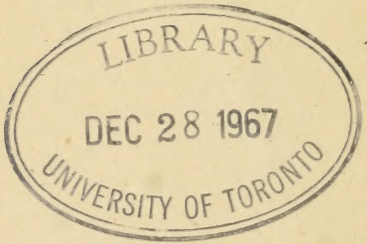
Roman

Herausgegeben
und mit einem Nachwort versehen von
Dr. Heinz Kindermann

Verlegt von Strecker und Schröder in Stuttgart
1919

Alle Rechte von der Verlagsbuchhandlung vorbehalten

PT
2621
U86L5



Druck von Strecker und Schröder in Stuttgart

Dem Andenken Paul Heyses,
des treubewährten Freundes
und ersten Verkündigers von
Hermann Kurz

Ein dichter Schwarm Lazzaroni sammelte sich am Ufer um die Barke, in die soeben ein Jüngling von fast mädchenhafter Schönheit einstieg. Seine reiche Kleidung zeugte ebensosehr von der äußeren, als seine selbstbewußte, etwas trotzige Miene von der inneren Sicherheit seines Daseins; aus seinen schwarzen Augen leuchtete ein hoffnungsvoller Jugendübermut, der über die ganze Welt, ja selbst über die Zukunft gebieten zu können schien; ein blauer Mantel und ein Federbarett vollendeten das Idealische seiner Erscheinung. Er wandte sich gegen die zerlumpte Menge und rief: „Lebt wohl, meine Freunde, und nehmt hier noch ein Andenken.“ Mit diesen Worten warf er ihnen eine volle Börse zu, die alsbald einer der Vordersten auffing, offenbar zu nachheriger allgemeiner Verteilung, denn keiner machte ihm ihren Besitz streitig; derselbe, der einen angesehenen Rang in diesem Bettlerstaate zu bekleiden schien, schwenkte die Börse klingelnd in der Luft und rief als Sprecher der anderen: „Guten Wind und glückliche Fahrt!

Es lebe Don Lisardo, unser großmütiger Gönner, der flottste und wackerste Student in ganz Neapel!" Ein donnerndes Lebehoch erscholl aus dem Haufen, den der Begrüßte lächelnd und mit verschränkten Armen musterte; endlich schwang er sein Barett gegen die Stadt und rief: „Nun, so lebe denn wohl, Neapel, du Stätte meiner fröhlichen Jugendjahre! und möge der Gruß in Erfüllung gehen: guten Wind und glückliche Fahrt ins Leben hinein!"

Er winkte dem Schiffer, abzustechen, dieser aber trat etwas verlegen zu ihm heran und sagte: „Um Vergebung, Herr! Ihr werdet es nicht übelnehmen, daß ich gewagt habe, Euch einen Reisegefährten zu verschaffen. 's ist ein wohlanständiger Herr, der wünscht, die Fahrt mitzumachen." Lisardos schönes Gesicht verfinsterte sich: er antwortete nichts und blickte forschend gegen das Ufer. Nach einer Pause sagte er: „Wie kamst du dazu? Ich habe die Barke für mich allein gemietet!" — „Ich bitte Euch," erwiderte der Schiffer, „Ihr werdet's gewiß nicht bereuen. Ihr habt dann doch eine Unterhaltung." — „Unterhaltung!" sagte Lisardo verdrießlich, „ich unterhalte mich am besten mit mir selbst."

Eben wollte er ernstlich den Aufbruch befehlen, als die gaffende Menge sich teilte und einen Mann

in gewöhnlicher anständiger Kleidung durchließ, der alsbald ins Boot eilte, um Entschuldigung seines langen Ausbleibens bat und sich mit schicklichen Worten zur Mitfahrt einlud. „Ein Zufall", sagte er, „führte mich gerade zu diesem Schiffer, von dem ich erfuhr, daß seine Barke bereits nach Salerno vermietet sei; nun dachte ich, zu zweien reist man angenehmer und auch wohlfeiler. Wenn Ihr derselben Ansicht seid, Signor, so bin ich so frei, Euch zu begleiten." Das Wort wohlfeil klang verletzend für Lisardos splendiden Sinn. Er sagte mit einer Verbindlichkeit, durch welche jedoch ein stolzer Ton durchklang: „Was die Kosten betrifft, so habe ich die bereits übernommen, und schätze mich daher um so glücklicher, die Annehmlichkeiten dieser Fahrt ganz allein Eurer Begleitung zu verdanken, wozu ich Euch hiemit freundlich eingeladen haben will." — „Verzeiht," erwiderte der Fremde etwas gemessen, „es würde mir zum Vorwurf gereichen, Euch so dreist angegangen zu haben, wenn Ihr mir nicht erlauben würdet . . ." — „Macht nicht so viele Umstände, Signor Petronio," unterbrach ihn der Schiffer, „das läßt sich alles unterwegs ins reine bringen." — Insgeheim dachte er: Für mich fällt jedenfalls dabei etwas ab.

Nach einigen höflichen Redensarten, die noch gewechselt wurden, befahl Lisardo dem Schiffer, abzufahren. Während dieser die Barke losband, erhoben die Lazzaroni, die indessen der Verhandlung stillschweigend zugesehen hatten, ein abermaliges Lebehoch. „Wir sehen uns vielleicht nicht so bald wieder!“ rief ihnen Lisardo zu, „da, nehmt noch was und trinkt auf mein Wohlsein.“ Er griff in seine Börse und zog eine Handvoll Goldstücke heraus, die mit dem unbändigsten Jubel empfangen wurden. Petronio sah ihn verwundert an und schien eben nicht sehr erfreut über den Vorgang, dem er es ehrenhalber nun auch nachtun mußte. Er warf eine Münze unter die Bettler und schien es nicht zu bemerken, daß keiner Miene machte, sie aufzuheben. Es bedurfte eines strengen Blicks von Lisardo, den diese stillschweigende Justiz innerlich sehr ergötzte, um eine laute Ausübung derselben zu verhindern.

Indessen war das Fahrzeug flott geworden und glitt schnell über die blaue, ruhige Fläche hinweg, immer in der Nähe des Landes, hinter dessen Ecken und kantigen Vorsprüngen die Hauptstadt bald versank. Lisardo stand nachdenklich und halb verstimmt. Er betrachtete seinen Gefährten, der sich's auf einem Sitze bequem gemacht hatte, prüfend von der Seite:

„Hol' der Henker diese Fahrt", sagte er zu sich, „und dieses langweilige, vom Arbeiten gebleichte Geschäftsgesicht! Er scheint kaum vier Jahre älter zu sein als ich und ist schon so eine ölige, ausgetrocknete Zitrone. Möge die Pest mich treffen, ehe ich so mit der Welt kapituliere!" Er fühlte die Pflicht der Höflichkeit und wandte sich an den Fremden: „Seid Ihr schon mehr in Salern gewesen?" — „Nein, ich bin nur einmal von Neapel nach Rom gekommen, sonst nirgends hin." — „Das verlohnt sich schon eher der Mühe, aber Salern ist ja so nahe." — „Man läßt oft das Nächste liegen und wählt das Fernere, wenn es einen näheren Zweck hat." — „Dies ist wahr. Überhaupt geschieht es oft, daß man eine Stadt oder Gegend in der Nähe unbeachtet liegen läßt, welche von anderen aus weiter Ferne besucht wird. So war ich zum Beispiel noch nie auf Capri." — „Ihr reist also nicht zum ersten Male nach Salern?" — „Es ist meine Vaterstadt, in die ich nach vollendeten Studien zurückkehre." — „Ah, ich habe mir's doch gedacht," sagte Petronio mit einer vielleicht nicht absichtlichen Ironie, „daß Ihr gerade von der Universität kommt. Die Lazzaroni haben einen bedeutenden Gönner verloren." — „Ich weiß nicht," erwiderte Lisardo ruhig, „ob man gerade

Student sein muß, um sich mit diesen abzugeben. Das drollige, charaktervolle Wesen der Burschen hat mich sehr angezogen, ich ließ ihnen etwas zugute kommen, wo ich konnte, und sie leisteten mir gelegentlich auch wieder einen Dienst." — „Darf ich fragen, was Ihr studiert habt?" fragte Petronio einlenkend. Lisardo erwiderte nach einer kleinen Pause: „Meine Fakultät war die juristische." — „Da sind wir Kollegen!" rief jener freundlich. Lisardo verbeugte sich und sagte: „Ich weiß nicht, ob ich diese Ehre mit gutem Gewissen in Anspruch nehmen darf; ich habe mich eigentlich mehr mit Philosophie und schönen Künsten abgegeben und auch in der Rechtswissenschaft meine Richtung mehr aufs Allgemeine genommen." — „Das ist nicht gut!" rief Petronio mit einem fast gar zu strengen Ernst, „es ist schädlich, sich nur aufs Allgemeine zu wenden. Das Leben weist uns überall aufs Einzelne, da muß Hilfe, da muß Rat geschafft werden; das Allgemeine ist eine Erkenntnis, die sich erst auf diesem Wege bildet. Wer im Detail bewandert ist, der schreitet sicher vor und läßt gewöhnlich die Philosophen hinter sich, die nicht einmal imstande sind, einen Riegel aufzustoßen, ohne mit den Begriffen Kausalität, Wechselwirkung und weiß der Himmel was

noch mehr angezogen zu kommen, während sie am Ende doch wie jeder andere Sterbliche die Hand dazu nehmen müssen." — „Unerträgliches Geschwätz!" murmelte Lisardo vor sich hin.

Petronio bemerkte seinen Ärger nicht und fuhr in diesem Tone fort, seinem Enthusiasmus für ein strenges Geschäftsleben Luft zu machen. Man hätte den Schluß ziehen mögen, diese Erkenntnis sei ihm selbst noch etwas neu und treibe ihn deshalb so sehr ins Feuer. Auch gestand er, einmal warm geworden, daß er nach einer ziemlich leichtsinnig verbrachten Jugend sich plötzlich an einer Grenzscheide befunden habe, wo ihm der schwere Entschluß, den Weg der Beschränkung und Unterordnung einzuschlagen, notwendig geworden sei. Diese Lebensänderung verschaffte ihm bedeutende Gönner, die ihm nach einigem geduldigen Harren zu einem Amte verhalfen, dessen Hauptertrag darin bestand, daß es die Aussicht zu den wünschenswertesten Ehrenstellen eröffnete, eine Aussicht, die, wie er behaglich merken ließ, durch seine gegenwärtige Reise sehr in die Nähe gerückt wurde. Lisardo dachte: Eine leichtsinnige Jugend beweist den selbständigen Geist noch nicht. Wie leicht wird es doch diesen Leuten, sich der herrschenden Gesinnung anzuschließen! Sie halten es für

eine Umkehr, und in der Tat ist es nur die Offenbarung ihres eigentlichen Charakters, mit Aufopferung einiger äußerlichen Bequemlichkeiten sich die geistige Behaglichkeit, die Freiheit von allem eigenen Denken, Streben und Drängen, die müheloſe Erreichung eines hölzernen Zieles zu erkaufen. — Indessen ging der vertrauliche Ton, womit der andere sprach, nicht an ihm verloren, die Unterredung blieb in einem freundlichen Gang, und unvermerkt schlich sich in Lisardos Seele das Gefühl ein, daß es sich doch mit jedermann leidlich leben lasse. Als er sich nach der Gegend umsah, waren sie zu seiner Verwunderung schon an Sorrent vorübergesegelt und hatten Capri vor Augen.

„Es wird mir immer schauerlich zumute!" rief Lisardo, „wenn ich an diese Insel und ihren einstigen Bewohner denke. Ein Gefühl von Zerstörung, ein Atem der Verwesung kommt über mich bei diesem Namen! Welch eine Zeit muß es gewesen sein, als hier ein Fürst, der Krone und des Lebens überdrüssig, sich in die trüben Wellen der verzweifeltsten Genüsse begrub, indes sein Reich, aller lebendigen Säfte beraubt, langsam zerbröckelte." — „Und doch", fuhr Petronio fort, „erregt keine andere Zeit so sehr unsere Bewunderung als eben diese. Gibt es einen

erstaunlicheren Anblick, als eine Macht, die von der Geschichte schon längst zum Tode verdammt und sozusagen hingerichtet ist, noch jahrhundertelang sich erhalten zu sehen, von nichts gestützt als von der riesenhaften Großartigkeit ihrer Formen? Ich wünschte, damals gelebt zu haben, damit ich so vieles, was mir jetzt unerklärlich ist, in der Nähe hätte sehen und begreifen können!" — „Das wünsche ich nicht", sagte Lisardo. „Der Geist findet seine Rechnung nicht in einer solchen Zeit." — „Nun," erwiderte Petronio, „ich bin nicht unzufrieden, daß mein Leben in dieses Jahrhundert gefallen ist. Wir haben in der Welt ungeheure Ereignisse gesehen, und in unserem eigenen Reiche eine Entwicklung von Staatsformen, die es sich wohl der Mühe verlohnte, mit zu durchleben. Wer unseren Zustand, wie er vor dreißig Jahren war, mit dem jetzigen vergleicht, dem darf es wohl scheinen, als hätte eine Zeit der Barbarei und Verwilderung einer goldenen Ära den Platz geräumt. Wie viel ist zur Verbesserung geschehen, und wie viel wird noch geschehen, wenn unser junger König mit seinem trefflichen Willen, seiner unwandelbaren Tatkraft so lang, als dieses Land es bedarf, am Leben und an der Regierung bleiben wird!" Petronio sprach dies mit großer

Wärme; er ging in eine genaue Schilderung der früheren Landesverfassung und aller der wohltätigen Veränderungen, welche sie erlitten, ein, und Lisardo fühlte den Unterschied zwischen einer allgemeinen Kenntnis und der Überzeugung, welche aus dem Prüfen und Vergleichen der einzelnen Tatsachen, aus dem Durchforschen des ganzen Geäders eines Staatshaushalts entspringt. Er mußte sich gestehen, daß dies mehr wert sei, als nur obenhin die Physiognomie der Zustände zu kennen, er empfand Achtung vor Petronios Erfahrung und fühlte in ihm eine Tüchtigkeit, der es mit allem Guten ernst sei; er gewann ein großes Vertrauen zu ihm und sagte bei sich: Ich wäre fähig, dem wackeren Manne meine zeitlichen Angelegenheiten in die Hände zu legen und ihm fürs ganze Leben verbunden zu bleiben, da es ihm nun einmal nicht gegeben ist, meine geistigen Interessen zu teilen. Übrigens, dachte er hinzu, sehe ich nicht ein, warum jeder so sein sollte: auch er befolgt ja nur seine eigentümliche innere Richtung, und so würde ich mich keineswegs schämen, auf meine Weise zu leben und den braven Weltmenschen für mich sorgen zu lassen.

Wie im engen Raum eines Wagens oder einer Barke die Körper genötigt werden, sich aneinander

zu schmiegen, so geschieht es auch den Seelen; es gibt kein sichereres Mittel, die verschiedenartigsten Gemüter zu vereinigen, als das Zusammenreisen. Die beiden Jünglinge konnten einander ihre Neigung nicht verbergen; der Wunsch, so miteinander verbunden über die Lebenswellen hinwegzugleiten, ward in ihnen rege, und so kam es denn bald, daß der aufgeschlossene Lisardo seinem Freunde die Geschichte seines Glücks und seiner Hoffnungen mitteilte. „Wenn es erlaubt ist,“ sagte er, indem er sich niederließ und den Mantel zum Schutze vor dem frischer werdenden Abendwind über die Schultern zog, „wenn es erlaubt ist, ein Leben vollendet zu nennen, dem der gerade Weg von Sehnsucht zur Befriedigung, von Freude zu Freude bis an die äußerste Grenze vorgezeichnet ist, so darf ich mich füglich schon jetzt bei lebendigem Leibe unter die Abgeschiedenen, unter die seligen Geister zählen. Denn da, wo andere erst ihre Rechnung mit der Welt anzufangen pflegen, bin ich schon fertig mit ihr: sie ist nur der Planet, auf den ich zufällig gesetzt bin und der, wenn er mich auch in seinem Laufe mitnimmt, mich doch nicht hindern kann, auf ihm meinen eigenen, ja den entgegengesetzten Weg zu gehen, der mir nur dazu dienen soll, auf ihm meine Hütte zu bauen

und der Geliebten zu rufen: Komm, hier wollen wir wohnen!" — „Ach!" rief Petronio, „jetzt merke ich erst, warum Ihr ein seliger Geist seid. Ihr seid also schon Bräutigam?" — „Da läßt mich der Planet gleich einen seiner Einflüsse vernehmen," sagte Lisardo lächelnd, „diese Formen stehen mir freilich noch bevor und ich werde es der Welt mit vielen Beschwerlichkeiten zahlen müssen, daß sie mich losgibt. — Nein, mein Freund! Bräutigam bin ich noch nicht, sonst würde ich mich nicht so sehr auf den Kuß meines Liebchens freuen. Jetzt muß das Geheimnis freilich verraten werden, das bis jetzt noch keinen Mitwisser hatte." — „Nun, so laßt mich den ersten sein, der es erfährt. Ihr könnt keinen Teilnehmenderen finden."

„Namen tun nichts zur Sache," entgegnete Lisardo, „laßt mich also davon vorerst noch schweigen. Und jetzt fällt mir noch überdies ein," fuhr er fort, nachdem er sich ein wenig besonnen hatte, „daß ich Euch vom übrigen auch nicht viel erzählen kann, denn es ist gar nichts Verwickeltes an der Geschichte. Während ich mich auf meine akademischen Studien vorbereitete, etwa ein Jahr, ehe ich nach Neapel ging, kam ich oft in ein Haus, mit dem ich verwandt bin. Die Verwandtschaft schlug ich freilich

bloß deswegen so hoch an, weil sie mir den Zutritt zu meiner schönen Base erleichterte. Eigentlich müßte ich jetzt, wenn ich den Anfang unserer Liebe betrachte, diese eine literarische nennen, aber mit Unrecht: unsere Herzen hatten sich längst im stillen verwandt gefühlt, und es bedurfte nur der äußeren Veranlassung, um sie zu vereinigen. Dies war der Krieg zwischen den Klassikern und Romantikern, der eben damals unsere Literatur in eine so heftige Bewegung setzte. Es versteht sich von selbst, daß wir beide von ganzem Herzen romantisch waren. Der Graf Carmagnola war unser Losungswort, Manzoni unser Liebling. Ihr werdet Euch wohl vorstellen können, daß der gemeinsame Zug unserer Herzen dabei Nahrung und Befestigung genug erhielt. Die literarische Fehde, die auch in unseren Kreis herüberspielte, tat das ihrige, um den Roman zu vollenden: ein angesehener Arzt, der ebenfalls in das Haus kam, machte den Klassiker und setzte mir um so heftiger zu, da er zugleich sein klassisches Auge auf meine romantische Bundesgenossin geworfen zu haben schien; aber eben dies verdarb ihm das Spiel, ihr Widerwille gegen die Partei wurde durch die Abneigung vor dem Manne verstärkt, und als er mit seinen Hoffnungen entschiedener hervor-

zutreten begann, flüchtete sie sich in meine Arme, wir schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis, und die Romantik hatte auch hier, wie überall, gesiegt. Als ich auf die Universität ging, erhielten wir das Bündnis durch die zärtlichsten Briefe aufrecht, und jetzt habe ich an das Leben keinen Anspruch weiter, als sie zur Meinigen zu machen und unsere Zukunft ihrem Willen anheimzustellen: dazu bin ich auf dem Wege, und — das Lied ist zu Ende, die unbedeutendste aller Liebesgeschichten, die ich Euch hätte erzählen können." — „Sie ist ja noch nicht zu Ende", warf Petronio ein. „Und doch!" rief Lisardo, „sie ist es, denn von allen Hindernissen, die ich mir denken könnte, habe ich keines zu fürchten, kein einziges paßt auf meinen Fall." — „Man kann aber nicht wissen," sagte Petronio, „was noch dazwischen kommen kann. Nichts ist zu Ende, ehe es ganz fertig ist. Jedenfalls wünsche ich Euch, daß das Schicksal Euer gutes Zutrauen rechtfertigen möchte. Merkwürdig ist es aber doch, daß wir beide zusammengetroffen sind, denn wir haben denselben Weg und, daß ich's Euch nicht verhehle, auch denselben Zweck." — „Wie?" rief Lisardo erstaunt, „das hätte ich mir nicht vermutet! Also auch Euch führt die Romantik über diese Wellen?" — „Die Romantik

nun eben nicht," erwiderte der andere lachend, „ich muß faſt befürchten, Ihr möchtet mich einen Klaſſiker ſchelten. Ich bin ebenfalls auf dem Wege, mir eine Frau zu holen, die mir meine Gönner in Neapel zugedacht haben: die Verſchwägerung mit dem bedeutenden Hauſe, von dem ſie ſtammt, wird, wie man mir Hoffnung gemacht hat, meinen Plänen ſehr förderlich ſein." — „Alſo eine gewöhnliche Konvenienzheirat?" rief Liſardo mit Unwillen. „Wie man es nennen will, wenigſtens iſt keine Leidenſchaft dabei im Spiele." — „Und Ihr habt Eure künftige Gattin noch nicht einmal geſehen?" — „Nein. Übrigens bin ich in dieſem Punkt beruhigt: ſie ſoll ſchön ſein. Schön, reich, von angeſehenem Hauſe, was will ich mehr?" — „O der geiſtigen Dürftigkeit!" rief Liſardo verächtlich, „mehr alſo gibt es nicht zu wünſchen? Gibt es keine inneren Schätze? keinen Bund der Seelen? Doch ich verſchwende meine Worte. Wenn Ihr glücklich ſein könnt mit einem Weibe, das Ihr nur zum Werkzeug Eures Ehrgeizes braucht, ſo gönne ich Euch Euer Glück von Herzen, aber —"

Das Aufſtoßen der Barke unterbrach ihn, er ſah auf und fand ſich zu Salern. „Wir ſind zur Stelle!" rief der Schiffer. Petronio befahl ihm,

sein Gepäck in einen anständigen Gasthof zu schaffen, wo er seinen Lohn erhalten solle. Dann wandte er sich zu Lisardo und dankte ihm für die erwiesene Gunst. „Wo können wir uns wieder treffen?“ fragte er. „Die Gesellschaft“, erwiderte dieser mit höflicher Zurückhaltung, „wird uns von selbst zusammenführen. Als Gast eines angesehenen Hauses besucht Ihr dieselben Zirkel wie ich. Indessen lebt wohl und möge es Euch wohlergehen.“ Petronio folgte dem Schiffer, Lisardo blieb stehen und sah unmutig ins Meer hinaus. Als er sich endlich wandte, um die langentbehrte Heimat wiederzusehen, wiederholte er seinen Schwur und rief mit heftiger Stimme: „Möge die Pest mich treffen, ehe ich so mit der Welt kapituliere!“

Als Lisardo die wohlbekannte, mit Lava gepflasterte Straße gegen die Kathedrale hin wandelte, wo das Haus seiner Väter lag, schimmerte ihm dieses in festlicher Beleuchtung entgegen, und Musik empfing ihn unter der Türe. Es waren seine vorausgesandten Diener, die den Tag seiner Ankunft gewußt und diese Feier bereitet hatten. Mit wenigen herzlichen Worten nahm er ihre Huldigung auf, da trat der alte Lorenzo, der ihn noch als Kind auf den Armen getragen hatte, mit bedeutungsvollem

Blicke zu ihm und überreichte ihm eine Einladung in die Vecchia zum Gouverneur. „Wie? heute noch?“ fragte Lisardo. Der Diener nickte. „Ich danke dir, mein Alter!“ rief der glückliche Jüngling; „du hatteſt von jeher ſtets das Beſte für mich. Geſegnet ſei dieſe Stunde, geſegnet meine Ankunft in der Heimat! Wie verſchwenderiſch empfängt mich das ungeduldige Glück und ſchüttet mir, da ich kaum die Schwelle betrete, das ganze Füllhorn ſeiner reichen Gaben auf das Haupt.“ Er wandte ſich grüßend gegen die Dienerſchaft, drückte dem Alten die Hand und eilte hinweg; Lorenzo aber ſah ihm kopfſchüttelnd nach.

* * *

Durch die glänzend hellen Säle, in welchen ſich die Geſellſchaft durcheinander trieb, eilte Lisardo, von Ungeduld geſtachelt. „Wie iſt mir doch?“ ſagte er zu ſich, „mit einem Herzen voll Hoffnung und jauchzender Luſt kam ich hieher, und nun iſt mir zumute, als wäre ich bei einem Leichenbegängnis! — Nur keine böſen Ahnungen! nur kein unnützes Bangen! Iſt es ja doch meine alte Wunderlichkeit, daß mich eine glänzende Beleuchtung trübe ſtimmt. Mut, du klopfendes Herz, für dich ſoll es heute keine Ge-

ſpenſter geben! Vor Octavias Anblick müſſen alle Nachtgeſichte ſchwinden!"

„Wenn mich meine alten Augen nicht trügen, ſo iſt das Vetter Liſardo!" rief ein ſtattlicher Greis und faßte ihn am Arm. Es war der Gouverneur. „Immer noch der alte Träumer, immer noch der alte Phantaſt!" fuhr er fort. „Vetter! Vetter! wer wird denn in dieſem mittelalterlichen Anzug in eine wohlerzogene Geſellſchaft kommen? Habt Ihr Euch denn immer noch nicht ins Leben fügen gelernt?" Liſardo fiel aus allen ſeinen Himmeln: er hatte ſoeben den Verwandten freudig begrüßen wollen; nun aber wandte er ſich halb von ihm ab und ſagte: „Es iſt eine unverzeihliche Sünde, Herr Gouverneur, daß ich Eure Hausordnung nicht beſſer beobachte. Ich weiß mich nicht anders zu beſtrafen, als indem ich die wohlerzogene Geſellſchaft ſogleich verlaſſe und nicht eher wieder in Eurem Haus erſcheine, bis ich den modernſten Schneider in Salerno gefunden habe." — „Und der alte Hitzkopf iſt er auch noch!" rief der Gouverneur. „Unartiger Junge! glaubt Ihr denn, ich werde meine Gäſte hofmeiſtern wollen? Ich bin ſchon zufrieden, wenn man mir die Ehre erweiſt, zu mir zu kommen. Aber auf Euch — macht nur ein recht trotziges Geſicht! —

auf Euch erneuere ich meine alten Ansprüche: Ihr habt sonst gern ein väterlich Wort von mir gehört, und das müßt Ihr Euch nun sofort gefallen lassen. Doch dazu ist morgen noch Zeit; für jetzt laßt Euch Euren Bekannten vorstellen, lieber Vetter!"

Hiermit ergriff er seine Hand, und ehe Lisardo ein Wort sprechen konnte, stand er schon vor einem Kreise; der Gouverneur entschuldigte ihn wegen seiner Kleidung mit der Reise und dankte ihm für die liebreiche Eilfertigkeit, womit er sich ihm vorgestellt habe. So war dem Anstand Genüge geleistet. Lisardo konnte der Herzlichkeit des alten Mannes nicht widerstehen, er sah im stillen sein Unrecht ein und fühlte sich bald behaglich in der Gesellschaft, die ihn freundlich bewillkommte.

„Aber warum fragt Ihr denn gar nicht nach meiner Nichte? Ihr wart ja immer ein Herz und eine Seele!" sagte der Gouverneur zu ihm, nachdem die nötigen Redensarten gewechselt waren. Er wollte noch weiterreden, Lisardo unterbrach ihn. „Mein Gott!" rief er, „ich habe ja noch gar nicht zu mir kommen können! Wo ist sie denn? Ach! dort sehe ich sie!" Mit diesen Worten riß er sich los und eilte in das anstoßende Zimmer, wo ein Teil der

Gesellschaft in eifrigem Gespräch saß. Als er auf das Sofa zuging, auf dem er Octavien erblickt hatte, sah er seinen Reisegefährten von heute im Kreise einiger Herren, sämtlich von der Justiz und Verwaltung; er warf ihm einen flüchtigen Gruß zu und eilte zu der Geliebten. War es wieder eine gespenstische Ahnung, oder waren die Lichter daran schuld? sie kam ihm bleicher vor als in den glücklichen Tagen, von welchen er Petronio erzählt hatte. Sie errötete flüchtig, als er auf sie zutrat, und hieß ihn willkommen; die allgemeine Unterhaltung, die sie führen konnten, war bald zu Ende, und Octavia stellte ihn ihren Nachbarinnen vor. Lisardo wählte sich einen Platz, wo er sie im Auge behalten konnte, und das unterbrochene Gespräch stellte sich wieder her.

„Ihr wolltet uns noch einiges über diese furchtbare Krankheit sagen, Signor Tisano", wandte sich Octavia gegen einen jungen Mann, der ungern das Wort verloren zu haben schien. — „Ich beehre mich," fuhr dieser fort, „der Gesellschaft eine Hypothese über die Entstehung dieser Hydra mitzuteilen. Ich habe mit vieler Wahrscheinlichkeit ausgemittelt, daß sie im eigentlichen Sinne weder kontagiös noch miasmatisch ist, sondern gewissermaßen beides zusammen. Sie wird nämlich durch kleine, dem ge-

wöhnlichen Auge unsichtbare Insekten fortgepflanzt, welche, gewissen Dispositionen der Atmosphäre folgend, sich fest an die Haut anhängen und so dem Körper das ansteckende Gift mitteilen." — „Wovon ist denn die Rede?" fragte Lisardo seinen Nachbar, „und wer ist der gelehrte Sprecher?" — „Die Rede", sagte dieser seufzend, „ist von der Cholera, und der gelehrte Sprecher ist ein junger Arzt, der seine Ungeduld nicht bezähmen kann, irgendeine abgeschmackte Theorie, die er in einem medizinischen Journale gelesen haben wird, brühwarm als seine eigene Weisheit vorzutragen." — „Aber woher kommt sie denn eigentlich?" fragte den Redner ein reizendes, noch sehr junges Mädchen, das neben Octavia saß. — „Die Cholera", erwiderte Signor Tisano, „ist aus dem fernsten Indien gebürtig, schöne Lucrezia, und scheint vor etwa fünfzehn Jahren die Idee einer allgemeinen Völkerwanderung gefaßt zu haben, die sie nun mit großer Beharrlichkeit auszuführen entschlossen ist. Das heißt, sie will bei den Völkern herumwandern und die Völker will sie ins Grab wandern lassen." — Die geistreiche Bemerkung fand den verdienten Beifall. — „Nachdem sie viele Jahre gebraucht hatte," fuhr Tisano fort, „um über den Kaukasus zu kommen, bürgerte sie sich

endlich im asiatischen Rußland ein — bei den Kirgisen, Mongolen und Persern," setzte er gegen Lucrezia hinzu, „und von dort ist sie ohne Zweifel durch den polnischen Krieg nach Europa versetzt worden."

„Für Strafgerichte Gottes", sagte Lisardos Nachbar, „hält man zwar die Krankheiten nicht mehr, wenigstens nicht unter den Gebildeten, aber ich kann doch nicht umhin, in dieser eine politische Nemesis zu sehen." — „Es ist nicht der Beruf des Gelehrten," sprach Tisano lächelnd, „moralische Folgerungen zu ziehen, ich beschränke mich auf Tatsachen. Also die Cholera," fuhr er fort, „die ist nun einmal in Europa, mag sie gekommen sein auf welche Art sie will. Sie ging aus Rußland nach Polen, von da nach Preußen und an die Ostsee, was uns nicht zu bekümmern braucht, denn das ist für uns die ultima Thule. Aber nun ist sie auch in England und Frankreich und, was uns am nächsten angeht, sogar in Wien ausgebrochen, und da wäre es doch möglich, daß auch bei uns die Ärzte Veranlassung erhielten, sich mit dieser interessanten Krankheit in der Nähe bekanntzumachen." — „O pfui," rief Lucrezia, „ich glaube, das könnte Euch noch Freude machen!" — „Wen sollte es nicht freuen," sagte

der Arzt mit stolzem Lächeln, „sein Vaterland, ja die ganze Welt von einer solchen Plage zu befreien?“ — „Signor Tisano scheint ein gutes Zutrauen zu der vaterländischen Medizin zu haben“, rief Petronio herüber. „Wie sollte ich nicht?“ erwiderte der Angeredete; die italienischen Ärzte dürfen kühnlich jede Vergleichung aushalten. Und,“ fügte er hinzu, indem er sich rings verbeugte, „und was Salerno betrifft, so habe ich die verehrte Gesellschaft nur zu erinnern, daß von dieser Stadt im Mittelalter die medizinische Wissenschaft ausging und ganz Europa durchdrang; ich will doch hoffen, die berühmte Civitas hippocratica werde bei herannahender Gefahr noch einige Spuren ihres alten Glanzes aufzeigen können.“

Lisardo sah während dieser Reden verstohlen zu Octavia hinüber, sein Auge begegnete dem ihren, er traf auf einen vollen Blick der Liebe und versank in die seligsten Träume. Aus diesen weckte ihn Petronio, der ihn etwas laut anrief: „Nun, Signor Lisardo, was haltet Ihr von der Sache?“ Lisardo entgegnete unbefangen: „Ich muß gestehen, ich fühle mich zu glücklich, als daß ich im Augenblick fähig wäre, auf so düstere Gegenstände einzugehen.“ Die Geschäftsmänner sahen einander bei

dieſer offenherzigen Äußerung bedenklich an; doch ehe jemand etwas äußern konnte, ertönte eine lebhafte Tanzmuſik aus dem Innern der Säle; zugleich trat der Gouverneur herein und lud die junge Welt auf den Ball. Das Zauberwort verwiſchte alle traurigen Eindrücke, die glänzend geputzten Damen erhoben ſich, die Herren folgten, und bald waren die ſoeben vom tiefſten Jammer durchſchütterten Herzen in den rauſchenden Wirbel der Freude hingeriſſen.

Liſardo tanzte mit Octavia. „Endlich, Geliebte," ſagte er, indem er ſie feſt an ſich drückte, „endlich iſt es uns vergönnt, in dieſem Menſchenſtrudel einander frei in die Augen zu ſehen. Nun iſt unſere Sehnſucht gekrönt, ich bin wieder da und bringe dir meine Treue, mein Herz, mein Leben. Hier haſt du mich, mache aus mir, was du willſt." — „O Liſardo!" entgegnete ſie und ihre Augen blinkten von Tränen, „das Leben meint es anders mit uns, als wir in den morgenroten Träumen unſerer Jugend uns vorgeſpiegelt haben." — „Wie?" rief er, „was muß ich hören? Treten mir nun die Geſpenſter wirklich entgegen, die mein ahnendes Herz beim Eintritt in dieſes Haus umſchwebt haben?" — „Lieber Liſardo," ſprach ſie, mit bebender Stimme

nach Festigkeit ringend, „laßt es einen Traum gewesen sein! Die Träume sind ja immer schöner als das Wachen. Ich werde ewig an diese Träume denken.“ — „Aber was ist denn so plötzlich zwischen unser Glück getreten?“ — „In den Feenmärchen,“ erwiderte sie, „die wir in der Jugend lasen, war es gewöhnlich ein Dämon, ein Riese, der die treue Liebe trennte und ihrer Vereinigung Gefahren in den Weg legte, die sie doch zuletzt überwand. Hier ist von nichts dergleichen die Rede: eine nüchterne Wirklichkeit trennt uns, die sich auch durch die tapferste Ritterlichkeit nicht entzaubern läßt. Deshalb, mein edler Freund, hört meine letzte Bitte: sucht nicht gegen die Notwendigkeit zu kämpfen, bleibt ruhig, wie es nun einmal das Leben will, und vergeßt einen Traum, der mir mein ganzes Leben lang nachklingen wird!“ — „Und wer ist denn der Riese,“ fragte Lisardo, „der so schnell unsere Feenträume zerstört hat? Ich verstehe dich wohl, Octavia, und es lüstet mich, seine Kraft auf die Probe zu stellen. Ich ergebe mich nicht so schnell wie du, ich will nicht so umsonst gehofft und geträumt haben. Sage mir, geliebtes Herz, an wen will man dich verkaufen?“ — „O fragt nicht, Lisardo; ergebt Euch geduldig, es ist nicht zu ändern.“ — „Nun, man

wird doch fragen dürfen," rief er bitter, „wer der Glückliche ist, dem man zu Octavias Besitz Glück wünschen darf?" — „Ihr kennt ihn schon," sagte sie; „er erzählte mir, daß er die Reise hieher in Eurer Gesellschaft gemacht habe." — „Wie? der? der gemeine Glückmacher? So seid verflucht, gesellige Tugenden, und verflucht ich selbst, wenn ich je wieder ein Wort aus meiner Seele an einen Menschen verschwende, dem das Siegel der Ebenbürtigkeit nicht an der Stirne steht! So? das ist die glänzende Partie, die ihm seine Gönner verheißen haben? Und du, Octavia, du willst dich einer gemeinen Seele opfern, die nichts aus dir machen will als die Leiter zu irgendeinem elenden Amte, das viel Quälerei, viel Niederträchtigkeit und — viel Ehre bringt?" — „O faßt Euch, Lisardo!" entgegnete das zitternde Mädchen, „es war mir sehr bang auf dieses Zusammentreffen, aber ich bitte, beschämt mich nicht öffentlich! Faßt Euch, fügt Euch in das Unabänderliche! Euch steht die ganze Welt offen." — „Die Welt!" rief er mit gedämpfter Stimme, „was geht die Welt mich an! bei dir ist meine Welt, außer dir ist der leere Raum, der Tod, das Nichts! Kannst du denn so gleichmütig deine Hand aus der meinigen reißen? kannst du mich so ruhig verlassen,

Octavia? Tust du es freiwillig?" „O Lisardo, wie wenig kennst du mein Herz!" — „Und warum tust du es?" — „Aus Dankbarkeit! es ist der Wille meines Oheims, der Vaterstelle an mir vertreten hat. Es ist meine Pflicht ihm zu gehorchen: mein Entschluß ist unerschütterlich." — „Weiß er um unsere Liebe?" — „Ich glaubte es manchmal, dann schien es mir aber wieder, er habe nichts entdeckt. Gesprochen hat er nie davon." — „Nun, so ist es noch nicht zu spät", sprach Lisardo aufatmend. Ich verlasse dich sogleich, zu trägen Seufzern ist jetzt nicht die Zeit, es muß gehandelt werden. O Gott! noch kann alles gutgehen!"

Lisardo drückte Octavia die Hand und eilte hinweg. Im Korridor stieß Petronio auf ihn und fragte: „Ist Eure Donna auch in der Gesellschaft? Ich habe alle Damen nach der Reihe gemustert und wäre sehr begierig, die Auserwählte zu sehen." — Das Schicksal gibt mir einen Wink, dachte Lisardo und sagte: „Kommt mit mir auf die Seite, wir haben etwas Wichtiges zu reden. Wie ich Euch heute auf der Fahrt erkannt habe, halte ich Euch für einen Mann, der sich in vorkommenden Fällen treu und zuverlässig, auch edel beweisen kann. Gebt mir nun eine Probe! Die Braut, um die man von Neapel

aus für Euch geworben hat, ist meine Geliebte." — „Wie?" rief Petronio, „Octavia selbst?" — „Sie ist es, von der ich erzählt habe. Wollt Ihr nun, da Ihr mein Geheimnis wißt, die treuste Liebe verraten, Octavia unglücklich machen und Euch selbst nicht glücklicher? denn sie reicht Euch die Hand nur aus Zwang, ihre Liebe werdet Ihr nie gewinnen!"

Petronio strich sich verdrießlich durch die Haare und zuckte die Achseln. Nachdem er einige Male auf und ab gegangen war, blieb er vor Lisardo stehen und sagte: „Das ist ein wunderlicher Fall; ich wollte, ich wäre anderswohin geraten. Die Sache ist schon zu weit gediehen. Wenn es sich bei mir bloß um eine Neigung, eine Leidenschaft handelte, so würde ich mich schwerlich lange besinnen, Euch den Gefallen zu tun. Aber meine Aussichten! meine Existenz! Und Ihr habt auch eine vermaledeite Art, einen zum Edelmut aufzufordern! Setzt Euch einmal an meine Stelle: Ihr könntet so edelmütig sein, mir zuliebe auf eine reiche Frau, auf eine angesehene Familie zu verzichten?" — „O wie gerne, wenn es nur das wäre! Gebt mir Octavia, und ich will Euch ihren Rang, ihren Reichtum mit Freuden überlassen!" — „Das ist bald gesagt, und wenn auch eine solche Sonderung möglich wäre, so will ich nicht

hoffen, daß Ihr im Ernst redet, denn handeln lasse ich nicht gerade mit mir. Damit Ihr übrigens seht, daß Ihr nicht mit Unrecht zu mir Vertrauen gefaßt habt, will ich Euch einen Vorschlag tun. Wir wollen beide zum Gouverneur gehen, ich gebe mein bereits erworbenes Recht in seine Hand zurück, und er soll zwischen uns beiden von neuem wählen. Seid Ihr das zufrieden? ist es nicht ein ehrlicher Handel?" — „O ja, es ist ein ehrlicher Handel!" erwiderte Lisardo, das letzte Wort bitter betonend. „Und das müßt Ihr mir auch noch versprechen," fügte Petronio hinzu, „wenn Ihr das Spiel gewinnt, so verpflichtet Ihr Euch, Euer ganzes Ansehen bei Eurem Schwiegervater geltend zu machen, daß er sich in Neapel weiter für mich verwendet. Man kann nicht genug tun, um in der Welt vorwärts zu kommen." — „In Gottes Namen!" rief Lisardo, „ich verspreche alles, sogar das, was sich von selbst versteht."

Die beiden Gegner gingen zusammen und ließen den Gouverneur, der bei einer Spielpartie saß, um eine geheime Unterredung bitten, worin ihm Petronio nach seiner Weise den Gegenstand vortrug. „Wenn", so schloß er, „meinem Nebenbuhler das Glück zuteil wird, so gönne ich's ihm von Herzen und bitte nur

um eines, nämlich den Hergang der Sache in Neapel so darzustellen, daß mein Zurücktreten nicht ungünstige Folgen für mich hat." Diese letzten Worte machten auf den Gouverneur sichtlichen Eindruck; er sah wohl ein, daß er, um den jungen Mann zu entschuldigen, alle Schuld auf sich nehmen müsse, und fürchtete sich, dies zu tun. Deshalb sprach er: „Es tut mir leid, lieber Lisardo, aber Ihr kommt wahrhaftig zu spät; es ist schon alles unwiderruflich ausgemacht, und man würde eine Änderung meines Entschlusses in Neapel nicht begreifen können. Ich müßte doch eine Ursache angeben, warum mir Petronio nicht gefiele, und das kann ich nicht, ohne ihm das größte Unrecht anzutun." — „Und ist denn Octavias Liebe, Octavias Schmerz keine Ursache?" rief Lisardo verzweifelnd. — „Ach! das sind jugendliche Galanterien!" sagte der Gouverneur; „ich weiß ja, wie das ist. Ich bin auch einmal verliebt gewesen und habe nicht reüssiert. Ihr werdet beide die Sache bald vergessen, glaubt mir's! und zumal Octavia wird mir, wenn sie sich nur einmal an ihr Glück gewöhnt hat, nicht genug danken können. Deshalb gebt Euch in Gottes Namen zufrieden, die Sache ist nicht mehr zu ändern." — Lisardo trat dicht vor ihn und fragte mit schneidendem Tone: „Ist der

Handel unwiderruflich geschlossen?" — „Ja," erwiderte der alte Mann ärgerlich; „macht jetzt nur, daß die Komödie einmal zu Ende kommt." — „Nun, so soll Gott mir helfen!" rief der Jüngling und stürzte hinaus. — „Solch tolles Wesen ist mir in den Tod zuwider!" sagte der Gouverneur zu Petronio. „Ich hätte ihm meine Nichte wahrscheinlich auch sonst nicht gegeben; er ist viel zu ungestüm und paßt nicht recht in die Welt. So war er von jeher, er wußte sich nie in die Umstände zu fügen." — „Doch dauert er mich," sprach Petronio; „wir könnten wenigstens die Rücksicht beobachten, die Hochzeit nicht hier in der Stadt abzuhalten. Ich wünschte nicht gern unter seinen Augen zu triumphieren." — „Das ist wacker gesprochen," erwiderte der Gouverneur, „und ich bin auch Eurer Meinung. Wir können ja die Zeremonie auf meiner Villa am Meere vornehmen." — „So sei es!" sprach Petronio und folgte seinem Gönner ins Spielzimmer.

Indessen wagte Lisardo den letzten Versuch und bestürmte Octavia noch einmal. Er hatte keine geringere Absicht, als sie zur Flucht zu bereden, aber seine Kraft scheiterte an ihrer frommen Entschlossenheit. „Es ist kein Glück," sagte sie, „das man durch ein Verbrechen erkauft. Der Himmel hat uns frühe

prüfen wollen; vielleicht bedarf er zerknirschter Herzen, um eine edle Saat darin zu pflanzen. Nicht im Übermut des Glücks, in demütiger Unterwerfung unter die Lasten dieses Lebens reift der edlere Teil des Menschen heran. Mir gebeut mein Herz, gehorsam zu sein: würden wir im Trotz eine eigenwillige Tat begehen, sie brächte uns keine Rosen. So laßt uns freiwillig scheiden, teurer Freund, und vergebt mir den Kummer, den ich über Euch gebracht habe." — „Ach, Octavia," seufzte Lisardo, „ich habe dir nichts zu vergeben! was kannst du dafür, daß du nicht stark genug bist, mich zu lieben?" — „Nicht so! mein Freund, kränkt mich nicht im letzten Augenblick, ich verdiene diese Bitterkeit nicht. Laßt uns in Lieb' und Frieden scheiden und jeder sein unvermeidlich Geschick ertragen. Und so lebt wohl! wir sehen uns doch zum letztenmal heute? lebt wohl! Man wird mir nicht verbieten können, an Euch zu denken." — „Fahr hin, mein Glück, mein alles!" rief der Unglückliche mit dumpfer Stimme; „fahre wohl, du Licht meines Lebens! Du gehst unter und lässest mich in ewiger Nacht zurück."

Mit schwindelndem Haupt, mit wankendem Fuße trat er in die Nacht hinaus. Bewußtlos irrte er durch die stillen Straßen und stand endlich vor der

alten prächtigen Kirche. Die Türe war offen, er ging hinein. „Da suchen sie Trost!“ rief er, daß es in den weiten Hallen widerdröhnte, „ich finde keinen! So wenige Stunden reichen hin, ein Urteil auszusprechen und zu vollziehen? Zu den Abgeschiedenen habe ich mich gezählt, und siehe, es ist eingetroffen: aber nicht unter den Seligen bin ich, ich gehöre zu den stummen Toten, die keine Hoffnung, keine Freude, kein Schmerz mehr bewegt. Den schäumenden Becher des Glücks setzt' ich an die Lippen, ein Windstoß reißt ihn mir aus der Hand — und die Scherben liegen mir vor den Füßen.“ Nun lag er auf dem kalten Marmorboden hingestreckt, das lautlose Rauschen der Nacht umfing ihn, durch die Porphyrsäulen hindurch glitt das zitternde Licht der ewigen Lampe und verbreitete eine matte Dämmerung durch den öden, nächtlichen Raum.

* * *

Der alte Lorenzo trat mit gesenktem Kopf in das Zimmer, worin sein Herr schon seit drei Tagen, ohne ein Wort zu sprechen und fast ohne einen Bissen zu sich zu nehmen, saß. „Befehlt Ihr nichts, gnädiger Herr?“ fragte er ihn. Lisardo schüttelte schweigend den Kopf, ohne ihn anzusehen. Nach

einer geraumen Weile richtete er sich auf und fragte: „Wie heißt der Diener, der mir vorhin Speise gebracht hat?“ — „Stephano“, erwiderte der Alte. „Laß ihn kommen.“ Beide erschienen. „Höre, Stephano,“ hub er an, „du hast ein lustiges Liedchen getrillert, als du eben gegen meine Türe kamst, und die Freude leuchtete dir aus den Augen, als du ins Zimmer tratst. Was macht dich so vergnügt?“ — „Gnädiger Herr,“ antwortete Stephano verlegen, „warum sollte ich nicht vergnügt sein? ich bin ja noch so jung.“ — „Mach keine Ausflüchte!“ fuhr Lisardo mit gütigem Tone fort; „es lag etwas ganz Besonderes in deinem Blick, du mußt einen außerordentlichen Anlaß zur Freudigkeit gehabt haben. Gesteh, was es war.“ — „Nun, wenn Ihr's befehlt, Herr,“ sagte der Bursche errötend, „so will ich's Euch sagen: ich hatte schon seit einem Jahr mein Auge auf die kleine Ninetta drüben geworfen, die des alten Fischers Lucio Tochter ist, aber sie war immer schnippisch gegen mich und sagte, ich solle sie nicht so ansehen, ich habe den bösen Blick; nun heute hat sie mir endlich bekannt, daß sie mich leiden könne, und darum bin ich so vergnügt.“ — „Wann willst du sie heiraten?“ fragte Lisardo weiter. „Ach, gnädiger Herr! das geht nicht so geschwind,“ er-

widerte Stephano, „da muß ich mir immer noch ein gutes Schock Denare zusammensparen, bis ich ein Weib erhalten kann.“ — „Geh sogleich zum Haushofmeister“, gebot Lisardo, „und laß dir geben, so viel du dazu brauchst.“ Der Bursche sah ihn ganz erstaunt an; der strenge Ton, mit dem sein Herr redete, hinderte ihn, seine Bewegung laut ausbrechen zu lassen. „Also soll ich Ninette auf der Stelle heiraten?“ fragte er fast kleinlaut. Lisardo nickte. „Und Ihr nehmt sie noch zu mir in den Dienst?“ fragte Stephano weiter. „Im Gegenteil!“ rief Lisardo. „Du selbst bist von nun an daraus entlassen.“ — „Gnädiger Herr!“ stammelte Stephano betreten, „warum denn?“ — „Weil ich keine verheirateten Leute im Hause haben mag. Kurz und gut! du hast jetzt die Wahl; entweder heiratest du dein Mädchen und verlässest mich mit der Ausstattung, die du bedarfst, oder du tust es nicht; in diesem Falle kannst du bleiben, und es ist dir unbenommen, betrübt auszusehen, so oft du willst.“

Lorenzo gab dem verblüfften Diener einen Wink und verließ mit ihm das Zimmer. Nach einiger Zeit kam er zurück und sagte: „Ihr solltet nur das Glück mitansehen, das Ihr gestiftet habt, gnädiger Herr. Der gute Stephano gebärdet sich wie ein

Trunkener. Ich begleitete ihn zum Haushofmeister, damit er nicht zu wenig verlangte, denn er hatte seine fünf Sinne nicht mehr beieinander. Als er nun das Geld empfing, eilte er zu Ninette hinüber, und jetzt singen und tanzen sie miteinander, wie wenn sie von Taranteln gestochen wären. In seiner Freude wollte er sie zu Euch bringen, damit sie sich mit ihm bedanken sollte; ich hab's ihm aber untersagt. Oder soll ich sie hereinlassen?" Lisardo machte eine abwehrende Bewegung. „O seid nicht so niedergeschlagen!" sprach der Greis mit rührender Stimme weiter. „Gönnt einem alten, treuen Diener ein vertrauliches Wort! Sagt, kann ich denn gar nichts tun, was Euch zu Gefallen wäre?" — „Nichts", erwiderte Lisardo. „Oder wenn du durchaus beschäftigt sein willst," fuhr er mit einem schweren Seufzer fort, „so geh, nimm eine Kohle und schreibe über meine Türe: Per me si va nell' eterno dolore!" — „O laßt Euch raten, lieber Herr!" sprach Lorenzo und beugte sich zu ihm herab; „bleibt nicht so in der Einsamkeit, hängt Eurem Kummer nicht so hartnäckig nach! Sucht Euch zu vergessen, macht eine Reise!" Lisardo schüttelte den Kopf. „Oder tut wie Eure Vorfahren und versucht es mit der Jagd. Glaubt mir, ich bin oft dabei gewesen! Wenn die

Hörner schmettern, die Schüsse krachen, dann geht dem Menschen ein anderes Leben auf, ein neuer Sinn ersteht in Euch, und was Euch vorher gequält und gepeinigt hat, das schwindet mit dem fliehenden Gewild hinweg. Kommt, laßt den alten Lorenzo nicht vergeblich bitten!" — „Nun," rief Lisardo und erhob sich unmutig, „daß du siehst, wie viel du giltst, will ich dir diesmal nachgeben. Wenn die Probe aber mißlingt, so ist es mit deinem Ratgeben aus. Merke dir die Bedingung! Nimm zwei Gewehre und folge mir."

Im verbissenen Schmerz liegt der Keim zum Bösen. Lisardo schritt so heftig in die Berge hinein, daß ihm der arme Lorenzo kaum folgen konnte. Mühsam keuchte er hinter ihm her, und das mehrere Stunden lang, da sich nirgends ein Wild zeigen wollte. Endlich stieß ihnen in der Ferne ein Reh auf. Lisardo näherte sich ihm leise, da es noch außer Schußweite war. Das aufgeschreckte Tier entfloh, und Lisardo folgte ihm in schnellem Laufe, die Kreuz und Quere durch die Berge streichend, über Felsenstücke, die steilsten Höhen hinan. Auf dem höchsten Gipfel machte das Tier plötzlich halt und ließ seinen Verfolger zu dessen Verwunderung ganz nahe an sich herankommen. Aber indem er

anlegte, tat es einen Satz und war verschwunden. Er eilte auf die Stelle zu und fand sich am Abhang einer Felsenwand, die viele hundert Fuß tief jäh ins Meer hinabstürzte. Er sah trüb in die Tiefe hinunter; „armes Tier!“ rief er, „das war also der einzige Ausweg für dich, dem einen Tode durch den andern zu entgehen!“ Er spähte nach dem heldenmütigen Tiere, aber er konnte nichts erblicken, als die weißen Schaumkronen, unter denen die Wellen gegen den Felsen heranstürmten. Die Brandung toste dumpf herauf. So stand er lange, in die gähnende Tiefe hinunterblickend, wirre Gedanken jagten sich durch sein Haupt und umnebelten ihm die Besinnung, er neigte sich gegen den Abgrund hin. „Schützt uns, ihr Heiligen!“ rief Lorenzo, der ihn in diesem Augenblick erreichte und von hinten kräftig in die Arme faßte. Die Flinte, die seinen Händen entfallen war, stürzte, an den Felsenkanten aufschlagend, ins Meer hinunter. Lisardo bewegte sich nicht, Lorenzo zitterte so sehr, daß er nicht von der Stelle konnte, aber er hielt ihn fortwährend gefaßt. Nach langer Zeit war er endlich imstande, ihn von dem unglücklichen Platze hinwegzuführen. „Was war das, Herr?“ rief er, mit einem Blicke des Vorwurfs ihm in das grauenhaft erbleichte Antlitz

schauend. „Ein Schwindel," erwiderte Lisardo ruhig; „laß uns nach Hause gehen." — „Unverzüglich," rief Lorenzo; „und verhüte es Gott, daß ich Euch je wieder zur Jagd berede."

Sie stiegen abwärts und befanden sich bald auf den Bergen, die über die Stadt hereinragen. Über ihnen stieg die alte Feste schroff aus dem Boden. Lisardo blieb, den Blick auf sie gerichtet, stehen und sagte: „Hier liegen Trümmer einer wilden, grausamen Zeit. In diesen Mauern hauste ein steinherziges Geschlecht: hier gebot Tankred, hier der unbeugsame Robert Guiscard. Was meinst du, Lorenzo? würdest du die heutige Welt jenen Tagen vorziehen?" — „Gewiß!" erwiderte der Diener und betrachtete forschend seinen Herrn — „Du hast unrecht, mein Freund!" fuhr dieser fort und klopfte ihm auf die Schulter. „Sieh, damals war Freund und Feind offenherzig: wer mich beleidigte, gegen den zog ich das Schwert, und wenn ich unterlag, so war es meine Schuld. Jetzt gilt ein feiges Faustrecht, wo der Feigste immer der Sieger bleibt, wo man unter der Maske des Gesetzes, der Ordnung und der Gerechtigkeit dem Armen ungestraft sein einziges Lamm stehlen kann. Komm weiter, mein Kopf schmerzt mich."

Aus dem Tale trugen die Lüfte den Klang einer Tanzmusik herauf. Lisardo wandte sich nach jener Seite. „Wem gehört die erleuchtete Villa dort rechts gegen das Meer hin?“ fragte er gleichgültig. — „Dem Gouverneur“, antwortete Lorenzo mit gezwungener Fassung. — Lisardo wurde aufmerksam. „Was wird hier für ein Fest begangen?“ fragte er. — „Ich weiß es nicht“, erwiderte Lorenzo leise. — „Rede, Mensch!“ rief Lisardo und faßte ihn krampfhaft am Arme; „was wird für ein Fest begangen?“ — „Eine Hochzeit“, sagte Lorenzo furchtsam, mit zitternder Stimme. — Lisardo ließ ihn los und schritt gegen den Rand des Berges vor. Dort warf er sich vor einem Steine nieder, stützte die Arme darauf und schaute lang mit unverwandten, starren Blicken hinunter. Endlich löste sich die grausame Spannung in seinem Innern, er verbarg sein Gesicht in den Händen, und ein wohltätiger Tränenstrom brach ihm aus den Augen. Der greise Diener kniete seitwärts und sprach ein schmerzliches Gebet.

* * *

Der Gouverneur von Salerno saß am Fenster und las ein von Neapel gekommenes Schreiben. Waren es die Schatten der abendlichen Beleuch-

tung, die über seine Züge fielen, oder hatte eine innere Bewegung sein faltiges Gesicht mehr als gewöhnlich zusammengezogen? Er legte den Brief langsam auf die Seite und sah nachdenklich gegen die Berge hinaus. „So kurz schreibt keine glückliche Frau," sagte er vor sich hin; „der vergnügte Ton kommt mir gezwungen vor, und wenn irgend etwas in dem Schreiben aufrichtig ist, so ist es ihre Zärtlichkeit für mich. Es ist nicht richtig, es muß irgendwo fehlen." Ein Diener trat herein und sagte: „Hier ist noch ein Brief; er ist mit dem anderen Schiffe gekommen." — „Nun werden wir ja sehen!" rief der Greis und riß begierig das Siegel auf. Es war ein Schreiben eines Freundes, den er um Nachrichten über die beiden Neuvermählten gebeten hatte. Es waren keine fröhlichen. „Man würde", hieß es, „sehr unrecht tun, wenn man diese Ehe eine unglückliche nennen wollte, denn der Gemahl Eurer Nichte läßt es weder an Freundlichkeit noch Aufmerksamkeit fehlen; nur will man wahrgenommen haben, daß in seinem Wesen eine gewisse Kälte liege, und daß überhaupt dem ganzen Verhältnisse die Herzlichkeit abgehe. Wie ich Octavia kenne, muß ich fürchten, daß sie diesen Mangel tief empfinden möchte. Übrigens wenn nur einmal die erste Jugend verflogen und

das Gemüt etwas abgedämpft ist, darf man mit Zuversicht hoffen, daß sich eine recht verständige Zuneigung zwischen den beiden Gatten festsetzen werde. Petronio ist ein Mann, der seinen Weg machen muß, und das ihm bevorstehende glänzende Los, das ihm zugleich eine freiere, sogar in Betreff des Aufwandes weniger bedächtliche Stellung erlauben wird, kann die Wirkung auf seine Gemahlin mit der Zeit nicht verfehlen." — „In einem Eurer früheren Schreiben", so lautete die Nachschrift, „habt Ihr mich nach dem jungen Lisardo gefragt. Erst jetzt war ich imstande, vollständige Erkundigungen über ihn einzuziehen. Man schildert ihn als einen jungen Mann von trefflichen Gaben und anziehendem, zuweilen selbst liebenswürdigem Benehmen, schreibt aber seinem Temperament etwas Ungewisses und Unstetes zu. Mit seinen Studien waren seine Lehrer nicht zufrieden, sie sollen keine solide Richtung gehabt haben; Beschränkungen sei er auf eine hochfahrende, ja verletzende Weise entgegengetreten. Überhaupt soll er, wie sich jemand, der ihn näher kannte, ausgedrückt hat, seine Hörner noch bedeutend abzustoßen haben. Rasch und entschieden, wie er ist, könnte er, wenn er seine Talente in Anwendung bringen wollte, ein sehr brauchbarer, oder auch ein

sehr schädlicher Mensch werden. So aber ist von ihm weder etwas zu hoffen noch zu fürchten, da er keinen Plan und keinen Zweck fürs Leben hat."

„Lupus in fabula!" unterbrach sich der Gouverneur im Lesen, als ihm Lisardo gemeldet wurde. „Willkommen, Signor Lisardo!" rief er dem Eintretenden entgegen; „es freut mich, freut mich herzlich, Euch zu sehen! Ich schließe daraus, daß Eure Freundschaft zu mir keinen Stoß erlitten hat, wie ich fast befürchten mußte." — „Mein Herr und Freund," erwiderte der Jüngling, indem er die dargebotene Rechte ergriff, „mich führt ein wichtiger Entschluß zu Euch, und wenn Eure Freundschaft noch die alte ist, so gewährt mir dazu Euren Beistand. Laßt mich von dem Ereignis schweigen, das mich so plötzlich um mein ganzes Glück, um meine Hoffnungen, meinen Lebensmut gebracht hat. Ich war völlig in mir gebrochen und vernichtet und lebte viele Tage in dumpfer, regungsloser Stille hin. Hätte ich in diesem Scheintod, in diesem Pflanzenleben verharren können, ich wäre glücklich gewesen; aber es soll nicht so sein: die innere Lebenskraft läßt sich nicht unterdrücken, mein Geist arbeitet gewaltsam in mir, ich muß die Einsamkeit und die herben, wilden Gedanken fliehen, die sie gebiert.

Nur eines bleibt mir übrig: die beschwichtigende, rastlose Tätigkeit. Da ich mit meinem eigenen zu Ende bin, so will ich für der anderen Wohl bemüht sein. Auf welche Weise, ist mir gleichgültig: ich will nur eines, Arbeiten und Vergessen. Dazu nun seid mir behilflich und weist mir irgendeinen mühseligen Posten in Eurer Verwaltung an."

Wie oft tritt ein Fall im Leben ein, wo man wünschen möchte, ein teilnehmender, verständiger Freund möchte unversehens dazwischen kommen, einen guten Vorsatz deutend zu fördern, einen peinlichen Knoten zu schlichten und alles die rechte Straße zu weisen. Aber so gut wird es uns nicht, der Deus ex machina läßt vergebens auf sich warten, die Verwicklung geht ihren Gang und fordert ihre schmerzlichen Opfer. Der Gouverneur hatte den Bittsteller anfangs etwas verwundert angehört, nach und nach aber, wie er zu merken glaubte, wovon die Rede sei, wurde er freundlich, rieb sich vergnügt die Hände und sagte, als jener geendet hatte: „Freund, Ihr habt einen sehr vernünftigen Entschluß gefaßt, und ich freue mich aufrichtig darüber. Ja, das ist es, was ein junger Mensch nötig hat, Tätigkeit, Fleiß und Ordnung! Ein nützliches Mitglied des Staates und der Gesellschaft zu werden,

das ist besser als all die unnütze Träumerei und Schwärmerei, und belohnender obendrein; denn es ist doch auch nicht zu verachten, wenn man ein angesehener Mann ist und die Achtung seiner Mitbürger genießt."

Lisardo hatte diese Übersetzung seiner Gedanken etwas unmutig an sich ergehen lassen; wie erstaunte er aber, als der Gouverneur fortfuhr: „Nun, an mir soll's nicht fehlen, ich will gern das Meinige tun, damit Ihr seht, wie gut ich's mit Euch meine. Eben heute ist ein Posten vakant geworden, den ich Euch sogleich übertragen will; er ist in meiner Registratur und wird Euch so ziemlich im Atem erhalten." Lisardo trat zwei Schritte zurück und sagte: „Es scheint, wir haben einander nicht recht verstanden, Herr Gouverneur!" — „Nun?" — „Ich habe mir unter der Tätigkeit etwas anderes vorgestellt. Ich will doch hoffen, daß ich noch mehr leisten kann als ein Abschreiber. Wenn mir darum nur zu tun wäre, so könnte ich's zu Hause und zu meinem Privatvergnügen treiben. Eine öffentliche Tätigkeit aber habe ich mir ein wenig höher gedacht." — „Der Ehrgeiz übermannt Euch zur unrechten Zeit, Signor!" sagte der Gouverneur mit kaltem Tone; „man muß von unten anfangen, wenn

man etwas werden will." — „Gott sei mein Zeuge," rief Lisardo, „ob ich ehrgeizig bin! das ist's ja eben, daß ich gar keine Laufbahn im Sinne habe! ich will bleiben, was ich bin, nicht tiefer anfangen und es nicht höher bringen." — „Das verstehe ich nicht," sagte der Gouverneur; „es ist mir noch kein vernünftiger junger Mann vorgekommen, der nicht in aller Ordnung seine Karriere machen wollte, und anders geht's auch nicht. Im Geringen muß man geprüft werden, um zum Größeren tüchtig befunden zu werden." — „Ich möchte doch wissen," lächelte Lisardo, „ob man's einem am Abschreiben ansehen kann, wes Geistes Kind er ist. Übrigens rede ich unnütze Worte, wir werden uns nicht verstehen." — „Ich weiß auch gar nicht, was Ihr wollt!" rief der Gouverneur verdrießlich. „Am Ende meint Ihr gar, ich solle Euch meine Provinz auf ein paar Wochen leihen, um Experimente damit zu machen!" — „So etwas wär's beinahe gewesen," entgegnete Lisardo freundlich; „aber wir sind in unseren Gedanken so weit auseinander, daß ich Euch unmöglich mehr sagen kann, was ich eigentlich wünsche. Das einzige kann ich Euch zum Schluß vertrauen, daß ich nicht Registrator werden mag." Er verbeugte sich und ging hinweg. Der Gouverneur sah ihm

lange nach und fuhr sich dann bedenklich über die Stirne. „Der arme Schelm!“ sagte er, „den hat der Kummer um den Verstand gebracht; wenn ich ihn nur überreden könnte, die Stelle anzunehmen, vielleicht würde er über der trockenen Arbeit wieder zu sich kommen. Ein anderer wäre froh daran.“

Lisardo war in den letzten Tagen ein ganz anderer geworden. Sein dumpfer Gram hatte einer anderen, ebenso einförmigen Stimmung Platz gemacht, einer völligen Menschenverachtung. „Zuerst haben sie mich bestohlen,“ sagte er, „und nun, da ich ihnen doch etwas sein will, stoßen sie mich von sich. So will ich ihnen denn auf ewig fremd werden.“ Er konnte nicht mehr zu Hause bleiben, das Umhergehen in seinen Gemächern war ihm zuwider, die Bitterkeit, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, ließ ihm keine Ruhe, sie trieb ihn hinaus in die Berge, wo er oft ganze Tage herumschweifte, ohne dem alten Lorenzo, so inständig er darum bat, das Mitgehen zu erlauben.

Eines Abends stieg er, erhitzt und sehr müde, eine Seitenbiegung des Bergkessels herab. Das herrliche Tal, das sich vor ihm ausbreitete, konnte ihm keinen Blick der Freude abgewinnen. Dies lag schon ursprünglich in seinem Wesen: die Natur war

ihm von jeher gleichgültig und der Menſch der Gipfel aller ſeiner Beobachtungen und Beſtrebungen. Nun hatte ihn ein feindliches Schickſal mit dem Menſchengeiſt entzweit: wie hätte er da noch den Kuliſſen eine Aufmerkſamkeit ſchenken können, nachdem ihm der Held von der Bühne geſchwunden war! Er folgte einem ſchmalen Fußſteig, und an den Rand eines Berghanges gekommen, ſah er plötzlich eine unerwartete Szene unter ſich. Eine fröhliche Menſchenmenge ſaß an wohlbeſetzten Tiſchen umher oder trieb ſich im Grünen lachend und ſchäkernd durcheinander. Liſardo war überraſcht und ſah lange hinab; ein dicker Mann und ein ſchlankes, junges Mädchen trugen Speiſen und Getränke zu. Endlich gewahrte er das Dach eines Hauſes, das halb hinter dem Berge, halb zwiſchen Bäumen verſteckt lag. Nun war ihm das Rätſel gelöſt; er wußte, daß hier eine Schenke war, urſprünglich zur Einkehr der Landleute beſtimmt, die ihre Erzeugniſſe nach Salerno brachten, ſpäter aber wegen ihrer bequemen Lage von der ganzen Nachbarſchaft zum Schauplatz ihrer Vergnügungen erwählt. Eine lärmende Muſik, bei deren Schall ein lebhafter Tanz auf dem Raſen begann, überzeugte ihn, daß die Taverne auch heute ihre Beſtimmung pflichtlich erfüllte. „Macht euch

nur einen guten Tag", dachte er, „und vergnügt euch, wie die Fliegen in der Sonne schwärmen! euer Elend wird euch doch nicht verlassen, es folgt euch, wie der Schatten dem Körper folgt!" Er wandte sich ab und ging in den Krümmungen des schmalen Pfades fort, der in entgegengesetzter Richtung lief. Wie es aber bei Bergpfaden häufig der Fall ist, der Fußsteig beschrieb einen Bogen, und Lisardo befand sich, ehe er sich's versah, unten in dem lustigen Gewühl. Während er auf einen Ausweg bedacht war, kamen ihm einige junge Männer von Stand entgegen, die er in der Vecchia beim Gouverneur getroffen hatte. Beide Teile waren etwas verwundert, sich hier zu finden, jene aber, in der Voraussetzung, unser Wanderer habe, so gut wie sie, lustige Gesellschaft aufsuchen wollen, luden ihn zu sich ein, und Lisardo konnte sich nicht entziehen. Bald war eine übermütige Unterhaltung angesponnen, an welcher der Jüngling, aufgeregt und verwildert in der langen Einsamkeit, lebhaften Anteil nahm. Seine Gesellschafter ließen merken, daß sie gern aus der langweiligen Vornehmheit der Stadt hieher zu fliehen pflegten, um ein ungebundenes Vergnügen zu genießen, und Lisardo, dem der Ton neu war, pflichtete ihnen aufrichtig bei;

die Bitterkeit gegen jene Kreise, wo ihm die tödlichste Kränkung zugefügt worden war, überwältigte ihn, und er ließ es nicht an Spottreden fehlen, die mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurden. Er fühlte sich nach und nach behaglich und gefiel sich in einer ausgelassenen Lustigkeit. Ein Improvisatore, woran es bei solchen Gelegenheiten nie fehlte, unterbrach das Gespräch und sang Verse, die von witziger Zügellosigkeit übersprudelten. Lisardo, der nun einmal im Zuge war, antwortete ihm in der gleichen Manier, und um nur etwas zu sagen, mußte er ihn überbieten. Das Glück, das seine Scherze machten, steigerte ihn, er warf eine Tollheit um die andere hin, ohne zu wissen, wo er sie hernahm, und riß seine Umgebung zu einer schrankenlosen, trunkenen Possenhaftigkeit fort, an der das Landvolk, wiewohl in ehrerbietiger Entfernung, Anteil nahm.

„Nicht wahr, Mattheo, so arg ist's lange nicht bei dir zugegangen?" rief einer der Jünglinge dem dicken Wirt zu. — „Das will ich meinen," erwiderte dieser; „aber ich wollte nur, es wäre alle Tage so! Ja, wenn uns ein solcher Herr mit seinem Besuche beehrt!" — „Was? du Walfisch! sind wir denn gar nichts?" rief ein anderer. „Oh, meine Herren",

entgegnete Mattheo und verbeugte sich; dann brach er aber schnell ab und stieß das junge Mädchen, das neben ihm stand, mit dem Ellbogen an und rief: „Siehst du nicht, daß Signor Lisardo ein leeres Glas hat? Wart, träge Dirne, ich will dir hinstehen und gaffen!“ Das hübsche Mädchen hüpfte eilig herbei und schenkte ihm ein. Sie sah ihn dabei mit einem Blicke an, daß die anderen Gesellen in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Pippa,“ rief einer, „sieh den Herrn nicht so an! ich glaube, du hast etwas Böses im Sinn. Nimm dich in acht, sonst wirst du als Hexe verbrannt.“ — Pippa zog sich beschämt zurück, aber der Auftritt hatte eine Spur in Lisardos Gemüt zurückgelassen. Es wurde Abend, und die Schenktische leerten sich nach und nach. Lisardos Gesellschaft blieb zurück, um sich in stürmischen Tänzen auszutoben. Ein paar ländliche Schönheiten hatten sich herzugefunden, Lisardo zog die hübsche Pippa an sich und hatte, ehe er daran dachte, ihr Herz in seiner Gewalt. Grimm und Trunkenheit stachelten ihn auf, und von den widerstreitendsten Gefühlen durchstürmt stürzte er sich in den wilden Taumel des Genusses.

Als Lisardo am anderen Morgen in einem Zimmer der Schenke erwachte, war ihm das Vergangene wie

ein Traum. Aber der Traum wurde lebendig vor ihm; mit starren Augen sah er die Bilder des Geschehenen aufsteigen, er konnte sie nicht abwehren, und bald fühlte er die nagende Pein des Geiers im Herzen. „Dein System ist fertig," sprach er höhnisch zu sich selbst; „gestern war es noch unvollkommen. Du hast die Menschen verachtet, aber einen vergaßest du, dich selber! Das kannst du jetzt nachholen. Fühlst du nun hinlänglichen Ekel vor der Menschheit?" In diesen Gedanken trat ihm plötzlich ein Bild vor die Augen, das unschuldige, trauernde Antlitz Octavias, und durchzuckte ihn mit einer Erschütterung, die durch Mark und Bein ging. Er glaubte einen Wehschrei zu hören und sah wild um sich her. Endlich faßte er sich, drückte die Hände aufs Herz und sagte: „Ich weiß schon! da wird es weh gerufen haben!"

* * *

Wir gehen über einen langen Zeitraum kurz hinweg. Neue war jenes Morgengefühl Lisardos nicht eben gewesen, wenigstens nicht unvermischt; dies zeigte der Erfolg. Einige Tage verstrichen ihm in dumpfer Stille, die durch nichts unterbrochen wurde als durch den Kampf, jede Erinnerung an Octavia aus seiner Seele

auszuwurzeln. Wie hätte sie auch neben dem Andenken an die Szenen jenes Abends bestehen können! Er zwang sich, den bitteren Trotz, der sein ganzes Innere durchdrungen hatte, gegen die Geliebteste zu kehren. „Sie hat mich verraten," sagte er zu sich, „aus Schwäche ist sie mir treulos geworden! Tor, der du in verzweifelnder Treue dich zu mönchischer Abgeschiedenheit verdammen wolltest, gehe nur aus deiner Nacht hervor ans bunte, lustige Tageslicht! Den Abgrund, dem du verfallen bist, findest du überall: weide dich an den brennend roten Blumen, die dich locken, stürze dich blind auf sie zu, der morsche Boden wird dich nicht lange tragen, bald wird sich die gähnende, willkommene Tiefe auftun, die sie lügnerisch überkleiden. Du folgst nur den Gesetzen der verzweiflungsvoll aus ihrer Bahn gestoßenen Kraft und übst an ihr eine Rache, deren Grausamkeit nicht auf deine Rechnung kommt."

Wir würden unrecht tun, diese Wendung, die es mit Lisardos Leben nahm, anderen Einflüssen als dem brausenden Drang in seiner Brust zuzuschreiben. Wohl wird sich niemand erwehren können, an den Märtyrer des Zweifels zu denken, wie er „dem Taumel sich, dem schmerzlichsten Genusse" weiht, an die quälende Selbstzerfleischung des britischen Dichters,

der, den Süden persönlich berührend, um so eher hier als Vorbild angesehen werden könnte, an die poetische Krankheit, die bei uns zum spottenden Sprichwort wurde. Wohl kreist in allen, die das Leben und die Gemeinsamkeit ihrer Epoche teilen, ein verwandtes Blut; aber jedem strömt es doch aus dem eigenen Herzen, das allein die Kraft wie die Schwäche des Pulsschlages bedingen kann, und für ein verwundetes oder zerrissenes Herz sind die Heilmittel leicht anzugeben, aber schwer anzuwenden.

Lisardo war bald ein täglicher Gast in Mattheos Hause und stand an der Spitze einer geistreichen, unbändigen, mißvergnügten Jugend, die, wie die Geächteten aus den Gibellinenzeiten, einen förmlichen Krieg, aber mit den Waffen des Friedens, gegen alle friedliche Bürgerlichkeit führten. Verhöhnung aller hergebrachten Formen, auffallende Lebensart, zügellose Streiche, wobei der gewandte Wirt häufig die Ausführung übernahm, dies war das Feldgeschrei, wodurch sie bald zum Schrecken aller gesetzten und ruhigen Personen in Salerno wurden. Die Verachtung wurde mit Verachtung erwidert, und durch die furchtbare Waffe des Witzes, worin sie immer das Recht des Stärkeren geltend machten, im Zaum gehalten. Die Behörden hatten anfangs

ein wachsames Auge auf sie, beruhigten sich aber, als sie sahen, daß sie nur mit moralischen Rebellen zu tun hatten. In dieser Einsicht wurden sie bestärkt, als sie insgeheim erfuhren, daß Lisardo die Anträge einer politischen Gesellschaft mit herber Entschiedenheit abgelehnt hatte. Einige in Neapel gemachte Bekanntschaften mochten die erste Veranlassung gegeben haben, daß man von jener Seite die Aneignung seiner Person, vielleicht auch seines Vermögens beabsichtigte. Aber der Plan war auf eine falsche Berechnung seines Charakters gebaut. „Ihr könnt mich nicht brauchen," antwortete er dem Emissär, „und ich ebensowenig euch. Wenn ich wüßte, daß ihr die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, die rechtschaffene Schurkerei aus der Welt verbannen könntet, so würde ich mit Freuden beitreten, und kostete es auch Ströme von Blut. Aber ihr könnt die Schlechtigkeit nicht abschaffen, der Eigennutz steckt tief in eueren eigenen Absichten; denn was ihr wollt, wollt ihr nicht um der Welt, sondern um euerer selbst willen, und wenn ihr eure Pläne durchsetzt, so wird der zweite Betrug ärger als der erste sein." — Er gab ihm eine Summe Reisegeld und entließ ihn.

Die dissolute Lebensart, der sich Lisardo und die Seinen ergaben, konnte durch nichts zusammengehalten

werden, als durch eine ſprudelnde Quelle von Geiſt und Witz, und daran gebrach es ihnen nie. Es gäbe ein langes Kapitel, wenn man die Geſchichte ihrer genialen Torheiten ſchreiben wollte. Ein gelegentlicher Einfall Liſardos gab der Geſellſchaft den Namen. Der alte Lorenzo, der es ſich ausgewirkt hatte, daß er beſtändig um ſeinen Gebieter ſein durfte und deſſen demütige Einſprache manche Übertreibung verhinderte, trat einſt herein und fragte ihn mit ſeinem gewöhnlichen kummervollen Ton: ob er ihm nichts aufzutragen habe? Liſardo erinnerte ſich unwillkürlich an jenen früheren Befehl und ſagte lachend: „Du kannſt ja wieder zur Kohle greifen, trübſeliger Menſch, und über die Türe ſchreiben: Per me si va tra la perduta gente!“ Auf dieſe Worte erhoben die anderen ein ausgelaſſenes Beifallsgeſchrei, ſtießen an und ließen ſich leben als verlorene Höllenbrände, arme Seelen, reiche Geiſter und dergleichen. Liſardo genoß, wie in alten Zeiten die Hauptleute der Geächteten, als Fürſt der gente perduta, der unbeſchränkteſten Anhänglichkeit ſeiner Genoſſen und empfand oft einen, wiewohl flüchtigen, Schimmer von Glück, oder wenigſtens von Behaglichkeit. Pippa entfaltete neben ihm eine Poeſie des Leichtſinns, wie ſie nur bei einem warmen Weib des Südens denkbar iſt.

Während so in Salerno eine unblutige, aber ernstliche Fehde geführt wurde, traf plötzlich wie ein Donnerschlag die Nachricht ein, daß die Cholera in Neapel herrsche. Diese Botschaft machte auf die beiden Parteien, wie sich denken läßt, den entgegengesetztesten Eindruck: die eine ließ, von Furcht gelähmt, die Hände sinken und harrte der Dinge, die da kommen sollten, die andere beschloß, den schäumenden Lebensbecher noch vorher bis auf den Grund zu leeren, ehe er von selbst auf die Neige ginge.

Lisardo kehrte mit einigen seiner Genossen von einer langen Jagdpartie zurück. An der Normannenburg, wohin wir ihn schon früher einmal begleitet haben, machten sie halt und genossen den Rest des mitgenommenen Weines. Indem wendete einer den Blick aufs Meer hinaus und machte die anderen durch einen Ruf der Verwunderung aufmerksam. Ein Fahrzeug schwamm langsam von Norden her über die windstille, spiegelglatte Fläche, auf seiner Spitze wehte eine schwarze Flagge; es war etwas Feierliches in seinem leisen Dahergleiten, ein Gefühl von Ernst und Trauer schien selbst den toten Kiel durchdrungen zu haben. Endlich lief es in den Hafen ein, wo es zwischen den anderen Schiffen verschwand.

„Was hat das zu bedeuten?“ rief einer. „Es muß etwas Besonderes in Neapel vorgegangen sein. Ist am Ende der König ...?“ — „Unmöglich,“ sagte Lisardo; „das wäre nicht durch ein so kleines Schiff gemeldet worden.“ — „Es könnte aber doch ein königliches gewesen sein“, entgegnete ein anderer. Sie redeten eine Zeitlang über Vermutungen hin und her, bis endlich Lisardo rief: „Was zum Henker! ihr fallt ja ganz aus der Rolle! wer wird denn von Todesfällen, von Haupt- und Staatsaktionen sprechen? Was geht das uns an? Vorwärts über die schwanke Lebensbrücke, wer auch links und rechts hinunterfallen mag! Vorwärts! das Gewimmel nimmt deswegen doch nicht ab. Wenn wir selbst einmal aus den Reihen hinausgedrückt werden, dann ist's Zeit genug, daran zu denken.“ — „Bravo!“ fiel einer ein, „es lebe die Sorglosigkeit!“ — „Es lebe der Gleichmut!“ rief ein anderer. „Es lebe die Gleichgültigkeit!“ rief Lisardo und stieß mit seinem Glas an die anderen. Alle tranken aus und schleuderten die leeren Becher an das alte Gemäuer. „Wer keucht denn da den Steinweg herauf?“ sagte einer. „Wenn ich nicht ganz irre,“ rief Lisardo, „so ist's mein Alter; was hat der Eiliges zu bringen?“

Alle sahen aufmerksam hin und erkannten den

alten Lorenzo. Er erreichte den Rand der Gipfelplatte, sah sich um und eilte atemlos auf seinen Gebieter zu. „Was hast du? was gibt's?" fragte dieser. „Kommt mit mir auf die Seite!" rief Lorenzo und faßte ihn an der Hand. Sie umgingen das Schloß. „Wißt Ihr, wer angekommen ist?" fragte der Alte, als sie weit genug von den anderen weg waren. — „In dem Schiff mit dem schwarzen Wimpel? Rede, um Gottes willen! der Anblick hat mir das Herz zusammengeschnürt!" — „So habt Ihr's also geahnt?" — „Ist sie's? sprich, Lorenzo! ist sie's selbst?" — „Sie ist's und trägt Trauerkleider", erwiderte der Greis. „Eine Witwe! Und Petronio?" — „Die Pestilenz hat ihn weggerafft." — „Requiescat in pace!" sprach Lisardo dumpf. Eine lange Stille trat ein, dann wandte er sich zu Lorenzo und rief: „Geh, Alter, geh und entschuldige mich bei den anderen, du kannst vorbringen, was du willst, nur entschuldige mich! Ich kann mich jetzt nicht vor ihnen sehen lassen, ich kann nicht mit ihnen reden. Fort! hinab! zu Hause triffst du mich." Er winkte zum Abschied und eilte den Berg hinab.

* * *

Die Sonne war kaum aufgegangen, so stand Lisardo schon in seinem Zimmer und ging unruhig auf und ab. Sein trübes, brennendes Auge zeigte, daß er die Nacht wenig oder gar nicht geschlafen hatte. „Unverzeihliche Torheit!“ rief er und schlug sich vor die Stirne, „unbändige Raserei, mein Leben zu vergeuden und beim ersten schiefen Blick meiner Sterne so alle Hoffnung aufzugeben! Wenn mir geahnet hätte, daß es so gehen würde! Octavia! Octavia! habe ich dich zum zweiten Male verscherzt? Mein Name ist stinkend geworden vor den Leuten, mit der ganzen Welt bin ich in Feindschaft — und doch! darf ich nicht hoffen, daß ihr klares Auge durch all den Nebel hindurch mich erkennen werde, wie ich von jeher war, wie ich noch immer bin? Hat sich mein Herz im Staub und Schmutz des Lebens geändert? Wird nicht meine Verzweiflung für mich sprechen? Wie gerne werfe ich alle die abgeschmackten, erzwungenen Freuden weg! Sie wird, sie muß mich verstehen! Sie hat die leere Welt kennen gelernt, sie weiß, daß ich nicht aufhören kann, Lisardo zu sein! Ich muß zu ihr, die Unglückliche hat der Liebe so lang entbehrt, ich muß ihr sagen, daß ich der Alte bin, sie muß mein werden, und ich will mich in ihren Willen, in jeden Aufschub geduldig fügen!“

Er bereitete sich zu dem Gange vor; im Gefühl, daß nichts Nachlässiges, nichts Unordentliches in seiner Erscheinung sein dürfe, trat er vor den Spiegel. Er fuhr zurück; er hatte sich lange nicht gesehen. „Wie grau!“ rief er, „wie ist aller Schmetterlingsstaub abgewischt! O meine Jugend! Was wird Octavia zu diesem bleichen, fahlen Antlitz sagen? Wird sie mir nicht vorwerfen, ich habe sie um mich betrogen? Nein, ich fühl's, meine Jugend hat sich nach innen geflüchtet: ich bin noch reich, Geliebte! du wirst nicht vergebens bei mir suchen, ich kann noch immer deinem Herzen Nahrung geben. Mut, Mut! sei stolz, verzagtes Herz! hoffe, trau auf dich selbst! Noch kann alles glücklich werden.“

Ein leises Klopfen unterbrach ihn, Lorenzo erschien an der Türe. „Was bringst du mir, alter Freund?“ rief Lisardo. „Wollt Ihr mir verzeihen, gnädiger Herr,“ sagte der Greis, „was ich ungeheißen tat? Ich war diesen Morgen schon bei der Dienerschaft des Gouverneurs.“ — „Was hörtest du dort?“ — „Allerlei konfuse Reden. Im allgemeinen konnte ich so viel merken, daß die Signora durch ihre Witwenschaft nicht sehr unglücklich geworden ist. Die Bedienten, die sie mitgebracht hat, sind den ganzen Tag beschäftigt gewesen, ihren Hunger und Durst

zu ſtillen, und behaupten, es ſei ihnen lange nicht ſo gut geworden. Alle ſagen, ſie ſei ihrem Oheim mit Freudentränen in die Arme geeilt. Das will ich nun dahingeſtellt ſein laſſen, das Volk ſchwatzt viel dummes Zeug, wenn's Muße hat. Was ich ſelbſt von ihr ſagen kann . . ." — „Wie? du haſt ſie geſehen?" unterbrach ihn Liſardo. „Ja, von weitem." — „Nun, wie ſieht ſie aus?" — „Nicht betrübt, ſo viel ich ſehen konnte, aber ſehr ernſthaft." — „Kleide mich an, und zwar ſorgfältig, hörſt du? Ich gehe zu ihr, ſobald es ſchickliche Zeit iſt, und du mußt mich begleiten."

* * *

Von dem Alten gefolgt, ſchritt Liſardo auf den Palaſt des Gouverneurs zu und durch die erſtaunte Dienerſchaft hindurch, die ihn nicht zurückzuhalten wagte, die breite Marmortreppe hinauf. Eine Zofe, die er oben nach Octavia fragte, gab ihm zur Antwort, ſie ſei allein und nehme keine Beſuche an. „Ich habe der Signora etwas Wichtiges zu ſagen", entgegnete er und eilte an dem Mädchen vorbei in das Zimmer, aus dem ſie gekommen war. Octavia erhob ſich raſch und unwillig über den ſtörenden Beſuch; als ſie ihn aber erkannte, ſchlug ſie mit

einem Ausruf des Zorns und Jammers die Hände zusammen und wandte sich von ihm ab.

Lisardo näherte sich. „Vergebung, Octavia!“ rief er und faßte sie bei der Hand. Sie entzog ihm die Hand und antwortete nicht. Er blickte ihr von der Seite ins Antlitz: sie war schöner als je. Der Gram, der ihre Augen beschattete und ihre Stirn mit einer leisen Linie befurchte, gab den seelenvollen Zügen einen unendlichen Reiz. „Octavia,“ hob er an, „wir sehen uns anders wieder als damals, wo wir schieden. Vieles ist anders geworden seitdem. Laßt mich schweigen von mir! ich habe gehandelt wie ein Tor, und meine Schuld ist schwer. Die Erinnerung an Euch, meine Octavia, hat mich zu Zorn und Grimm getrieben, ach! und sie hätte mir Frieden bringen sollen! Ist noch ein Friede möglich? Kann dein liebebedürftiges Herz, das in eine kalte Welt verstoßen war, kann es noch etwas hoffen von dem meinigen? Ja, nenne du es einen vergrabenen Schatz, den du nur suchen darfst und wie leicht wieder finden wirst! Laß uns da fortleben, Octavia, wo wir beide zu leben aufgehört haben; können wir nicht die Zwischenzeit vergessen? Ach, es war ja keine! es war keine Zeit, kein Leben! es war nur ein unseliger Traum, der jetzt vor einem holden Er-

wachen verschwindet. — Ich will dein schwarzes Gewand nicht beleidigen, Octavia! ich will nicht unzart in dich dringen — nur einen Blick der Hoffnung gewähre mir, nur einen! sprich ein einziges Wort, das mir eine holde Zukunft eröffnet, sei sie auch noch so fern! Ich will dein Antlitz meiden, bis du mir es wieder zu sehen vergönnst."

Lisardo hatte Octavias Hand nochmals ergriffen und kniete neben ihr, mit flehenden Blicken emporschauend. Sie schwieg lange, gleich als hörte sie noch immer zu. Als es so still wurde, schrak sie zusammen, entwand ihm die Hand, kehrte ihm ein Gesicht voll strengen Ernstes zu und rief mit schneidendem Tone: „Ihr wagt es noch, vor mir zu erscheinen! Glaubt Ihr, durch ein paar schöne Worte lasse sich jedes Vergehen wieder gut machen? Wenn Ihr gegen Sitten und Gesetze, gegen alles, was den Menschen hoch gilt, gefrevelt habt, so nennt Ihr das einen bösen Traum, aus dem man nach Belieben aufwachen kann? Mir ist es kein Traum gewesen, mit offenen Augen habe ich Euer jammervolles Leben ansehen müssen. Ja, ich wollte, ich hätte geträumt; wie würde ich mich geschämt haben beim Erwachen, daß ein böser Geist mir solche Gedanken in die Seele flößen konnte und Lisardo, den

edlen Lisardo herabwürdigen zum Bunde mit der Gemeinheit und Verworfenheit! Nun reibe ich mir erstaunt die Augen aus und sage: es ist kein Traum, es ist wache, unselige Wirklichkeit! es ist Lisardo! er ist es, das verstümmelte, beschmutzte Götterbild, das ich vor mir sehe! ... Glaubt Ihr denn, ich könne das Vergangene so leicht vergessen wie Ihr? Nein, Ihr selbst seid daran schuld! Euer Bild hat sich mir so tief in die Seele geprägt, daß ich keinen Zug davon verlor: rein und unentstellt wohnt es in meiner Erinnerung und will zu der neuen Gestalt, die Ihr mir zeigt, nun und nimmermehr passen. Ich liebte den alten Lisardo, der neue ist nicht für mich da. Lisardo, Lisardo! wie konntest du dich so vergessen? ... Entschuldigt Euch nicht! kein Grund reicht auf diese Tiefe Eures Falles hinab! Meint Ihr denn, ich hätte keinen Anlaß gehabt, der Tugend abzusagen? meint Ihr, ich hätte nicht gelitten? o mehr als Ihr: ein tiefes, nagendes, stilles Leiden, ein tägliches Unrecht! Meint Ihr, es habe mir an Gelegenheit gefehlt, mich zu rächen? Wenn nun ich, ein schwaches Weib, den bösen Geist überwinden und mein Gewissen rein erhalten konnte, wie viel mehr Ihr, der Ihr die Stärke des Mannes und den wohltätigen Anlaß, in ehrenvolle Taten Euch zu versenken, für

Euch hattet! An Euch hielt ich mich aufrecht in Kummer und Anfechtung, Euer edles Bild leuchtete mir vor auf den Steppen meines Lebens, und nun, da ich gerettet wiederkomme, nun finde ich mein Heiligtum geschändet und den wilden Tieren preisgegeben! Oh, es ist ein Jammer, den keine Zunge auszusprechen vermag! Entfernt Euch! beleidigt diese reine Stätte nicht länger durch Eure unreine Gegenwart! Aus meinen Augen! und wenn Ihr noch einen Funken Freundschaft für mich habt, so sorgt, daß ich Euch nie wieder erblicke!"

Lisardo war bei den ersten Worten zurückgefahren, Schrecken und Zorn auf dem Gesicht; nach und nach aber faßte er sich wieder und hörte die übrige Rede so ruhig an, als ob sie einem anderen gegolten hätte. Als Octavia geendet hatte, trat er dreist vor sie hin, sah sie fest an, so fest, daß sie die Augen vor seinem Blicke niederschlug, und sagte gelassen: „Ich danke Euch, Signora, Ihr habt mir eine Beichte erspart, die mir sehr unbequem gewesen wäre. Was Ihr mir gesagt habt, war eigentlich alles in meinen Worten enthalten, und sogar noch mehr. Ich brauche deshalb nichts hinzuzusetzen. Nur eines vergönnt mir noch schließlich zu sagen: um alle meine Sünden, die zwar groß und viel sind, möchte ich das Schwert

nicht so geführt haben, wie Ihr. Es gebührt keinem Menschen gegen den anderen, dieses Schwert! Hütet Euch, daß sich seine Schneide nicht gegen Euch selber kehre!" Er wandte sich und ging still zur Türe hinaus. Octavia fiel in ihren Sessel zurück und rief mit strömenden Augen: „O Gott! konnte ich denn anders reden? aber es bricht mir das Herz!"

„Fahre hin, kleinlich-große Tugendheldin!" rief Lisardo, indem er der Treppe zuging, mit übereinandergebissenen Zähnen: „ich hätte mir's voraussagen können; wer einen Petronio heiratet, muß sich gewaltig in die Moralität verbeißen. Übrigens könnte man den boshaften Schluß ziehen, ihre Tugend habe ihr viele Mühe gekostet, sonst hätte sie mich's nicht so arg büßen lassen. Fluch über eine solche Zivilisation, wo so ein schwaches Geschöpf seine Nadel zum Maßstab machen darf für einen Mann! Aber hier sei's geschworen," fuhr er wütend fort, „feierlich sei's geschworen, daß ich dem ganzen Geschlecht den Krieg ankündigen will!" Er war in einem Aufruhr, daß er kaum wußte, was er sagte. In diesem Augenblick begegnete ihm Lucrezia, die wir in jener Abendgesellschaft kennengelernt haben, auf der Treppe. „Das ist die erste," dachte er; frisch auf, Don Giovanni!" Er redete sie an, setzte

ihr mit den zierlichsten Worten zu, und ehe er sie ganz die Treppe heraufgeleitet hatte, war ihr schon eine feurige Liebeserklärung ins Ohr gedrungen. Das erstaunte Mädchen stammelte einige verlegene Worte, entschuldigte sich mit dem ungeeigneten Ort und ging zögernd in Octavias Zimmer. „Der Teufel lenkt mir die Zunge!“ rief Lisardo zurückkehrend, „die hat schon Feuer gefangen!“

Lisardo saß mit seinen Gesellen in Mattheos Hause und zechte wilder als jemals; er hatte seinen Arm um Pippa geschlungen, er betrachtete sie lange, endlich fragte er: „Höre, Pippa, sage einmal ehrlich, was hältst du von mir?“ — „Was ich von dir halte?“ erwiderte sie, „nun wahrlich, das ist eine seltsame Frage! Ich denke, du seist ein großer Sünder.“ — „Und du scheust dich nicht, deine Seele an einen solchen Sünder wegzuwerfen?“ — „Nein, gewiß nicht! Darnach habe ich gar nicht zu fragen, das ist deine Sache, du bist mein Herr und Gebieter, und wenn du in die Hölle gehst, so begleite ich dich, ohne mich viel zu besinnen.“ — „Bei Gott!“ rief Lisardo bitter lachend, „solchen Glauben habe ich nicht gefunden in Israel. Du sollst leben, Pippa!“ — „Trinke nur nicht so hastig, du wilder Mensch!“ rief sie und hielt ihm den Arm. Da eilte Mattheo

herein und schrie mit erzwungener Lustigkeit: „Was Neues, ihr Herren!“ — „Nun, was gibt's?“ — „Wißt ihr, was dem Bäcker Giuseppe in der Stadt fehlt, an was der Fleischer Todi krank liegt und an was der Fischer Cola soeben gestorben ist?“ — „Cholera? Cholera?“ riefen alle durcheinander. „Erraten!“ schrie Mattheo; „jetzt müssen wir auch dran.“ — „Vortrefflich!“ riefen die anderen, „jetzt wird's einen Lärm geben! Auf, Brüder, laßt uns die kurze Spanne Zeit noch benützen! Rasch gelebt und herzhaft gestorben! Was kümmern wir uns um die Cholera!“ — „Wer wagt's, ihr einen Willkomm zuzutrinken?“ rief Lisardo. „Ich, ich!“ antworteten alle einstimmig. „Es lebe die Cholera, die unsere Lebensgeister noch einmal aufs höchste spannt!“ — „Sie lebe,“ rief Lisardo, „die einmal wieder säubernd durch den Schlamm der Menschheit fährt!“ — „Es lebe die demagogische Krankheit, die alles gleich macht, vor der alles sich beugt!“ — „Möge sie uns alle ausrotten“, fügte Lisardo hinzu, „und über unseren Trümmern ein besseres Geschlecht erstehen lassen!“

* * *

Wir befinden uns wieder vor der alten Feste, wohin wir unseren Freund schon mehrmals begleitet

haben. Er ſtand allein, an einen hervorſpringenden Pfeiler gelehnt, das graue, verwitterte Geſtein trug die Farbe ſeiner Stimmung. Er ließ einen trüben Blick in das paradieſiſche Tal hinabfallen, wo in kurzer Zeit das Elend mit ſtürmender Hand eingezogen war. Als hätte jene Beſchwörung, im trunkenen Mute ausgerufen, eine zauberhafte Wirkung gehabt, war die Seuche plötzlich zu einem reißenden Strom angeſchwollen, der die Stadt überflutete und Leben um Leben in ſeinen Strudel ſchlang. Und wie leicht wurde dem Feinde das Vordringen! er ſtieß faſt auf keinen Widerſtand: in der allgemeinen Erſchlaffung dachte niemand daran, etwas Geeignetes vorzukehren, die Ärzte zeigten einen lauen Berufseifer, der bald ganz erkaltete, da einige von ihnen als Opfer ihrer Pflicht gefallen waren; die nötigen Vorbereitungen waren gänzlich verſäumt worden, und als die umliegenden Ortſchaften ſich gegen die Hauptſtadt der Provinz abzuſperren begannen, drohte eine Hungersnot auszubrechen; das Volk wurde ſchwierig, die Behörden wußten ſich nicht zu helfen, einige davon ergriffen die Flucht, andere rüſteten ſich, ihnen nachzufolgen. Der alte Gouverneur, der in Ehren grau geworden war, kam ſeinem Amte mit redlichem Eifer nach, er bot alles

auf, die erschrockenen Ärzte anzufeuern, die erhitzten Gemüter des Volkes zu beschwichtigen, aber im Frieden einer ruhigen, täglich gleichen Geschäftsführung gealtert, vermochte er nicht den nahenden Sturm zu dämpfen. Dies alles bedachte Lisardo an jener einsamen Stelle und konnte seine Bewegung über das öffentliche Unglück nicht unterdrücken; doch zwang er sich zu einer finsteren Ruhe und sagte: „Was kann ich dafür, daß die Vergänglichkeit auf einmal über sie Meister geworden ist! mögen sie winseln, die armseligen Menschen! ich kann's nicht ändern. Sowie sie nur ein wenig wieder nach Luft schnappen können, gleich wird's beim alten sein."

Er hörte Tritte den Felsen herauf nahen und bog sich vor, nach den Ankommenden zu schauen. Es war ein Mann, in einen Mantel gehüllt, dem ein anderer in geringerer Kleidung folgte; beide schienen etwas zu tragen. „Wenn mich meine Augen nicht belügen," rief Lisardo, „so kommt da die Civitas hippocratica den Berg herauf. Was hat die hier oben zu schaffen?" Er hatte richtig gesehen; es war jener Arzt Tisano, mit dem er in der verhängnisvollen Vecchia beim Gouverneur zusammengetroffen war. „Nun bin ich doch begierig, was der hier zu schaffen hat?" dachte Lisardo, als jene beiden um die

andere Seite der Burg herumbogen und im Hintergrunde zum Vorschein kamen.

„Hier, däucht mir, sei der passendste Platz", wandte sich der Arzt zu dem Diener, der ihm folgte, und blieb stehen. „Ja, Herr," erwiderte dieser, „hier spürt Euch keine Ratte aus. Wer wird in dem alten Eulennest noch nach Schätzen suchen?" — „Es wäre aber doch hübsch, Marco," entgegnete der Arzt, „wenn wir bei unserem Eingraben auch noch etwas ausgrüben." — „Wie meint Ihr das?" fragte Marco. — „Nun, wenn wir noch auf ein älteres Depositum in guter Münze stießen und dann die beiden gute Gesellschaft zusammenhalten ließen." — „Glück zu!" rief der andere; „Ihr seid stark in der Hoffnung, wie ich sehe; aber wenn Ihr etwas findet, so will ich mich in dasselbe Loch zu den Goldvögeln verscharren lassen. Was hier zu finden war, ist gewiß schon längst herausgeholt worden, und eben deswegen ist der Platz zu unserem Vorhaben so geeignet, weil hier niemand mehr etwas sucht." — „Du hast recht," erwiderte Tisano; gehen wir an die Arbeit."

Lisardo hatte seine Stellung unverändert beibehalten, der Pfeiler deckte ihn, ohne daß er eine Bewegung machte, sich zu verbergen. Er konnte

jedes Wort vernehmen. „Daß ich doch ein Narr wäre," rief Tisano, indem er Hacke und Spaten unter dem Mantel hervorzog und mit seinem Diener um die Wette zu graben begann, „daß ich doch ein Narr wäre, in der verfluchten Stadt länger zu bleiben; da hat man nichts als Mühe und Last, und keinen Dank obendrein — und was das ärgste ist, die vermaledeite Krankheit respektiert selbst unsereinen nicht." — „Die greift's schlau an," meinte Marco; „zuerst nimmt sie die Ärzte, dann wird sie mit den Patienten um so leichter fertig." — „Das Schiff ist also bestellt?" unterbrach ihn Tisano. — „Heilige Jungfrau!" rief der Diener, „fast hätte ich's vergessen, Euch zu melden: der Schiffer kann erst morgen fort; er habe noch etwas an der Barke machen zu lassen, sagte er." — „Es ist doch, als ob's nicht sein sollte," sagte Tisano verdrießlich; „wenn ich das gewußt hätte, so würde ich mir mit dem Eintreiben des Geldes nicht so viele Mühe gegeben haben. Habe ich mich doch außer Atem gelaufen, bis alles, was mir ausstand, zusammengebracht war. Nun, dafür ist's jetzt beieinander, und heute nacht wird mir die Cholera auch nicht gerade auf den Leib kommen. Also noch eine Nacht, und dann guten Morgen, Salern! Wenn's wieder

ſauber iſt, ſo kommt man von Sizilien zurück und bedauert, auf einer Vergnügungsreiſe durch Krankheit feſtgehalten worden zu ſein. Gott ſegne mir die Ausreden! ... Nun, altes Steinwerk!" fuhr er fort, während ſie die Grube zuſchütteten und mit ein paar großen Steinen bedeckten, „verwahre mir den Schatz ehrlich und redlich! Zwölftauſend Skudi! das iſt keine Kleinigkeit. Ich muß geſtehen, es wäre mir doch lieber, wenn ich von der Mauer eine Quittung darüber haben könnte." — „Laßt's nur ohne Quittung!" rief der Diener, „da iſt's ſicherer, als wenn Ihr die beſten Scheine aus Menſchenhänden empfinget, oder ſelbſt wenn Ihr's auf der Reiſe bar mit Euch trüget." — „Gut denn," entgegnete Tiſano, „und jetzt geſchwind von dannen!" Sie eilten ängſtlich hinweg, ohne in der Haſt den Zuſchauer zu bemerken, der Zeuge des ganzen Vorfalls geweſen war. Tiſano rannte voraus, der Diener blieb eine Weile ſtehen, ſah ſich noch einmal um und folgte ihm mit einem ſchlauen, höhniſchen Lächeln.

„Ich danke dir, Zufall," rief Liſardo, als ihm die beiden aus den Augen waren, „ich danke dir, daß du mich die Menſchheit wieder in ihrer ganzen liebenswürdigen Nacktheit haſt ſehen laſſen. Das iſt nun ein Mann, der das Vertrauen der halben

Stadt genießt und ein rechtschaffener Mann obendrein, denn was kann er dafür, daß er zwölftausend Skudi besitzt? Ist es nicht natürlich, daß er sich und sein Gut erhalten will? Jeder ist sich selbst der Nächste: das ist das erste Gebot aller rechtschaffenen Leute. Oh, ich hätte Lust, wann er wieder zurückkommt, ihm Octavia zu kuppeln!"

„Jetzt will ich etwas tun, das alle besseren Gemüter empören soll," sagte Lisardo, als er zu seinen Freunden kam; „macht, daß ihr einige Instrumente zusammenbringt, und kommt mit." Alle folgten ihm. Die Nacht war bereits angebrochen, als sie die Stadt erreichten. Sie hatten einen schauerlich stillen Weg durch die toten Straßen; eine matte Helle ging von den Lichtern aus, die, da und dort in den Fenstern aufgestellt, einen Todesfall im Hause anzeigten. Als sie um eine Ecke bogen, begegnete ihnen ein Wagen, langsam und geräuschlos dahinfahrend; bei seinem Anblick schauderten auch die wildesten Herzen unter den lustigen Brüdern. Es war der Totenwagen, der seine nächtliche Runde machte. Nur Lisardo schritt dem Anscheine nach sorglos weiter. „Leben und Tod," murmelte er vor sich hin, „die zwei kommen wunderlich miteinander aus. Heute soll einmal das Leben ein Epigramm

auf den Tod machen, morgen vielleicht ist's umgekehrt." Endlich hielt er an und sagte zu den anderen: „Hier, Brüder, wohnt meine Schöne. Frisch, das Ständchen! Vielleicht singen wir die Cholera gar weg; sie wird sich wenigstens wundern, daß man ihr so wenig Respekt erweist."

Hierauf folgte ein Lied, das sie an lustigen Abenden oft zusammen gesungen hatten: es hielt die Mitte zwischen Zärtlichkeit und Neckerei. Das Ständchen galt niemand anderem als der jungen Lucrezia. Wäre Lisardo aber auch berechtigt gewesen, auf ihre Zustimmung zu bauen, so hatte er doch ganz vergessen, an ihre strengen Verwandten und vor allem an ihre stolzen Brüder zu denken, die eine nächtliche Musik unter solchen Umständen nicht dulden konnten. Kaum waren die Sänger mit ihrem Liede fertig und wollten eben ein anderes beginnen, als sie Flüche vernahmen und vor ihren Augen bloße Klingen funkeln sahen. Es war nicht lange Zeit zum Besinnen, sie zogen ebenfalls, und es entspann sich ein heftiger Kampf, der sich, wie jeder einen Gegner traf, zu lauter Einzelgefechten zersplitterte. Lisardo, auf welchen gleich anfangs einer wütend eingedrungen war, ließ sich nicht aus der Fassung bringen, und trieb seinen Feind mit

gewaltigen Stößen von sich weg. So waren sie eine ziemliche Strecke von den übrigen abgekommen und hatten einen etwas freieren Platz erreicht, wo sie mit erbitterter Hartnäckigkeit gegeneinander rangen, ohne daß einer dem anderen weichen wollte. Eben war Lisardo im Begriff, einen entscheidenden Ausfall zu machen, als er sich plötzlich von hinten festgehalten fühlte; im selben Augenblick entfloh sein Gegner; er wandte sich um und fand sich in den Händen der Polizei. „Gebt Euch gutwillig gefangen!" rief der Anführer; „Ihr seht, Ihr seid übermannt, und Gegenwehr würde zu nichts Gutem führen." Lisardo, der die Polizei hinlänglich kannte, bot ihm eine Bestechung an, aber der Häscher sagte: „Tut mir leid, Signor, wahrhaftig, es tut mir leid, aber jetzt ist eine Zeit, wo dergleichen nicht angehen will: es ist uns bei harter Strafe verboten, selbst den geringsten Tumult passieren zu lassen." Als der Jüngling sah, daß keine Überredung anschlug, ließ er sich geduldig hinwegführen. „Wo geht's hin?" fragte er. — „Ihr werdet heute nacht in einem Zimmer beim Gouverneur verwahrt werden", antwortete der Anführer der Polizei. — „Da wird ja der Spaß doppelt groß!" lachte Lisardo; nun denn, drauf zu!"

Die Häscher nahmen mit ihrem Gefangenen den nächsten Weg; in einer engen Straße fiel ihm beim Fackelschein ein Häuschen auf, das, niedlich und neugebaut, gegen die benachbarten alten, zum Teil hohen und düsteren Gebäude auffallend abstach; in den Fenstern, die, spiegelblank, mit ihren neuen roten Kreuzstöcken wie rotgeweinte Augen aussahen, brannte das verhängnisvolle Licht. Lisardo blieb stehen, seine Führer umgaben ihn. „So ist in der kleinen Hütte da, die wohl für eine beschränkte Glückseligkeit bestimmt war, auch schon der Jammer eingezogen!" rief er. — „Ja, Signor," erwiderte der Anführer, „und zwar ist's ein recht trauriger Fall. Ein junger Mann — ich weiß seinen Namen und sein Gewerbe nicht — hat vor nicht langer Zeit dieses Häuschen gebaut; als es fertig war, zog er mit seinem jungen Weibe ein, die ihm bald darauf ein Kind gebar." — „Oh, ich kannte sie wohl," unterbrach ihn einer der Häscher; „es war ja des alten Lucio, des Fischers, Tochter, der vor einem halben Jahr am Schlage starb." — „Ja, 's ist wahr", rief ein anderer; „und Ninetta hieß sie, ein schmuckes, nettes Weibchen." — „Wie?" rief Lisardo und wurde aufmerksamer; „dann hieß ihr Mann wohl gar Stephano?" — „Stephano, ja, Stephano hieß er," antwortete jener; „er

soll von einem vornehmen Gönner das Geld zu seiner Haushaltung empfangen haben. Armer Schelm! jetzt hat er's nicht mehr nötig." — „Ist er an der Cholera gestorben?" fragte Lisardo. — „Heute morgen starb er," sagte der Anführer teilnehmend, „den Nachmittag sein Weib, und heute abend folgte ihnen das arme Würmchen nach, und das war das klügste, was es tun konnte."

„Armer Stephano!" seufzte sein ehemaliger Gebieter und winkte zum Weitergehen. Bald hatten sie den Palast erreicht. Ein vergittertes Zimmer im Erdgeschoß wurde ihm eingeräumt. Er warf sich auf das einfache Lager und versuchte zu schlafen, aber vergebens: immer traten ihm wieder die Bilder jenes häuslichen Glücks vor Augen, das so schnell vernichtet worden war. Beständig mußte er sich vorsagen: „Morgens der Mann, mittags das Weib und abends das Kind! Alle, alle weggerafft aus dem süßen, unschuldigen Traum des Lebens und der Liebe!" Ein menschliches Gefühl zog in seinen Busen ein, die edelste Wehmut durchzitterte sein Herz und benetzte sein Lager mit einer Flut von langentbehrten Tränen.

* * *

Aus einem späten Morgenschlummer weckte ihn die Wache, die ihn vor den Gouverneur zu führen kam. Er sah sich verwundert um, besann sich auf seine Lage und folgte, schnell angekleidet, dem Diener der Justiz in einen Saal, wo der Gouverneur zu Gericht saß. Die letzten Wochen hatten die Falten in seinem Gesicht um viel vermehrt; er maß den Jüngling mit traurigem Ernst und begann das Verhör. Aber kaum waren die ersten Fragen gestellt, als man von fern ein wirres Getöse vernahm, das immer wachsend sich näherte. Der Gouverneur brach ab und trat ans Fenster, zugleich stürzten einige Diener herein und meldeten, das Volk versammle sich und drohe mit einem Aufstand; einer der mit Öffnung der Kornmagazine beauftragten Beamten, so murren die Unzufriedenen, habe das Mehl mit Staub vermischt oder gar vergiftet, die Nahrungsmittel seien ungesund und niemand mehr seines Lebens sicher. Man hörte den Tumult ganz in der Nähe, die Meuterer waren bis vor den Palast gedrungen und riefen nach dem Gouverneur; sie verlangten, der Schuldige, den sie herbeigeschleppt hatten, müsse sogleich vor ihren Augen hingerichtet werden.

Der Gouverneur griff erschüttert nach einem Stuhl und stützte sich auf die Lehne. „Kornmaga-

zine!" rief er, „mein Gott, ich weiß ja wohl, daß sie nicht gehörig versehen sind, und wenn meine Beamten noch Unterschleif treiben, dann weiß ich freilich nicht, wo ich Rat suchen soll. Ich armer, alter Mann! ist das der Lohn für so lange, treue Dienste? soll ich jetzt noch in Schande geraten, nachdem ich meine Provinz so viele Jahre lobenswürdig verwaltet? Ich weiß nicht, was hier zu tun ist! für solche Zeiten bin ich nicht geschaffen!" Er fiel in den Sessel und schlug die Hände vors Gesicht. Lisardo trat vor und sprach in bescheidenem Tone: „Erlaubt mir ein wohlgemeintes Wort, Herr Gouverneur! Hier sind schnelle, durchgreifende Maßregeln vonnöten: an Euerer Stelle würde ich den Verbrecher der Volkswut opfern und zugleich die Rädelsführer des Aufstandes festnehmen lassen. Wenn man ihnen auf der einen Seite nachgibt, so kann man auf der anderen desto strenger gegen sie sein." Der Gouverneur richtete sich auf und sah den Jüngling zornig an. „Ihr vergeßt, Signor," rief er, „welche Rolle Ihr hier zu spielen habt! Ihr steht wegen Eurer zuchtlosen Aufführung vor Gericht und habt es weniger als irgendeiner nötig, dem Richter in sein Amt zu reden. Entfernt Euch, ich habe jetzt nicht Zeit, mich länger mit Euch abzugeben."

Er winkte, und Lisardo wurde wieder in sein Gefängnis abgeführt.

* * *

Obgleich seine Fenster nach der entgegengesetzten Seite gingen, so hörte er doch den ganzen Tag über, bald näher, bald ferner, ein rauschendes Getöse, wie wenn das Meer über seine Ufer getreten wäre und mit unbändiger Kraft sich der Stadt entgegenwälzte. Lisardo schwebte in der grausamsten Ungewißheit: kein Mensch kam zu ihm, um Speise oder einen Aufschluß über sein Schicksal zu bringen. Er rief durch die verschlossene Türe hinaus, niemand antwortete. Der Abend kam, und jetzt verging ihm die Geduld. „Hinaus muß ich," rief er, „und wenn ich durch die Wand fahren müßte!" Er probierte die Gitter vor den Fenstern, eines nach dem anderen; sie waren wohl alt und hatten zum Teil lose Stäbe, aber sie ließen sich doch nicht so leicht hinausdrücken. Als Lisardo eine gute Stunde an ihnen geschüttelt hatte, stand er von der vergeblichen Arbeit ab und näherte sich der Türe. „Da habe ich mir einmal recht unnütze Mühe gegeben," sagte er, „und hätte es doch viel wohlfeiler haben können: mit einem Fußtritt ist das Schloß gesprengt." Aber ach! als

er näher hinsah, fand er, daß die Türe nach innen aufging; das Schloß war also nicht zu sprengen. So tret' ich die Bretter hinaus, dachte er und setzte der Türe mit gewaltigen Stößen zu, mußte sich jedoch bald überzeugen, daß sie nicht von so leichter Arbeit sei, und daß er eher seine Füße aus dem Gelenk, als die Türe aus ihren Fugen treten würde. Eben wollte er mißmutig von seiner Anstrengung abstehen, als sich eilige Tritte näherten und eine Stimme rief: „Was soll das bedeuten? was ist denn hier für ein abscheulicher Lärm? paßt das auch für einen Todkranken?" — „Läßt man auch einen Gefangenen den ganzen Tag über ohne Speise und Trank?" rief Lisardo hinaus. — „Ach Gott! Ihr seid's, Signor?" rief die Stimme entgegen; „verzeiht, daß man Euch so ganz vergessen hat; aber es geht im Hause drunter und drüber. Habt nur einen Augenblick Geduld, Ihr sollt sogleich bedient werden." — Nach wenigen Minuten drehte es am Schloß, die hartnäckige Türe ging auf und ein Diener trat herein mit Wein und Erfrischungen. „Wie steht's in der Stadt?" rief ihm Lisardo hastig zu. — „Man weiß noch immer nicht, was es werden will." — „Wie ist's mit dem Beamten?" — „Sie haben ihn erdrosselt und sind jetzt ruhiger." — „Und der Gou-

verneur?" — „Der hat einen Anfall bekommen und wird keine Stunde mehr leben." — „Wenn der Gouverneur vollends stirbt, ja, dann geht alles in Trümmer. Sie haben doch mindestens an ihn geglaubt. Wie verhalten sie sich denn jetzt?" — „Die Nachricht von seiner Krankheit hat Eindruck auf sie gemacht; sie stehen beisammen, beraten und streiten." — „Wo sind sie versammelt?" — „Auf dem Marktplatz." — „Höre, Freund," sagte Lisardo, „du wirst einsehen, daß es jetzt keine Zeit ist, einen Gefangenen zu verwahren; die Umstände sind zu dringend, als daß man sich mit Kleinigkeiten zu schaffen machen könnte. Vielleicht bin ich draußen besser am Platze, als hier. Nimm diese Börse und laß mich gehen; ich gebe dir mein Wort, nicht aus der Stadt zu weichen; Gott befohlen!" — Mit diesen Worten drückte er dem Diener eine Börse in die Hand und war verschwunden, ehe jener sich besinnen konnte.

Auf dem Marktplatz ging es bunt durcheinander. Eine wogende Menschenmenge füllte den beträchtlichen Raum, Gruppen bildeten und trennten sich wieder, jeder suchte das Wort zu nehmen, so daß keiner den anderen verstand, heftige Redner eilten von einer Stelle zur anderen, um überall die Mei-

nung für sich zu gewinnen; das Geschrei und Getöse war ungeheuer. Als die Nacht eingebrochen war, ohne daß das Volk zu einem Entschluß hätte kommen können, wurden Fackeln herbeigebracht, so daß die Beleuchtung mit den grellen Lichtern und tiefen Schatten ein wunderbares, schauerliches Nachtstück bildete.

Die Gärung war aufs höchste gestiegen. Ein dicker Mann, dessen Gesicht im Fackelschein blutrot glänzte, schrie mit einer markerschütternden Stimme: „Was brauchen wir länger zu warten? wozu die unnützen Reden und Ratschläge? Drauf! zugeschlagen! die Vornehmen haben uns ins Unglück gebracht; jetzt sollen sie's auch büßen mit Gut und Blut! Die Häuser aufgebrochen, geplündert, was zu plündern ist, das ist meine Meinung!" — „Nein, Nachbar, man darf's nicht so arg machen", eiferte eine hagere Person, die einen Krämer vorzustellen schien; „Ihr greift die Sache viel zu grob an mit Euren Fleischerhänden. Bedenkt, was würden die Herren in Neapel zu unseren Gewalttaten sagen?" — „Pah," schrie der andere, „die haben genug mit sich selbst zu tun, uns lassen sie stecken, und somit müssen wir uns selber helfen." Da er eine gewaltigere Stimme besaß als der Krämer, so drang er

auch weiter damit durch, und während in der Nähe sich manche Vota für ein gemäßigtes Benehmen geltend machten, hörte man von den entferntesten Seiten ein wildes Geschrei: „Drauf! zugeschlagen! Mord und Brand! Sie sollen's büßen, büßen sollen sie's!"

In diesem Augenblick drängte sich ein hoher Mann durch die Menge und schob alles, was ihm im Wege stand, auf die Seite, bis er das Zentrum des Aufstandes erreicht hatte: es war Lisardo. Viele sahen den kecken Jüngling trotzig an, aber andere wichen ihm ehrerbietig aus oder griffen freundlich nach den Mützen; er war unter einem großen Teile des Volkes bekannt, und seine Lebensart hatte ihm, je nachdem sie aufgefaßt wurde, bei den einen Verachtung, bei den anderen, als eine Fehde gegen die Aristokratie, Bewunderung und Teilnahme zugezogen. Überdies hatte er sich manchen durch Wohltaten oder Herablassung verpflichtet. „Meine Freunde," hob er mit lauter, weittönender Stimme an, und ein dichter Kreis sammelte sich um ihn, aus welchem mehrere seiner Genossen ermunternd und zum Beistand bereit hervorragten, „meine Freunde, ihr habt vollkommen recht, und Recht muß euch werden. Man hat sich schwer an euch versündigt; fast alles,

was bei diesem öffentlichen Unglück zur Abwendung oder wenigstens zur Linderung geschehen sollte, ist verabsäumt worden; ja, man hat gewissenlos gehandelt, und es muß anders werden! Die Ordnung muß hergestellt werden um jeden Preis. Aber ich frage euch, Bürger, kann dies auf unordentliche Weise geschehen? durch Morden, Plündern, Sengen und Brennen? Wenn keiner mehr dem anderen trauen darf, keiner seines Lebens mehr sicher ist, das ist der kürzeste Weg, unsere arme Stadt mit einem Streiche zugrunde zu richten. Nein, so soll es nicht sein! Euer gesunder Verstand hat euch schon längst gesagt, was ich hier nur wiederhole, um es zu bestätigen. Wir wollen die Ordnung herstellen auf eine gemäßigte und vernünftige Weise. Wir sind verlassen, wir sind eine Herde ohne Hirten, wir haben keine Regierung mehr. Die Schlechten sind entflohen, die Besseren gestorben, und unser ehrwürdiger Gouverneur ist vielleicht in diesem Augenblick schon dem allgemeinen Feinde erlegen. Wir können nicht warten, bis Neapel uns hilft; wohlan! so regiere Salerno sich selbst, bis Neapel sich erholt hat; setzen wir eine selbstgewählte Regierung ein, die dafür sorgt, daß jeder der allgemeinen Not ritterlich entgegentrete, der eine mit seinem Vermögen, der andere

mit seinem Mut und seiner Klugheit. Die Reichen aber sollen verpflichtet sein, je nach dem Maßstab ihres Eigentums eine Kontribution zur Anschaffung von Lebensmitteln und zur Verpflegung der Kranken zu leisten."

Dieser Vorschlag, den der Redner klüglich bis zuletzt aufgespart hatte, verfehlte seine Wirkung nicht. Es entstand ein lebhaftes Beifallsgemurmel, das aber bald von der Stentorstimme des ehr- und raubsüchtigen Fleischers unterbrochen wurde. Er suchte die Glut des Aufruhrs wieder anzufachen und schalt auf Lisardo, schrie, man solle ihm nicht trauen, er habe eigennützige Absichten. Lisardo dagegen rief: wer, wie dieser, auf Unordnung sinne, sei ein Verräter, ein Feind des Vaterlandes und habe ein unsägliches Unglück zu verantworten. Die beweglichen Meinungen des Volks waren geteilt, der Fleischer mit einigen anderen wilden Gesellen war im Begriff, auf den Jüngling einzudringen, als zufällig ein Ereignis eintrat, das, unvorhergesehen und erschütternd, unserem Helden den schnellsten Sieg errang.

Während der Streit in blutige Tätlichkeiten auszubrechen drohte, entstand im Hintergrunde der Volksmasse eine Bewegung, und mehrere Stimmen riefen: „Platz! Platz! der Totenwagen kommt!" — „Was

hat der hier zu tun?" rief's aus der Mitte. „Er soll durch eine andere Straße fahren!" Aber jede Stimme wurde auf einmal verschlungen durch ein mächtiges Lebehoch und Beifallsgeschrei, das von hinten hervordrang. Das ganze Volk wurde aufmerksam, endlich unterschied man wieder einzelne Stimmen, welche riefen: „Wackerer Arzt! gebenedeit sei seine Seele! er hat ausgehalten in seinen Pflichten, wie's ihm zukam!" — „Redlicher, treuer Diener!" riefen andere, „Muster eines Dieners! Vorbild und Exempel der Treue! Macht ihm Platz, laßt ihn durch, den wackeren Marco!"

Lisardo trat dem Zug entgegen, und ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Der Wagen näherte sich langsam, ein Mensch in Trauerkleidern folgte ihm, abwechslungsweise schluchzend und die Menge anredend. „Ja, ein wackerer Arzt war mein Herr!" so rief er mit einer widerwärtig klingenden Stimme; „herzhaft war er wie keiner, und nun hat er sich aufgeopfert für seine Mitbürger. Wie oft habe ich ihm gesagt, er solle sich schonen, die Seuche lasse nicht mit sich spaßen, aber er sagte immer: ‚Schweig! ein guter Christ und rechtlicher Arzt muß seine Pflicht erfüllen, koste es, was es wolle!' Gestern noch wollte ich ihn zur Flucht bereden und ein Schiff

für ihn mieten, aber da kam ich schön an: daß er mich nicht schlug, war alles. ‚Ich weiche nicht von meinem Platze!‘ rief er; ‚mein Leben ist meinen Mitbürgern gewidmet, und wenn ich's in ihrem Dienst verliere, so habe ich nur meine Pflicht getan.‘ — Ach, jetzt ist es so gekommen! auch dieser Redliche mußte unterliegen! Aber nicht nur sein Leben, auch all sein Vermögen hat er im Dienste der Menschheit zugesetzt. Er hinterläßt nicht einen Skudo, alles hat er der notleidenden Menschheit geschenkt.“ Allgemeiner Beifall folgte dieser erbaulichen Leichenrede und viele Personen schlossen sich ihm an, der Leiche um seinetwillen die letzte Ehre zu geben. Lisardo nahm eine Fackel zur Hand, gebot mit lauter Stimme dem Geleite, stille zu stehen, riß dem Menschen, der sich schluchzend wieder die Augen verhüllt hatte, das Tuch vom Gesicht und beleuchtete seine widerlichen Züge. „Ich habe mich nicht geirrt!“ rief er. „Du heißt Marco, nicht?“ — „So heiße ich, ja, ich Unglücklicher“, schluchzte jener. — „Und Tisano war dein Herr?“ — „Signor Tisano, ja, der vortreffliche, edle Tisano.“ — „War er das, nun, so will ich dir sagen, was du bist.“ Er hielt ihm die Fackel dicht vor die Augen und rief mit donnernder Stimme: „Du bist ein Lügner, ein Heuchler,

ein Meuchelmörder!" Der Bursche zuckte zusammen, faßte sich aber wieder und schrie trotzig: „Wie könnt Ihr das behaupten? Wie könnt Ihr einen ehrlichen Mann beschuldigen, ein Mörder zu sein? beweist mir das!" — „Du bist ein Giftmischer!" rief Lisardo. „Nehmt die Leiche aus dem Wagen und untersucht sie; ihr werdet Spuren von Vergiftung finden." Der Fleischer, der hier Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, Meister über ihn zu werden, brüllte ihn an: „Nehmt Euch nur nicht gar zu viel heraus! Das dulden wir nicht, daß Ihr einen ehrlichen Menschen in übeln Verdacht stürzt. Wie könnt Ihr's denn so gewiß wissen, und woher?" — „Untersucht den Leichnam, und ihr werdet finden, daß er ermordet ist", erwiderte Lisardo fest.

Keiner wagte der Aufforderung Folge zu leisten, bis endlich sein hartnäckiger Gegner ausrief: „Und wenn mich's das Leben kostete, ich muß den jungen Menschen da zum Schweigen bringen! Den Tisano habe ich gekannt, er hat mich einmal vom Fieber kuriert, also werde ich ihn gleich herausfinden." Er nahm eine Fackel und öffnete den Wagen, die Menge trat zurück und starrte von fern auf das grauenhafte Schauspiel, das sich vor ihren Augen auftat. Unter den nackten Leichen, auf die der Fackelschein gleichsam

zögernd fiel, lag eine einzige in voller Kleidung. „Der ist's!" rief er, „zwar etwas entstellt im Gesicht, aber doch noch ganz kenntlich." Er zog ihn herunter und legte ihn auf die Erde. Mit einem Riß hatte er sein Gewand zertrennt, und nun leuchtete Lisardo über ihn hin. „Seht ihr da?" rief er; „er hat die Untreue gegen seinen Beruf teuer büßen müssen! seht ihr die roten und blauen Giftflecke?" — „Das ist von der Cholera!" sagte der Fleischer und lachte höhnisch. „Es ist nicht von der Cholera!" entgegnete Lisardo. „Ihr seid sonst immer geneigt, bei einer Seuche an Vergiftung der Lebensmittel, ja der Brunnen zu glauben, und in dem einzigen Falle, wo ihr wirklich recht hättet, wollt ihr's leugnen? — Marco," rief er, gegen den Diener des unglücklichen Tisano gewendet, „Marco, wirst du gestehen, daß du deinen Herrn vergiftet hast? daß er heute im Begriff war nach Sizilien zu entfliehen? und daß du gestern ihm sein Geld vergraben halfst? Wirst du gestehen, Schurke!" donnerte er und faßte ihn heftig an der Brust. Jetzt brach der Frevler zusammen und krümmte sich zu seinen Füßen auf dem Boden. „Ihr seid ein Prophet!" heulte er, „o erbarmt Euch meiner! o rettet mich!" — „Gestehst du deine Tat?" — „Ja, ich will's ge-

stehen, ich hab's getan!" — „Seines Schatzes wegen, nicht wahr?" — „Ja! Euch ist nichts verborgen! Ihr wißt alles!" Eine Totenstille folgte. Der Fleischer wich entsetzt zurück. Lisardo riß den Burschen vom Boden auf, schleuderte ihn dem Volke zu und rief gebieterisch: „Macht kurzen Prozeß mit dem Verbrecher!" Marco wurde weggeschleppt, und der Leichenwagen fuhr weiter.

„Diesen Arzt", rief Lisardo, „hat sein verdientes Schicksal erreicht: er wollte euch im Stiche lassen, wie so viele andere, und wurde ein Opfer des Schurken, der ihm bei seiner Schandtat half. Übrigens hat er euch ein Vermächtnis hinterlassen, das euch reichlich entschädigt und das gleich die Grundlage für unsere neuen Einrichtungen geben kann. Sendet sogleich einige sichere Männer zum alten Schlosse hinauf, wo sich zwölftausend Skudi finden werden." Er bezeichnete den Ort genau; Furcht und Staunen vor einer überirdischen Macht hielt die Menge gefesselt, und als die Abgesandten mit dem Gelde zurückkamen, fühlte Lisardo, daß er Herr von Salerno war. Das anwesende Militär, das sich zu schwach gegen den Sturm des Volkes fand, trat mit Freuden unter seine Befehle. Mehr um die Bürger zu beschäftigen, als eines wesentlichen Nutzens wegen,

bildete er aus ihnen eine Miliz, deren Kommando er einem seiner Freunde übergab. Dann schritt er zur Ernennung von Kommissionen, welche die Lebensmittel untersuchen, für die Kranken sorgen und die Gerichtsverwaltung übernehmen sollten. Alle gehorchten willig. Seine letzte Anordnung in dieser Nacht war ein Gebot, den erzbischöflichen Palast, der in den letzten Tagen leer geworden war, in ein Krankenhaus zu verwandeln. Als gegen Morgen die Nachricht von dem Tode des alten Gouverneurs eintraf, war die neue Regierung eingesetzt und befestigt.

Nach kurzer Ruhe erwachte Lisardo, ermuntert durch das Gefühl der riesenhaften Last von Pflichten, die er auf sich genommen hatte, und während ein Schiff mit dem noch in der Nacht gefertigten Bericht über das Vorgefallene die Anker lichtete und mit vollen Segeln nach Neapel steuerte, ging er auf den Marktplatz hinab, wo das Volk noch immer unruhig und neugierig in Massen ab und zu lief. — „Liebe Mitbürger," redete er sie an, „ihr habt nun nach eurem eigenen Willen eine Regierung erhalten, jetzt müßt ihr aber auch Vertrauen zu ihr haben. Gewiß, wir werden alles tun, um eure Wünsche zu befriedigen. Deshalb begebt euch jetzt zur Ruhe

und geht nach Hause, damit man auch sieht, daß es wirklich Friede geworden ist." — „Gerne, Herr Gouverneur", antwortete einer aus dem Volke. „Nicht so!" unterbrach ihn Lisardo mit strengem Tone, „ich bin nicht Gouverneur! wer mich so nennt, der macht mich zum Aufrührer. Gebt mir meinen gewöhnlichen Namen, und damit ist's genug." — „Wie Ihr befehlt, Signor!" entgegnete jener; „ich wollte Euch nur sagen, daß wir daheim nichts zu beißen und zu brechen haben." — „Ja!" schrie ein zerlumpter Haufe und drängte sich um Lisardo, „deshalb wollen wir lieber hier bleiben, da fühlen wir den Hunger nicht so sehr wie zu Hause." Lisardo winkte der Wache, welche sich sogleich in einem Halbkreis aufstellte, und sagte freundlich: „Liebe Kinder, wenn ihr ein klein wenig Geduld haben wollt, so soll alles nach euerem Wunsche geschehen. Das versteht sich von selber, daß ihr nicht hungern werdet, so lang ich lebe. Hört, was ich für einen Plan ausgedacht habe: eine Kommission, an deren Spitze ich mich selber stellen werde, muß von Haus zu Haus bei allen Eigentümern herumgehen und den Zustand ihres Vermögens untersuchen; je nachdem wir nun einen Überschuß bei einem finden, werden wir denselben an uns nehmen und zu eurem Vorteil ver-

wenden. Darunter sind vornehmlich Lebensmittel, Speisen und Getränke zu verstehen, die euch dann augenblicklich zugute kommen sollen. Ich selbst habe bereits zu Hause meinen eigenen Beitrag rüsten lassen."

Ein unermeßliches Freudengeschrei und Lebehoch unterbrach ihn. „Nur vorwärts mit der Untersuchung! bravo!" riefen einige der zerlumpten Burschen; „nur zu, edler Herr! wir wollen Euch begleiten!" — „Nein, Freunde!" entgegnete Lisardo mit unzerstörbarer Ruhe, „das sollt ihr nicht. Seht, dazu ist die Regierung da, die ihr ja selber eingesetzt habt und die also alles, was sie tut, in eurem Sinn und nach euren Wünschen tut. Ihr erstes Gesetz ist, eure Not zu bedenken; wißt ihr aber, wie das zweite lautet? Ordnung zu erhalten, und wäre es mit der äußersten Strenge. Deshalb wird fortan jeder, der sich auch nur mit einem Wort ungehorsam zeigt, sogleich ergriffen werden, und so gewiß ihr in einer Stunde zu beißen und zu brechen haben sollt, so viel ihr für den Augenblick wünschen möget, so gewiß soll ein solcher in etwas beißen müssen, das ihm nicht gut bekommen wird, nämlich in den Strick. Ordnung und Gehorsam ist eure erste Pflicht, merkt euch das! Also in einer Stunde,

wie ich gesagt habe, kann jeder, dem es an Lebensmitteln fehlt, deren zur Genüge in Empfang nehmen; er mag sich an der Kathedrale einfinden, wo die Austeilung vor sich gehen soll. Ferner, wer seine Kranken nicht daheim verpflegen kann, der darf sie diesen Nachmittag in den erzbischöflichen Palast bringen, wo man gegenwärtig die nötigen Anordnungen trifft. Ich bin auf dem Wege, alles das in Augenschein zu nehmen. Ihr aber geht jetzt sogleich nach Hause und haltet euch still!"

Er grüßte mit der Hand und ging, von der Wache begleitet, mitten durch die Menge hindurch, die ihm ehrfurchtsvoll Platz machte. Hier stieß er auf Mattheo, der schluchzend und händeringend ihm entgegeneilte. „Ach, Herr!" rief er, „wißt Ihr's schon? Pippa, mein armes, süßes Täubchen, ist diese Nacht gestorben. O meine Tochter! wehe mir, wehe, daß ich das erleben mußte!" Lisardo strich sich über die Stirne, faßte den gebeugten Mann an der Hand und sagte: „Es tut mir herzlich leid, armer Mattheo, aber jetzt ist nicht Zeit zum Klagen und Jammern. Du wirst wissen, wie viel sich in der vergangenen Nacht geändert hat." — „Ich weiß, edler Herr, ich weiß!" — „Nun, siehst du, jetzt habe ich den Kopf von tausend Sorgen voll und kann

nicht an die arme, gute Pippa denken. Auch dir will ich sogleich eine Tätigkeit anweisen, in der du deinen Schmerz vergessen kannst. Die Lebensmittel, die jetzt in der Stadt eingetrieben und verteilt werden sollen, werden nicht lange reichen. Es fehlt an Getreide, und die anderen Ortschaften wollen nichts mit uns zu tun haben. Nun bedürfen wir eines gewandten Mannes, der uns irgendeinen Handelsweg zu eröffnen vermag. Du bist der Mann, den ich suche, Mattheo, du bist mit der ganzen Nachbarschaft bekannt und auf gutem Fuße; sieh zu, wie es sich machen läßt, ich überlasse alles deinem Verstande. An Geld soll dir's nicht fehlen, das werden wir im Überfluß bekommen, und die Lebensmittel, hoffe ich, reichen wenigstens für den ersten Anlauf aus. Komm mit mir, ich will dich sogleich in dein neues Amt einführen." Mattheo folgte ohne Widerrede und betrachtete erstaunt den Jüngling, mit dem eine so große Veränderung vorgegangen war. Sonst hatte er ihn nur in müdem Verdruß oder zwangvoller Lustigkeit gesehen, jetzt aber war die natürliche Spannkraft wieder da, und sein ganzes Wesen strotzte von Tätigkeit, Mut und Ausdauer.

Die Haussuchung war zu Ende und hatte eine für die nächste Zeit hinlängliche Ausbeute an Lebens-

mitteln nebst einer alle künftigen Bedürfnisse sichernden Summe von Geld eingetragen, welches sogleich an den neuen Proviantmeister überwiesen wurde, mit dem Auftrage, die Landschaft zuerst in Gutem, dann aber, wenn dies nichts fruchten solle, mit einer drohenden Erinnerung an ihre Abhängigkeit von der Provinzialregierung anzugehen. Von den Eigentümern, die diese Mittel liefern mußten, hatten freilich manche scheel dazu gesehen, doch waren sie teils durch den Anblick der Gewalt eingeschüchtert, teils durch die Notwendigkeit zur Milde gestimmt worden; überdies hatte Lisardos persönliche Gegenwart verhütet, daß das Verfahren nichts Gehässiges bekam. Mit derselben Billigkeit war auch die Hinterlassenschaft der Entflohenen, die in manchem Hause nicht wenig betrug, dezimiert worden; doch hatte Lisardo dafür zu sorgen gewußt, daß Lucrezias Haus, das, wie er erfahren hatte, in der vergangenen Nacht von allen seinen Bewohnern geräumt worden war, und, was sich von selbst verstand, der Palast des Gouverneurs unberührt blieben. Er selbst hatte aus seinem ziemlich herabgeschmolzenen Vermögen eine beträchtliche Beisteuer gegeben. Das Volk, welches an der Kirche diesmal den leiblichen Segen empfangen hatte, um den es vor allem not tat, war zur Ord-

nung zurückgekehrt, und man konnte jetzt in Ruhe an das Dringendste, an die Krankenpflege denken.

Lisardo war gesonnen, ein allen vorleuchtendes Beispiel zu geben, und sprach den Entschluß aus, bei sämtlichen Kranken in der Stadt die Runde zu machen. Einige tüchtige Männer schlossen sich ihm sogleich an; auch sein alter Lorenzo, der unzertrennlich von ihm war und seinen Adjutanten zu machen schien, war im Gefolge. Ein unscheinbares, von der Dürftigkeit bewohntes Häuschen empfing den ersten Besuch. Die kleine Schar, von Lisardo angeführt, stieg herzhaft die Treppe hinauf, und wollte eben zur geöffneten Türe hineintreten, als ihnen eine schauerlich vermummte Person im schwarzen Talar entgegenkam; sie trug eine Maske, an welcher große Gläser vor den Augen angebracht waren, und funkelte die Kommenden seltsam damit an. Lisardo fuhr entsetzt zurück, aber der Gedanke an sein Amt gab ihm augenblicklich die Fassung wieder, und er wendete sich mit einem Scherz an seine Begleiter. „Ich glaube, da treffen wir die Cholera in eigener Person", rief er. — „Verzeiht, Herr Gouverneur," antwortete einer derselben, „es ist der Arzt." — „Wie? der Arzt?" sagte Lisardo verwundert. „Was soll denn der Aufzug?" — „Der dient gegen die Ansteckung." —

„Da haben wir wieder die Civitas hippocratica!“ rief Lisardo höhnisch; „also auf diese Weise habt Ihr seit dem Ausbruch der Krankheit Euren Beruf erfüllt?“ — „Ja, edler Herr, und unsere Herren Kollegen in Neapel machen es ebenso.“ — „Neapel hin, Neapel her!“ fuhr ihn Lisardo an, dem sich die Galle heftig regte; „jetzt sind wir in Salerno, und da sollt Ihr gleich erfahren, wie es hier gehalten werden muß. Werft augenblicklich Eure Vermummung weg, Signor, und begleitet uns auf unserer Runde!“ — „Ich bitte tausendmal um Vergebung, Herr Gouverneur,“ wimmerte der Äskulap, der sich kaum noch auf den Füßen halten konnte; „ich fühle mich sehr unwohl, die Alteration ist mir in den Leib geschlagen.“ Er sah wirklich zum Erbarmen aus, seine Glieder schlugen klappernd gegeneinander. Lisardos Begleiter baten für ihn, und so wurde er denn entlassen. „Feige Memme!“ rief Lisardo und sah ihm verächtlich nach.

Überall wurde er wie eine überirdische Erscheinung angestaunt, wo er mit seinem edeln, teilnehmenden Antlitz vor die Betten der Leidenden trat. Er tröstete, ermunterte, gab Anordnungen und reichte Erquickungen. „Die größte Erquickung“, sagten die biederen Männer, die ihm furchtlos folgten, „ist

Eure Gegenwart; sie ist eine Arznei für die Kranken und ein Sporn für die Gesunden." Abends enthielt das Krankenhaus bereits eine beträchtliche Anzahl von Bewohnern.

* * *

Den folgenden Tag brachte Lorenzo seinem Gebieter die Nachricht, daß der Arzt, dem er gestern solchen Schrecken eingejagt, gleich darauf die Cholera bekommen habe und gestorben sei. „Nun ist er doch in seinem Beruf und im Felde seiner Pflicht gestorben," fuhr er fort; „aber der kleine Rest von Ärzten, Chirurgen und Barbieren, kurz, was nur von ferne zum Handwerk gehörte, ist durch diesen Vorfall in solche Bestürzung geraten, daß sie fast alle, zum Teil verkleidet, durch die Tore, zum Teil sogar, wie man wissen will, mit Lebensgefahr über die Mauern die Flucht ergriffen haben. Wenn die Cholera auch nur ein wenig Ehrgefühl hat, so wird sie jetzt von wehrlosen Leuten abstehen." — „Wenigstens", sagte der neue Regent, „können unsere Kranken jetzt in Ruhe sterben und sind von den Quacksalbereien der edlen Gilde befreit. Ich habe das vorausgesehen, und meine Tat reut mich nicht; auch haben wir gar nichts an ihnen verloren: sie

waren bei ihrer Feigheit nicht bloß unnütz, sondern sogar gefährlich. Die Hauptsache ist jetzt, zu beobachten, wie das Volk die Nachricht aufnehmen wird. Ich fürchte fast, es wird sich dadurch entmutigen lassen. Wenigstens muß man auf irgend etwas denken, das man in die Wagschale legen kann." — „Das wäre auch nicht so unmöglich", versetzte Lorenzo. „Wenn Ihr mir Euer Vertrauen schenken wollt, gnädiger Herr — ein Versuch wäre ja immerhin der Mühe wert."

„Was meinst du?" fragte Lisardo. — „Ihr wißt," erwiderte der alte Diener, „ich bin in Eurem Hause aufgewachsen. Eure Frau Mutter, gesegneten Andenkens — Ihr habt sie nicht mehr gekannt — war eine treffliche Dame und tat Gutes, wo's ihr nur menschenmöglich war. Besonders aber widmete sie sich den Armen und Kranken, und zwar schenkte sie ihnen nicht etwa bloß Almosen, sondern gab sich auf eine wahrhaft exemplarische Weise mit ihrer Pflege und Wartung ab. Zu diesem Behufe hatte sie sich auf die Arzneikunde gelegt und nach den Zeugnissen sachverständiger Leute recht schöne Fortschritte darin gemacht. Wenn sie noch lebte, sie wäre schon längst die Schutzpatronin dieser armen Stadt. Was nun mich betrifft, so beehrte sie mich

immer mit einem Zutrauen, das mir noch in meinen alten Tagen wohltut; ich durfte sie auf ihren heimlichen Gängen in die Höhlen des Elends begleiten und in der Linderung der Not und des Leidens unterstützen, lernte ihr auch dabei manches ab, was mir und anderen nachher oft zugute gekommen ist. Ich lernte die edlen Eigenschaften mancher unscheinbaren Pflanze kennen, lernte manches einfache, aber treffliche Heilmittel zubereiten, und Euch selber, wie Ihr nun hochgewachsen und rüstig vor mir steht, Euch selber habe ich als ein zartes Kind, nachdem alle Bemühungen der Gelehrten fruchtlos geblieben waren, mit einer Arznei Eurer Mutter vom Tod errettet. Nun war freilich dazumal die Cholera noch nicht im Schwange, aber ich sehe doch, daß sie sich auf allerlei Arten äußert, denen ich sonst auch schon beigekommen bin, und so ist's vielleicht nicht ganz unmöglich, daß ich den einen oder den anderen aus ihrem Rachen reiße, zumal ich hoffe, daß Gott und die heilige Jungfrau ein Einsehen haben werden, wie ich nicht mutwillig und zudringlich, sondern von der höchsten Not gedrängt den Ärzten ins Handwerk greife, und mir gewiß ihren Segen vergönnen werden bei meinen redlichen Absichten und Anstrengungen." — „Nun denn, in

Gottes Namen, alter Medikaster!“ rief Lisardo gerührt und klopfte ihm auf die Schulter; „doktre drauf los, so gut es gehen will! von mir hast du alle Vollmacht. Wir wollen gleich den ersten Versuch wagen.“

* * *

Und er fiel glücklich aus, dieser Versuch. Mit einem einfachen Hausmittel und durch sorgfältige Behandlung gelang es dem wackeren Pfuscher, eine Frau in kurzer Zeit wiederherzustellen, und mit diesem ersten glücklichen Wurfe war alles gewonnen. Zwar mißlang die nächste Kur, die dritte schlug ebenfalls fehl, dagegen hatten ein paar andere desto besseren Erfolg, und, wie es häufig in solchen Fällen geht, nur die Genesungen wurden auf Lorenzos Rechnung geschrieben, für die Sterbefälle hatte man tausend andere Ursachen. Lorenzo erlangte beim Volk ein unbegrenztes Zutrauen, er verbreitete seine Mittel, und sein Verfahren wurde in und außer dem Krankenhaus eingeführt. Lisardo gab diesem durch einige glückliche Kombinationen mehr Haltung, und so sehr er sich eingestehen mußte, wie unsicher es im allgemeinen sei, so war er in einzelnen Fällen doch oft ein erstaunter Augenzeuge der günstigsten Wir-

kungen. Jedenfalls konnte man die sich selbst überlassene Stadt glücklich preisen, denn die Krankheit, mochte sie sich auch auf der gleichen Höhe erhalten, nahm doch nicht weiter zu: es waren ihr mächtige Dämme in den Weg gelegt worden, eine strenge Zucht vor allem, dann Reinlichkeit, gesunde, hinreichende Kost, und endlich der Wunderglaube an Lorenzos Kuren. Die Provinz, deren Speicher durch eine kluge Behandlung für die Hauptstadt geöffnet worden waren, hatte keine Ursache zur Reue; mit Ausnahme einiger Krankheitsfälle, welche der Cholera glichen und einen ephemeren Schrecken verbreiteten, blieben sie von der Seuche verschont.

Den wohltätigsten Einfluß auf diese Gestaltung der Dinge hatte die Krankenanstalt. Hier war nichts versäumt, was den Körper erhalten, den Geist aufrichten konnte. Schon die äußerliche Umgebung mußte den Leidenden zuträglich sein: es war, wie wir bereits erzählt haben, der Palast des Erzbischofs, der diese Umwandlung erlitten hatte; hier standen nun in den großen, bequemen Zimmern die Betten umher, die Augen der Kranken, deren viele ihr Leben lang nur nackte Wände, ärmliche Strohmatten erblickt hatten, schauten hier auf prächtige Tapeten, reiche Fußteppiche, köstliche Verzierungen; das Ge-

fühl der Vornehmheit, das in diesem Hause herrschte, gab manchem Kranken eine unvermutete Kraft, dem Übel zu widerstehen. Lisardo mußte lächeln, sooft er das neugeschaffene Krankenhaus betrat; er konnte sich nicht ableugnen, daß es eine kleine Bosheit gewesen war, was seine Gedanken gerade hierher gelenkt hatte. „Ich bin nur begierig," sagte er einmal zu seinem Alten, „wo der hochwürdige Kirchenfürst nach seiner Rückkehr all das Räucherwerk hernehmen wird, das er braucht, um diese Zimmer wieder ohne Furcht betreten zu können." Für Betten war hinlänglich gesorgt: aus jedem Hause waren die überflüssigen requiriert worden, die meisten aber rührten von den geflüchteten Familien her, und so standen auch in diesem Stücke, wenn man die Reihen der Darniederliegenden durchging, die tiefste Not und die höchste Eleganz in einem tragisch seltsamen Gegensatze. An Pflege mangelte es den Kranken nicht: anfangs waren es vor allen Lisardos ehemalige Zechfreunde gewesen, welche ein leichtsinnig weggeworfenes Leben hier wiederum, aber auf die würdigste Weise verschwendeten. Nachher jedoch machten edle Frauen aus allen Ständen, die in Zeiten allgemeiner Aufregung immer der größten Opfer fähig sind, ihre Rechte geltend und übernahmen mit liebevoller Sorg-

samkeit bei Tag und Nacht den regelmäßigen Dienst im Krankenhause. Manche büßte ihren treuen Mut mit dem Leben, und die Überbliebenen ehrten in großartiger Gesinnung die Toten durch das passendste Monument, durch verdoppelten Eifer in den übernommenen Pflichten. Die niederen Geistlichen, welche ebenfalls zurückgeblieben waren, besonders die Brüder vom Kapuzinerorden, standen den Frauen als tapfere geistige Krieger zur Seite und gewährten den Kranken und Sterbenden unermüdlich die Tröstungen der Religion.

Lisardo fühlte sich im innersten Herzen ergriffen, als ihm um diese Zeit durch Lorenzo die Bitte Octavias gemeldet wurde, im Hospitale dienen zu dürfen. Er ließ ihr die Aufsicht über die gesamte Krankenpflege übertragen, welche unter ihrer Leitung an entschiedener geistiger und leiblicher Wirksamkeit rasch zunahm, und obgleich er von da an seine Besuche verminderte, so geschah es doch oft genug, daß er die edle Gestalt, ihre demütige Herrschaft ausübend, in tiefen Trauerkleidern die vielfach Verwaiste an sich vorübergehen sah. Bei solchen Begegnungen wurden stumme, ernste Grüße gewechselt, die amtlichen Mitteilungen gingen durch Lorenzos Hand. Und während alles Volk Lisardo als den

Vater der Stadt, Octavia als die Mutter der Leidenden pries, ſtanden die beiden in einem kaum vernehmlichen geiſtigen Verkehr; Liſardo aber mußte, wenn er mit der Vorſteherin des Hoſpitals ſo leiſe zuſammentraf, immer an die alten Rittergeſchichten denken, die den Schluß einer unglücklichen Liebe ſo rührend ſchildern, wo der Ritter zum Mönch, die Dame zur Nonne wird, und beide, in demütiger Hingebung, entſagender Aufopferung ihr Lebenslicht verzehrend, nur bei ſeltenem Wiederſehen ſtille Blicke gegeneinander wenden.

* * *

Aber dieſe zarte Berührung wurde grauſam unterbrochen. Als Liſardo eines Tages in das Hoſpital kam, trat ihm Lorenzo mit der Schreckensbotſchaft entgegen, die Vorſteherin ſei plötzlich und mit ſolcher Heftigkeit von der Seuche ergriffen worden, daß man auf das Schlimmſte gefaßt ſein müſſe. Er ſchrak zuſammen, als hätte ihn eine Schlange gebiſſen, kaum konnte er ſich halten, daß er nicht laut aufſchrie. „Das ſoll nun das Ende von allem ſein?“ ſagte er mit ſinkender Stimme; „o Lorenzo, hilf! rette ſie! biete alle deine Kräfte auf, nenne das ſeltenſte Mittel, das auf Erden ge-

funden werden kann! ich will es dir bringen, und wenn ich's einer Viper aus den Zähnen reißen müßte! Rette sie, Lorenzo, und ich will dich kniend als meinen Vater verehren!" — „Was ich vermag, daran soll gewiß nichts fehlen", sagte der Greis beklommen und ging hinweg.

Lisardo war nicht imstande das Haus zu verlassen; zum erstenmal heute betrieb er seine Regierungsgeschäfte nachlässig. Er ging in einer Kapelle, die an die Krankenzimmer stieß, unruhig auf und nieder; bald stürzte er sich auf den Altar, wo die Bilder der Heiligen wehmütig auf ihn herabsahen, bald fuhr er auf und eilte der Türe zu, um die Nachrichten, die ihm Lorenzo von Viertelstunde zu Viertelstunde sandte, in Empfang zu nehmen. Sie lauteten immer niederschlagender, endlich ganz hoffnungslos. Zuletzt kam der Alte selbst und blieb mit traurigem Blick an der Türe stehen. „Ist sie tot?" rief Lisardo ihm entgegen. — „Noch nicht, aber bald wird sie es sein. Ich habe sie aufgegeben, die Krämpfe waren nicht zu stillen, und als ich ihr eine Ader öffnen wollte, floß das Blut nicht mehr. Alles Leben stockt in ihr." — „Hinweg! ich muß sie noch einmal sehen! noch einmal!" rief Lisardo und zog den Greis am Arme mit sich fort.

In einem kleinen, bequemen Kabinett lag Octavia auf einem Ruhebett, dessen fürstliche Pracht in diesem hilflosen Augenblick etwas Schauerliches hatte. Durch die schweren Vorhänge an den hohen Fenstern fiel ein gedämpftes Licht auf die Sterbende, die mit geschlossenen Augen dalag. Man hätte sie für tot halten können, aber ein leiser Atemzug, der ihr von Zeit zu Zeit die Brust etwas hob, bewies, daß noch ein Rest von Leben in ihr sei, und die Nachwirkungen der tückischen Krämpfe, plötzliche Zuckungen, die den Körper durchliefen und die edlen Züge des reinen Antlitzes entstellten, verkündeten, daß auch dieser Rest bald aufgezehrt sein werde; man sah an den eingesunkenen Wangen, den abgemagerten Händen, wie unerbittlich die Krankheit in ihrem Marke gewühlt haben mußte. Wir wenden den Blick von dem traurigen Bilde weg: wie gerne hätte es Lisardo getan! aber er fühlte sich wie gebannt; neben dem Bett in die Knie gesunken, mußte er unaufhörlich in das teure Antlitz schauen, dessen tödliche Blässe durch die schönen, schwarzen Locken, die es beschatteten, grauenhaft erhöht wurde. „Es ist vergebens!“ sagte Lorenzo nach langem Stillschweigen, „Ihr seht, das Blut will nicht mehr fließen und der Puls steht still. Es wird bald

vorüber sein; laßt uns für ihre Seele beten." — „Es kann nicht sein!" rief Lisardo, „ich sage dir, es kann nicht sein! sie darf nicht sterben! Besinne dich, sie muß wieder ins Leben kommen, und wäre es auch nur durch ein Wunder möglich!" Er hob ihr das Haupt auf, schlang den Arm um ihren Nacken und drückte sie fest an sich. Lorenzo sah vor sich hin. Nach einer Weile sagte er: „Nun, wenn ich durchaus noch ein Mittel sagen soll, da fällt mir eines ein, ich weiß selbst nicht recht, woher ich's habe. In jüngeren Jahren meine ich gehört zu haben, daß es vor alters Brauch gewesen sei —" — „Rede, rede!" rief Lisardo ungeduldig drängend. „Es ist aber seltsam", sagte der Diener zögernd. „Heraus damit!" rief Lisardo, „du siehst ja, sie stirbt uns unter den Händen." — „Ehemals", versetzte Lorenzo, „soll es bei den Ärzten gebräuchlich gewesen sein, ganz entkräfteten Personen, denen es am Blut fehlte oder deren Blut verdorben war, gesundes Blut von irgendeinem lebenden Wesen in die Adern einzuflößen. Gewöhnlich nahm man Tiere dazu." — „Mein eigenes," unterbrach ihn Lisardo, „mein eigenes! nimm davon, soviel du willst." — „Bedenkt aber," sagte der Diener, „ich weiß ja nicht, ob's damals geholfen hat." —

„Nichts bedenken!“ rief der verzweifelte Jüngling, „kein Versuch ist mir zu gering, es ist doch Hoffnung drin! das abgeschmackteste ist mir willkommen! Nur schnell, ehe es zu spät ist!“ — „In Gottes Namen denn, es gehe wie es wolle!“ sagte Lorenzo; „ich will nur schnell irgendeinen notdürftigen Apparat instand setzen.“

Nach kurzer Abwesenheit kam Lorenzo zurück und trug eine Röhre in der Hand, an der er vermittels einer Blase eine einfache Pumpe angebracht hatte. Lisardo hielt fortwährend mit dem rechten Arm Octavia umschlungen und streckte ihm den linken hin. Lorenzo entblößte ihn und legte Octavias Arm zurecht. Dann trat er hinter ihn, und über Lisardos Schulter gebeugt, brachte er den engeren Teil der Röhre in die bereits geöffnete Ader der Kranken, den weiteren näherte er Lisardos Arm, den er zugleich mit der Lanzette verwundete. Ein mächtiger Blutstrahl schoß aus der jugendlich vollen Ader und besprengte alle drei reichlich mit Purpur. Schnell preßte Lorenzo die Mündung der Röhre an den Arm und leitete durch den Druck der Pumpe den rauchenden Lebensbach in die toten Gefäße, denen er wieder Leben bringen sollte. Bald sahen sie unter der weißen Fläche bläuliche Linien schim-

mern, die seinen Kreislauf andeuteten. „Der Anfang wäre einmal gelungen", sagte Lorenzo aufatmend. „Jetzt nur rüstig fortgemacht!" ermunterte ihn der Jüngling und betrachtete mit zärtlichen Blicken das leblose Bild, das er nun bald einen Teil seiner selbst nennen konnte; „werde nur nicht müde, mein Alter! Beharrlichkeit ist jetzt das Nötigste. Spare mein Blut ja nicht, ich habe genug für sie."

Während Lorenzo unermüdlich mit der Pumpe beschäftigt war, ging auf einmal die Tür des Kabinetts auf, ein stattlicher Mann trat herein und sah erstaunt auf die seltsame Gruppe. Die fremdartige Physiognomie und die blonden Haare verrieten den Ausländer; er war ziemlich beleibt, aus seinem runden Gesicht und aus den kleinen, lebhaften Augen glänzte freundliche Behaglichkeit, welche ihn auch bei dem überraschenden Anblick dieser Szene nicht verließ. Nach einer kleinen Pause faßte er sich, trat näher und sagte mit einem ausländischen Akzent: „Hier scheint eine verzweifelte Kur im Werk zu sein." — „Seid Ihr ein Arzt?" rief Lorenzo hastig. „Zu dienen, ja", erwiderte der Fremde. — „Nun, so sagt mir um Gottes willen, ob es etwas helfen kann?" Der Fremde zuckte die Achseln und erwiderte: „Dies Verfahren ist schon längst auf die

Seite geworfen worden. Ob's je etwas geholfen hat, weiß ich nicht, ob's unter diesen Umständen etwas helfen kann, das möchte ich eher verneinen als bejahen. Doch mit Gewißheit läßt sich nichts sagen, wir Ärzte sind ja keine Mathematiker. Jedenfalls ist die Krankheit hier in ein Stadium getreten, wo jeder Versuch erlaubt ist. Vielleicht", setzte er lächelnd hinzu, indem er die Augen mit einem schlauen Ausdruck von dem Jüngling auf die Ohnmächtige gleiten ließ, „vielleicht tut hier der psychische Einfluß ein Wunder; der physische wird sich auf das beschränken, was wir mit Eurer Erlaubnis die tierische Wärme nennen. Haltet also nur die Dame fest umfaßt, Signor, und drückt sie so nahe als möglich an Euch." Lisardo blickte seltsam vor sich hin. „Tierische Wärme!" dachte er, „hat sie nicht einst von wilden Tieren gesprochen? — Doch nein! weg mit solchen Erinnerungen!" Er legte sein Haupt neben das ihre und drückte ihr lebenswarme Küsse auf die bleichen Lippen.

Lorenzo hatte den Puls gefaßt, er fuhr zurück, faßte ihn wieder, beugte sich herunter, dann winkte er dem Fremden und deutete darauf. „Lebt sie?" rief Lisardo mit erstickter Stimme. Der Fremde hielt ihren Arm lange mit prüfendem Blick. Endlich

legte er ihn wieder auf die Decke, richtete sich in die Höhe und sagte: „Heiliger Paracelsus, ich bitte dich demütig um Verzeihung: sie ist gerettet!“

Lisardo bedeckte in stummem Entzücken Octavias Antlitz mit tausend Küssen, Lorenzo pumpte in seiner Freude so hastig, daß das Blut nach allen Seiten hinausspritzte, der Arzt griff wieder nach ihrem Arm, und als er fühlte, daß der Puls immer rascher und voller ging, sagte er: „Jetzt ist's genug, abgesetzt!“ Lorenzo warf sein Instrument weg und verband Octavias Arm. Während er seinem Herrn den gleichen Dienst erwies, schlug die teuere Verlorene die Augen auf und sah verwundert um sich. Der Greis stürzte auf die Knie nieder und stimmte ein Loblied an; Lisardo, der sich aus Entkräftung an die Wand lehnen mußte, sah mit einem unwillkürlichen Schamgefühl zu Boden, denn er konnte sich denken, daß Octavia augenblicklich alles, was geschehen war, erraten mußte. „Was war das?“ flüsterte Octavia mit matter Stimme. „Still! still!“ rief der Fremde gebieterisch, „jetzt wird nicht gefragt noch geantwortet! Ihr, Signor, habt die Güte, uns jetzt zu verlassen; legt Euch zu Bett und nehmt Stärkungen zu Euch; Ihr habt's nötig, Ihr seid um ein paar Pfund leichter geworden.

Ihr könnt Euch ganz beruhigt entfernen, ich gebe Euch mein Wort, die Donna ist in Sicherheit; der brave Alte da soll Euch führen, hernach mag er wiederkommen und mich unterstützen; denn die Nachkur ist meine Sache. Ja, das können wir zur Not, wir armen Herren vom Handwerk: vorher abwenden und nachher aufhelfen. Gegen die Gefahr selbst vermögen wir wenig, und Wunder geschehen nicht alle Tage. Hier aber, hier, sage ich, ist ein Wunder geschehen." — „Alle Heiligen seien gepriesen!" jubelte Lorenzo. Lisardo schritt, auf ihn gestützt, langsam zur Tür hinaus und warf noch einen Blick auf Octavia, die, nun den Zusammenhang begreifend, liebevoll die Arme nach ihm ausstreckte.

Nach wenigen Stunden erhielt Lisardo einen Besuch von dem Fremden, der ihm meldete, daß die Kranke, an deren Wohl er so großen Anteil nehme, sich nicht nur außer Gefahr, sondern sogar bereits auf dem Wege der Genesung befinde. „Die Cholera", fügte er hinzu, „hat trotz ihrer malitiösen Natur eine anerkennenswerte Eigenschaft: sie macht's kurz, im guten wie im bösen Fall." Lisardo dankte ihm und hieß ihn neben sich Platz nehmen. „Nun sagt mir, Signor," sprach er, „wer Ihr denn eigentlich seid und was Euch so unvermutet hieher geführt

hat? Ihr seid mir erschienen, wie die Götter in den alten Mythen aus dem Nebel hervortraten, und ich habe noch gar nicht Zeit gehabt, mich nach Euren Personalien zu erkundigen." — „Verzeiht, Herr Gouverneur —", begann der Gast, aber Lisardo unterbrach ihn mit einem mißtrauischen Blick. „Das bin ich nicht," sagte er, „niemand hat mir diese Würde übertragen." — „Nun, so erlaubt," sagte der andere lächelnd, „daß ich Euch Diktator nenne; wer entschiedene Schritte im Felde des Handelns getan hat, der muß sich wohl auch einen Titel gefallen lassen. Ich komme zwar von Neapel, aber meine Sendung geht ganz allein von mir aus." Lisardo betrachtete ihn aufmerksam. „Ich bin", sagte der Fremde, „ein deutscher Arzt und befand mich anderer Angelegenheiten wegen in Rom, als ich die Kunde vom Ausbruch der Cholera in Neapel erhielt. Eure Erfahrungen berechtigen Euch zum Erstaunen, wenn ich Euch sage, daß ich bloß aus diesem Grunde die Reise nach dem südlichen Italien unternahm; eine wissenschaftliche Neugierde, oder wie Ihr es heißen wollt, mag aber dem Drange, hilfreich zu werden, so ziemlich die Wage gehalten haben." — „Sind alle deutschen Ärzte so?" fragte Lisardo mit einem scharfen Tone. „Ich kenne sie nicht alle

Mann für Mann," erwiderte der andere, „doch kann ich Euch mindestens hundert aufzählen, die ich, durch persönliche Bekanntschaft berechtigt, zu meinem Schlag und noch zu einem höheren rechnen darf." — „Gut, und wie ging es Euch in Neapel?" fragte der Regent. „Laßt mich kurz darüber hinweggehen", ersetzte der Deutsche; „die Kollegen, an die ich mich wandte, hatten außer dem gewöhnlichen Brotneid noch eine besondere Feindschaft gegen mich, weil ich ihrer Meinung nach meine Haut tollkühn zu Markte trug; denn meine einfache Absicht war, meine Studien recht gründlich in der Nähe zu machen. Da sie nun fürchteten, mein Beispiel möchte einen gewissen Zwang für sie herbeiführen, so standen sie nicht lange an, mir mancherlei Hindernisse in den Weg zu legen, die mich sehr belästigten. Die Polizei wußte mich in meiner Eigenschaft als Fremder vielfach zu quälen, und als ich vollends erfuhr, daß der Militärarzt Domenico Dara wegen einer glänzenden Kur, aus Furcht, er möchte die Cholera unter den Soldaten verbreiten, zu zwanzigtägigem Arrest verurteilt wurde, sah ich mich nach einem Entschluß um. Die Nachricht von der Revolution in Salerno, wie man das Ereignis allgemein betitelte, führte denselben herbei, und obgleich ich gerne noch gewartet hätte,

ob den Soldaten nicht etwa die Cholera förmlich bei Strafe des Füsilierens verboten würde, wollte ich doch nicht länger zögern, packte deshalb meine Siebensachen zusammen und ging unter Segel hieher; denn, dachte ich, mit Eurem gütigen Wohlnehmen, neue Besen kehren scharf, und so habe ich's denn auch gefunden."

„Ich bin Euch für Eure freundliche Meinung von uns verpflichtet," sagte Lisardo; „wollt Ihr mich aber nicht näher belehren, wie man von unserer sogenannten Revolution in Neapel sprach? Ich habe Euch dahin kennengelernt, daß ich Euch wohl bekennen darf, wie ich mit der Regierung stehe: ich habe auf meine regelmäßigen Berichte noch keine Silbe zur Antwort erhalten und regiere unterdessen in Gottes Namen so fort." — „Damit füllt Ihr auch die Bedeutung eines Diktators vollkommen aus", entgegnete der Deutsche, „und erweist dadurch den Herren in Neapel den größten Dienst. Ich kann Euch aus zuverlässigen Quellen über Euer Verhältnis zu der Regierung reinen Wein einschenken. Euer erster Bericht über die hiesige Katastrophe erregte eine nicht eben sehr günstige Sensation, und man dachte bereits darauf, Truppen hierher zu senden; dann machte sich aber die Ansicht geltend,

besagte Garnison könnte von hier die Cholera zurückbringen, welche zwar freilich dazumal schon stark in Neapel grassierte. Diesem glücklichen Umstande habt Ihr's zu danken, daß die Sache nicht eine ganz böse Wendung genommen hat. Die vernünftigsten Stimmen gaben zuletzt den Ausschlag, und es wurde ein Beschluß gefaßt, der echter Staatsmänner würdig war, nämlich Euch vorerst den neuen Teig auf gut Glück kneten zu lassen, und je nachdem er ausfiele, das Verfahren gegen Euch einzurichten. Wie es damit werden wird, könnt Ihr Euch ohne Mühe selbst prognostizieren, und ich brauche nicht erst hinzuzufügen, daß Eure weiteren Berichte mit gehörigem Respekt aufgenommen worden sind." — „Ihr habt mich durch Eure Mitteilungen sehr verbunden," sagte Lisardo, indem er ihm die Hand schüttelte, „und so erlaubt mir, daß ich Euch willkommen heiße. Ein Mann wie Ihr ist eine hilfreiche Erscheinung für unsere verlassene Stadt. Aber sagt mir doch, werter Freund, ich kann's noch immer nicht begreifen: diese Krankheit war ein ehrenvolles Schlachtfeld für unsere Ärzte, das sie schmählich verlassen haben, diese Abkömmlinge der alten Weltbeherrscher. Hier war reiche Gelegenheit, das Beispiel eines Decius, eines Curtius wieder aufzufrischen, und sie sind

schmachvoll geflohen, den Ruhm einem Fremden, einem Germanen zur Beute lassend." — „Die Zeiten wechseln", erwiderte der Deutsche aufstehend und entfernte sich.

Lisardo hatte das rechte Wort genannt. So scheel der deutsche Arzt anfangs seines in Verachtung gekommenen Standes wegen angesehen wurde, so großes Vertrauen errang er sich in kurzer Zeit durch seine, den Salernern kaum begreifliche Unbefangenheit im Krankenbesuch, durch seine Sicherheit, sein ruhiges Selbstbewußtsein, und, was alles dieses rechtfertigte, durch die bedeutenden Folgen seines Wirkens. Wenn auch die Cholera, die sich nicht weiter steigern konnte, natürlichen Gesetzen zufolge ins Abnehmen geriet — denn eine ansteckende Krankheit hat mit jedem individuellen Organismus die Ähnlichkeit, daß sie ein Wachstum und eine Periode vollendeter Kraft hat, dann aber, beim einzelnen Auftreten wie in ihrem allgemeinen, jahrhundertlangen Dasein sich allmählich wieder verzehrt — so war in ganz Salerno doch nur eine Stimme, daß der blonde, stattliche Fremdling dem weichenden Feind mit seinen gründlichen Kenntnissen, seinen reichen Erfahrungen noch wacker zusetze und ihn Schritt für Schritt mit Macht aus den Mauern

hinausbefördere; selbst sein verdrängter Nebenbuhler, der alte Lorenzo, gestand ohne Neid, seit der deutsche Arzt angelangt sei, habe die Krankenpflege und Heilmethode ein ganz anderes Gesicht bekommen. Das Volk, das nach seiner Weise Bewunderung und Witz durcheinander mengte, pflegte ihn den korpulenten Engel zu nennen. Lisardo mußte ihn oft verwundert betrachten und konnte sich's kaum erklären, wie er, ein Hauptschauspieler in der Tragödie des Erdenlebens, sich seine frische Heiterkeit so unverwüstlich zu erhalten vermochte; er hätte an seiner Menschlichkeit gezweifelt, wenn nicht rührende Züge von Mitgefühl und Erbarmen, immer in derselben gleichmütigen und fast herzlos scheinenden Manier geäußert, ihn davon überzeugt hätten. Nebenher verlebte er genußreiche Stunden in seiner Unterhaltung, welche die farbigen Lichter des geistreichsten Humors über der Tiefe einer wohlbegründeten Bildung aufsteckte.

Octavia hatte, längst wiederhergestellt, auf den gemessenen Befehl des Arztes das Krankenhaus verlassen und jene Villa am Meere, einen Teil der reichen Hinterlassenschaft ihres Oheims, bezogen. Lisardo hatte sie seit ihrer Genesung nicht mehr gesehen.

* * *

Mehrere Monate waren verflossen, der Deutsche hatte Salerno verlassen und Lisardo konnte seinen Schlußbericht in die Residenz schicken, worin er meldete, daß die Krisis vorüber, die Cholera verschwunden sei, und daß er, da sonach sein Amt zu Ende sei, um Einsetzung einer definitiven Regierung bitte. Er hatte eine kurze Rechenschaft über seine Amtsführung beigelegt, aber, so sehr er sich auch gestehen mußte, daß es eine schickliche Förmlichkeit sei, um keinen Preis konnte er sich zu einer Entschuldigung wegen der eigenmächtigen Übernahme des Amts entschließen. Die Flüchtlinge kehrten nach und nach zurück. Die widrigen Abenteuer, die gewalttätigen Mißhandlungen, die sie durch Sperre und Quarantäne, besonders in Sizilien erlitten hatten, wo man die Furcht vor der Ansteckung so weit trieb, ihnen ihre Schiffe samt der Ladung geradezu zu verbrennen, alle diese bitteren Erfahrungen konnten sie mit dem, was in ihrer Abwesenheit zu Hause vorgefallen war, wohl versöhnen. Aber es gab noch vieles zu ordnen und zu schlichten; mit der allgemeinen Not war auch eine mächtige Schranke verschwunden, das Band, das sie um die Menschen geschlungen hatte, war gelöst, jeder trat wieder eigensüchtig in seine Stelle zurück; Händel

und Prozesse brachen aus, und vor allen wälzte sich eine Flut von Erbschaftsstreitigkeiten über den müden Diktator, dessen Tribunale, mit der Ehre zufrieden, die Last der Geschäfte auf dem Oberhaupte liegen ließen. Hier hatte nun Lisardo freilich hinreichende Gelegenheit, die Menschen in dem Lichte wieder zu sehen, in welchem sie ihm eine feindselige Laune vordem gezeigt hatte. „Sie bleiben die alten," sagte er; „von den Zypressen, die auf den Gräbern der Ihrigen wachsen, schneiden sie Ruten, um einander zu geißeln." Er fühlte, daß das Großartige, was sein Amt in jenen Tagen der Gefahr und Verzweiflung gehabt hatte, verschwunden war; mit bitterem Schmerze sprach er zu sich: „Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so ein recht normaler Aktenmensch werden könnte. Und wäre ich nur ganz normal; aber ich fühle, daß mein Ansehen wankt. Eine provisorische Regierung, eine Diktatur taugt nur für Kriegs- und Pestzeiten; im Frieden kann sich der überlegenste Geist nicht halten ohne Legitimität. Jetzt habe ich lange genug Schildwache gestanden und wünsche sehnlich abgelöst zu werden."

Er fühlte sich immer mehr verödet. Niemand war um ihn als sein unentbehrlicher Lorenzo. Von Octavia war er seltsam getrennt: die übermächtige

Aufwallung an ihrem Krankenlager hatte sich notwendig legen müssen, sobald dem Tode seine Beute entrissen war und die zagende Hoffnung zur ruhigen Gewißheit wurde. Beide waren abgespannt, in unentschiedenen Empfindungen schwankend; halb beschämt standen sie sich gegenüber und zögerten, einander sich zu nähern; der zündende Moment war vorbei, und die rastlose Zeit höhlte bald eine tiefe Kluft zwischen ihnen aus.

* * *

Eines Abends, als die böse Stimmung eben schwer auf Lisardo lastete, kamen die ersehnten Depeschen an. Er brach sie voll Erwartung auf, einige Ordenszeichen fielen heraus, und zugleich hielt er ein Schreiben in der Hand, das die ehrenvollsten Lobsprüche und — seine Ernennung zum Gouverneur enthielt. Seine Überraschung war keine freudige, er hatte diesen Ausgang weder gehofft, noch gewünscht. Er las das Schreiben unmutig durch: nachdem alle seine bisherigen Schritte gutgeheißen und bestätigt waren, wies man ihn an, sein Amt nunmehr als ein neues und gesetzliches anzutreten, die während der öffentlichen Kalamität locker gewesene Verbindung der Provinz mit ihrer Hauptstadt wieder zu

befestigen, und stellte ihm die Besetzung sämtlicher ihm untergebenen Kollegien frei; eine Kommission, hieß es schließlich, werde später nachkommen, um seine Verfügungen an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen. Lisardo lächelte trübselig über die Papiere hin: „So sind die Menschen," sagte er; „zum Dank dafür, daß ich mich einer herrenlosen Stadt auf einige Zeit angenommen habe, wollen sie mich jetzt für immer ins Joch spannen. Ist doch alles wieder im Geleise;, jetzt kann jeder Gouverneur werden." Das Volk teilte die Gesinnung seines Oberherrn nicht. Es brach in einen ungeteilten Jubel aus, als die Nachricht von seiner Bestätigung sich verbreitete. Alle Fenster wurden erleuchtet, und noch am späten Abend zogen die Deputationen der Bürger in Lisardos Haus, um ihm zu huldigen. Sie wurden aber sämtlich abgewiesen, mit dem Bedeuten, er sei nicht zu sprechen und es sei noch unentschieden, ob er die angebotene Würde annehmen werde. Octavia war in die Stadt gekommen und pflog eine angelegentliche Beratung mit dem alten Lorenzo, der sofort ihre Aufträge eiligst auszurichten sich bemühte. Die ganze Nacht hindurch war die Stadt in einer geschäftigen Bewegung.

Als am anderen Morgen Lorenzo seinen Gebieter ankleidete, sagte dieser: „Ich weiß nicht, Alter, was dir heute einkommt; warum kleidest du mich denn so sorgfältig an? Du hast meine kostbarsten Kleider gewählt, und nun kommst du vollends gar mit den Orden! Willst du mich denn wie ein Mädchen mit meinem neuen Putze zur Schau führen?" — „Nicht anders, gnädiger Herr", entgegnete der Diener, der seine freudige Unruhe kaum verbergen konnte. — „Und was hast du denn im Sinn?" — „Ihr müßt's den guten Leuten nicht abschlagen!" sagte Lorenzo bittend; „die Bürgerschaft hat sich versammelt und will Euch ein Fest geben." — „Was? daraus wird nichts! weißt du denn nicht, daß ich fest entschlossen bin, die Würde abzulehnen?" — „Ach, es ist nicht deswegen," versetzte Lorenzo, „es soll keine Einweihungsfeier werden, sondern ein allgemeines Dankfest wegen der überstandenen Not. Ihr seid die Hauptperson beim Leide gewesen, nun sollt Ihr auch die erste Stelle einnehmen bei der Freude. Die Stadt läßt Euch inständigst einladen; zu diesem Behufe steht eine Gesandtschaft draußen und bittet um Einlaß. O zwingt Euch, seid freundlich gegen die guten Leute! Gewiß, Ihr werdet heute manches erleben, was Euer Herz zur Rührung stimmen wird." — „Guter

Gott!" seufzte Lisardo, „wie schlecht passe ich zu solchen Auftritten! Wie kann doch selbst die Liebe eine Last sein! Aber ich will sie nicht betrüben, sie meinen's ja gut. Laß sie in Gottes Namen herein, Lorenzo! O ich möchte einsam bleiben, einsam! und ewiges Schweigen um mich her!"

Die Deputation trat ins Zimmer, sie bestand aus lauter Männern, die in den Tagen der Anfechtung treulich zu ihm gehalten hatten. Er begrüßte sie als seine alten Kampfgenossen, und als sie ihre Einladung mit wenigen schlichten Worten vorbrachten, da ward es ihm warm ums Herz. Er erklärte sich bereit; sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn fort; Lorenzo folgte. Sowie sie unter dem Haus erschienen, wurden sie mit Glockengeläute, Kanonendonner und einem rauschenden Jubel des Volkes empfangen, das in Festkleidern alle Straßen erfüllte. Der Held des Tages fühlte sich beklommen, er winkte zur Ruhe und schritt stillschweigend mit seinen Begleitern weiter. Sie näherten sich dem Gebäude, wo Lisardo so verhängnisvolle Stunden zugebracht hatte. „Wie?" rief er, „in den Palast des Erzbischofs führt Ihr mich?" — „Ja, gnädiger Herr," erwiderte einer der Abgesandten, „hier auf dem Schauplatz Eurer

ruhmwürdigsten Taten soll das Fest beginnen; hernach, wenn es Euch so beliebt, ziehen wir zur Kirche."

Lisardo gab stillschweigend nach und wurde in einen großen, festlich geschmückten Saal geführt, wo die angesehensten Männer aus der Bürgerschaft, Geistliche, Frauen und Jungfrauen in Feierkleidern versammelt waren. Als er eintrat, begrüßte ihn der hundertstimmige Ruf: „Es lebe der Held, der Erretter!" Trompeten und Pauken fielen betäubend ein, das Innerste seiner Seele durcheinander wühlend. Dann ertönte ein lieblicher Gesang zu seiner Ehre, von einem Chor von Jünglingen und Jungfrauen vorgetragen. Während desselben besah sich Lisardo die Zieraten des Saals: Blumen, Kränze und Fahnen bedeckten die Wände, der Türe gegenüber erblickte er sein Bildnis, von blendend hellen Lampen umgeben. Er erkannte es sogleich, es war ein Andenken an die glücklichen Zeiten der ersten Jugend, ein Geschenk, das einst die Geliebte von ihm empfangen hatte; sein Anblick schnürte ihm das Herz zu. Als der Gesang zu Ende war, faßte er sich und schritt mit würdiger Haltung in die Mitte des Saals, wo ihm zu seinem größten Erstaunen Octavia entgegentrat. Sie hielt in der einen Hand einen

Lorbeerkranz, in der anderen eine Myrtenkrone und redete ihn feierlich an:

„Edler Herr und hoher Freund! Wenn unsere Dankbarkeit in gar keinem Verhältnis zu stehen scheint mit dem Großen, was Ihr vollbracht, mit dem Guten, das Ihr uns erwiesen habt, so nehmt, ich bitte Euch im Namen aller, nehmt dieses Wenige mit Nachsicht auf und schreibt den Mangel nicht unserer Kargheit, sondern der unerreichbaren Größe Eurer Taten zu. Kann sie doch nicht durch äußeren Lohn vergolten, sondern nur mit dem Herzen, mit der innersten Gesinnung würdig empfunden werden, und so ehren wir in Euch mit nie versiegendem Danke den Retter der Vaterstadt, in Euch den Schutzengel von Salerno. Was aber von uns zur äußeren Anerkennung Eurer Tugend geschehen kann, das sei Euch geboten. Vor allem reiche ich Euch daher den Lorbeer, den Schmuck des Helden, zum Zeichen, daß wir Euch den Besten, den Ersten unter uns allen preisen, unser ruhmgekröntes Haupt Euch nennen, und nun, nachdem Ihr eine lange, trübe Zeit uns abgewendet waret, uns Eurer Rückkehr als eines unschätzbaren Gewinns erfreuen. Gewiß, noch keiner hat die Schlacken der Menschheit in einer solchen Feuerprobe abgewaschen, und Ihr steht wie ein

Heiliger vor uns. Als einen solchen werden wir Euch ewig denken, wenn wir uns erinnern, wie Ihr den wilden Sturm der Empörung beschwort, wie Ihr Trost und Segen bringend an die Lager der Leidenden, der Sterbenden eiltet. Wir versichern Euch unserer unbegrenzten Ergebenheit, und wie hierin die Gewährung jedes Wunsches, der Euch Freude macht und den wir erfüllen können, ausgesprochen ist, so bin auch ich vielleicht imstande, meine Beisteuer zu dem allgemeinen Tribut zu geben; denn", setzte sie mit sinkender Stimme hinzu, auf die Myrtenkrone blickend, „wenn ein Wunsch Eures Herzens noch derselbe ist wie sonst, so trage ich die Erfüllung in meiner Hand und preise mich selig, daß ich sie nicht länger mit widerstrebendem Herzen versagen darf: ja, nicht nur jenes Gemälde bewahrt mir ein reines, edles Bild, auch hier sehe ich wieder den alten Lisardo vor mir."

Lisardo schwieg und sah unbeweglich zu Boden. Eine lange, peinliche Stille trat ein. Octavia ließ die Kränze, die sie gegen ihn erhoben hatte, sinken und blieb bestürzt vor ihm stehen. Zur bösen Stunde war dieses Fest angeordnet worden. Octavia hatte eine unglückselige Saite berührt. Der alte, finstere Dämon, den sie aus dem Schlummer gerüttelt hatte,

wachte mächtig in ihm auf und funkelte drohend aus seinen Augen. Lisardo trat einige Schritte zurück und sagte mit einem leichten Neigen gegen die Versammlung: „Meine Freunde und Mitbürger, ich danke euch für die freundliche Gesinnung, aber ihr seid wahrhaftig gar zu verschwenderisch gegen mich. An so etwas habe ich nicht gedacht, als ich mir damals herausnahm, ein Wort in unseren Angelegenheiten mitzureden. Nennt es ein Spiel meiner Laune, in der Tat, es war nicht mehr, und erspart euch den Dank, ich habe ihn nicht verdient. Was den Wunsch betrifft, den Eure Güte in Anregung gebracht hat, Madonna," fuhr er gelassen gegen Octavia fort, „so glaube ich mich zu erinnern, daß unser letztes Gespräch darüber nur zwischen uns beiden geführt wurde. Vergönnt mir, es ebenso zu halten; dergleichen zarte Gegenstände müssen ohne Zeugen verhandelt werden."

Octavia schwankte vernichtet hinaus, von einer ihrer Frauen geleitet, Lisardo folgte ihr schnell, ohne einen Blick auf die Versammlung zu werfen. Sie trafen in jenem Kabinett zusammen, das einst ein Zeuge so ganz anderer Szenen gewesen war und dessen Anblick beide jetzt bis ins innerste Mark erschütterte. Lisardo fühlte, daß er feindlich gegen

sein eigenes Blut wüte, aber er konnte nicht anders, es war, als ob ein böser Geist ihm die Worte in den Mund legte.

„Ich bin Euch Antwort schuldig", sagte er, „und mochte sie nicht vor dem Volke geben. Ihr habt Euch in mir geirrt, damals wie heute, aber ich will nicht von damals reden, ich will mich nicht kleinlich rächen. Was ich getan habe, Octavia, das habe ich getan, weil ich mich unwillkürlich dazu getrieben fühlte, und nicht um der Tugend willen, nicht, um mich von Schlacken rein zu waschen. Es ist geschehen, und ich bin dadurch nicht besser, nicht schlimmer geworden, ich bin derselbe, der ich von jeher war. Ihr aber habt mich dargestellt als einen, der ein ärmliches Spiel um Tugendkränze spielte, als einen, der wie in einer schlechten Komödie dem Teufel absagt und als ein reuiger Sünder, als ein wiederkehrendes Schaf zum Ergötzen der Zuschauer mit allen möglichen Leckerbissen belohnt wird. So ist's nicht gemeint! ich kann nicht den Komödianten machen! Oder vielmehr, ich bin entschlossen, den Vorhang fallen zu lassen und wieder mit dem ersten Akt anzufangen. -- Lorenzo!" rief er. Der Alte, der furchtsam an der Türe gestanden, kam näher. „Lorenzo, du gehst sogleich zu meinen sämt-

lichen Freunden und bittest sie auf heute abend in mein Haus; sage ihnen, die alten Zeiten kehren wieder und die politisch-moralische Komödie sei zu Ende; fort!" Der Greis schlich in stummem Jammer hinaus. Lisardo entfernte sich rasch und ließ Octavia ohnmächtig in den Armen ihrer Dienerin. Er schloß sich den ganzen Tag zu Hause ein. Das Fest war zerstört und die Teilnehmer entfernten sich, verlegen und unruhig durcheinander flüsternd.

* * *

Die Gesellschaft war beisammen, aber die alten Zeiten wollten nicht wiederkehren. War es die Erinnerung an lebensfrische Gesellen, die als Opfer des Würgengels aus dem einst so fröhlichen Kreise geschieden waren, oder der Ernst der durchlebten und durchlittenen Zeit, an der alle männlich ihren Anteil genommen hatten — keiner konnte den alten, leichten Ton wiederfinden. Auch Lisardo mußte erfahren, wie schwer es sei, aus dem letzten Akt eines Dramas in den ersten zurückzuspringen. Er wollte wie sonst mit kecken Witzen nach allen Seiten werfen, aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, und mehr als einmal trat ein tödliches Stillschweigen ein. Seine Gäste betrachteten ihn bange. „Wie

übel er aussieht!" sagte der eine zum anderen. — „Er hat sich unsäglich angestrengt, Tag und Nacht; seine Nerven müssen furchtbar angegriffen sein." — „Wie hastig er trinkt!" — „Wenn dieses reiche Leben auf die Neige ginge!" — „Nun, ihr Herren!" rief Lisardo und stieß sein Glas auf den Tisch, „was kriechen euch denn für Spinnen übers Gesicht? Ich glaube, ihr seid recht alt und grau geworden in der kurzen Zeit! Kommt! Die alten Zeiten sollen leben! Stoßt an und singt ein munteres Lied! Frisch auf!"

Nie wurde ein Lied mit minderer Lust begonnen: Alle sangen matt und tonlos, nur Lisardos Stimme drang durch mit ihrem kräftigen Metall. Ein paar Verse waren gesungen, da öffnete sich die Türe und ein Zug ehrwürdiger Greise trat herein. Die ganze Gesellschaft schauderte, als sähen sie Schatten aus dem Grabe steigen; aber als jene näher traten, erkannten sie in ihnen die ältesten Bürger von Salerno. Lisardo warf einen zornigen Blick auf seinen treuen Alten, der mit hereingekommen, denn er wußte wohl, daß dieser in die Verschwörung verwickelt war. Lorenzo wich demütig auf die Seite. „Lasciate ogni speranza voi ch' entrate!" rief ihnen Lisardo entgegen. Sie reihten sich um ihn auf, und der Sprecher

bat ihn in einer beweglichen Rede, wie er in den Tagen des Schreckens und der Verwirrung ein helfender Engel seinem Volk erschienen sei, so jetzt in der Zeit des Friedens und der Ruhe sich nicht von ihnen abzuwenden, sondern die Früchte jener Mühsal und Widerwärtigkeiten mit ihnen gemeinsam zu genießen.

Lisardo ließ den Mann nicht ausreden, er fuhr wütend auf und schrie: „Könnt ihr denn nicht aufhören mich zu verfolgen? Was habe ich mit euch zu schaffen? Euere Dankbarkeit ist mir zuwider, eure Ergebenheit ist mir zur Qual! Ich habe nie etwas mit euch gemein gehabt, und euren Frieden will ich nicht teilen! Eure Not hat mich bewegt, eure Freude rührt mich nicht. Mein Geschäft ist zu Ende, ihr habt mich nicht mehr nötig. Geht und setzt die Mittelmäßigkeit wieder auf den Thron, die ihr so lang und so ungern entbehrt habt, die gleisnerische, tugendhafte Mittelmäßigkeit. Damit werdet ihr wohl fahren. Glück zu!" — Er erhob ein volles Glas, um es hinunterzustürzen, ließ es aber, ehe er's an den Mund gebracht hatte, fallen, griff krampfhaft nach der Brust und sank den Umstehenden in die Arme. „Um Gottes willen!" rief Lorenzo und eilte herzu, „mein Herr, mein armer

Herr! Rechnet ihm nicht an, was der Wahnsinn aus ihm gesprochen hat!" — „Ich fürchte, er ist tot", sagte der Führer der Deputation. „Laßt uns ihn zu Bette bringen!" rief Lorenzo mit gebrochener Stimme. Seine Freunde trugen ihn hinweg.

* * *

Den anderen Tag glich Salerno einer Kirche, in welcher die ewige Lampe verlöscht ist. Nicht als ob es so still hergegangen wäre, aber eine hoffnungslose Trauer herrschte durch die ganze Stadt; laut weinend strömte das Volk nach dem Hause Lisardos und klagte um seinen Freund, seinen Vater, der, wie man ihnen gemeldet hatte, am Morgen unter furchtbaren Krämpfen und heftigen Phantasien verschieden war. Die Cholera hatte ihr letztes, teuerstes Opfer gefordert. „Der mächtigste Bekämpfer der tückischen Hyder", so jammerte das Volk, „ist ihr selbst zum Raube geworden, unser Schutz, unser Retter ist tot!" Ein tiefer, aufrichtiger Schmerz hatte die Bürgerschaft ergriffen. Alles wallfahrtete zu dem Saal in seinem Hause, wo die Leiche ausgestellt war, um, seiner edlen Eigenschaften eingedenk, ihm den Zoll gerechter Tränen zu weihen. Die bitteren, verletzenden Reden von gestern waren ver-

gessen, man schrieb sie nicht ihm zu, sondern der Krankheit, die schon längst, eine Folge seiner unermüdlichen, ausdauernden Tätigkeit für das öffentliche Wohl, seine Kräfte unterwühlt habe. Jeder Gedanke an seinen Stolz ging in der allgemeinen Klage um seinen Verlust unter.

* * *

Es war Nacht, die Kerzen brannten düster um Lisardos Sarg; er lag, in weiße Tücher eingehüllt, mit unverändertem Antlitz; noch immer war seine Stirn in finstere Falten zusammengezogen, ein trotziger Zug spielte um seine Lippen. Jeden Augenblick konnte man erwarten, er werde sich erheben, um einem Feinde die Fehde anzukündigen. Zu seinen Füßen auf dem Boden saß sein treuer, alter Diener; sein graues, auf das Knie gestütztes Haupt trug eine Welt von Gram. Durch die Säulen hindurch in der ungewissen Dämmerung blitzte das Licht einer Fackel. Ein Knabe trat hervor, der sie trug; ihm folgte in einem langen, weißen Gewande, die ungebundenen dunkeln Locken herabwallend, mit starren Blicken, einer Nachtwandlerin gleich, Octavia. Eine Bewegung ihrer Hand entfernte den Greis, der Knabe leuchtete ihm vor.

Einsam mit dem Leichnam, warf sie sich über ihn hin und küßte schluchzend seine stillen Lippen. „Lisardo!“ rief sie, „blicke nicht so drohend! kannst du mir nicht vergeben? Ich will es ja bekennen, mein ist alle Schuld: ich habe dich gereizt, dich in Verzweiflung getrieben. Frevelnd habe ich armes Weib gewagt, dein Tun zu richten, zu strafen oder zu belohnen; vergib mir, ich büße hart durch deinen Tod. An deinem Sarge will ich, seliger Geist, dir bekennen, daß ich dich geliebt habe, mehr denn Gott. Seit dem ersten kindischen Kusse warst du Herr über mein ganzes Wesen; als ich von dir gerissen wurde, beging ich stündlich einen Treubruch, denn von dir war meine ganze Seele voll, und als ich dich wiedersah, als ich dich schalt, o welche Lüge lud ich auf meine Seele! Es kam nicht von mir, Lisardo, nicht von mir! ich habe nur eingelernte Regeln nachgeplaudert, im innersten Herzen habe ich immer deine Größe angestaunt! Kann dieses Bekenntnis dich versöhnen, oder vernimmst du es auch nur in der seligen Gemeinschaft, der du jetzt angehörst? Nein, es ist nicht genug! Ich, ich habe dich ermordet! so will ich es denn über deinem Sarge büßen, als deine Witwe! Dein Blut fließt in meinen Adern, ich bin seiner nicht länger würdig, hier nimm es

hin!" Sie riß einen Dolch hervor und richtete ihn gegen ihr Herz, da fühlte sie sich eiskalt an der Hand gefaßt, die Sinne vergingen ihr, sie sank ohnmächtig über die Leiche hin.

Als sie aus einer schweren Betäubung wieder zu sich kam, fand sie sich ins Lisardos Armen. Er saß aufgerichtet im Sarge und hatte sich mit seinen Leichentüchern um sie geschlungen; sie sah ihn wie träumend an. „Komm zu dir, meine Octavia!" rief er, „erhole dich, ich lebe, ein neues Leben ist mir aufgegangen!" — „Du bist nicht tot?" stammelte sie, immer noch halb im Nebel ihrer Ohnmacht befangen. „Nein!" rief er, „nicht einmal bewußtlos war ich! Ich habe alles gehört, was um mich vorging; oh, es war ein namenloses Grauen!" Er klammerte sich, vom Frost geschüttelt, an ihr fest, wie um sich des Lebens zu versichern. Sie blickte ihn an, schloß die Augen, blickte ihn wieder an und rief endlich mit einem herzzerreißenden Ton: „Du lebst, Lisardo?" — „Auf ewig für dich!" antwortete er; „der bange, schwere Traum ist zu Ende, wir sind fröhlich aufgewacht, ein unaussprechliches Glück zu genießen. Nicht wahr, Octavia, jetzt darf ich sagen, es war ein Traum?" — „Bin ich im Himmel oder auf der Erde?" rief sie. „Auf der Erde sind

wir, Geliebte!" sagte er lächelnd; „denn hier, wo doch alles unvollkommen ist, fühle ich meine Sterblichkeit empfindlich, ich friere."

Octavia fuhr in die Höhe und rief die Dienerschaft herbei, welche aus ihrem anfänglichen Entsetzen in den lautesten Jubel überging. Lisardo wurde zu Bett gebracht, während Jubelruf und Freudenfeuer verkündeten, daß die Stadt von dem wunderbaren Ereignis unterrichtet sei. Nun endlich, als er der Ruhe und Wärme genoß, war es Zeit zu näheren Erklärungen.

„Mein Tod", erzählte Lisardo, „war nur ein Starrkrampf. Ohne ein Glied bewegen zu können, vernahm ich alles, was um mich gesprochen wurde, ich hörte die Anstalten zu meiner Leichenfeier machen, ich hörte Lorenzo um mich klagen. Ich fühlte, daß ich mit dem leisesten Zeichen mich retten könnte, aber keines war mir möglich, ich lag wie mit eisernen Klammern an den Sarg gefesselt. Auch nur der Versuch einer Anstrengung, mich zu befreien, war mir versagt, mein Körper war völlig tot, ich vermochte nichts als zu denken, und was zu denken? ich will es nicht beschreiben: vor dieser Schilderung müßte auch das frischeste Leben in Asche zerstäuben. Mein Wunsch ist mir gräßlich gewährt worden: ich

hatte mich immer nach einer stummen, ewigen Einsamkeit gesehnt, und nun sah ich sie vor mir, unabsehbar, unbesieglich! Jetzt habe ich die Menschen lieben gelernt, der geringste meiner Diener war mir ein Gott, wenn er sich an meinem Sarge zu schaffen machte und mich von der Nähe eines lebenden Wesens überzeugte. Aber es war ein leerer Trost. Keiner kam, mich zu retten, und ich sah voraus, wie ich lebend, grausam von allen verlassen, versenkt werden würde in die verzweiflungsvolle Einsamkeit, in die schwer lastende Nacht. Da standest du an meinem Sarg, Octavia, und ehe ich einen Laut von dir vernahm, empfand ich ein leises Zittern des Lebens in meinem Herzen. Nun hörte ich dich reden, deine Worte drangen pulsierend durch alle meine Nerven, und als du endlich den Tod anriefst, als du mein eigenes Blut in dir an die Spitze des Stahls locken wolltest, da fühlte ich's auch wieder durch meine Adern rieseln, ein elektrischer Schlag durchzuckte mich, ich konnte die Hand bewegen und faßte die deinige; allmählich kehrte mir das Leben in die Glieder zurück, ich richtete mich auf und hielt dich in den Armen. So hast du mich, Wundertäterin, zu einem neuen Leben erweckt. Ich bin nicht mehr derselbe, wie ich sonst so gerne zu sagen pflegte;

ich bin ein anderer geworden. Meinen Trotz, meinen Stolz habe ich im Sarge zurückgelassen, in der grauenhaftesten Einsamkeit, die ich zu meinem Heil gekostet habe. Sie war ein Bild meines Innern: ich habe so lange in mir gelebt und dort öde Wüsteneien gefunden. Laß mich jetzt zu bevölkerten Stätten, zu blühenden Menschenauen verwandelt wiederkehren! Und du, meine Octavia, kannst du mir vergeben, was ich an dir verbrochen habe?" Sie schloß ihm den Mund mit Küssen, und er schlummerte in den Armen der holden Wärterin, die nicht von seinem Lager wich, einer seligen Zukunft entgegen.

* * *

Die Salerner strömten in die Kathedrale, um der Trauung ihres Gouverneurs beizuwohnen. An der Stelle des Erzbischofs, der noch immer nicht zurückgekommen war, stand einer jener Diakonen, die einst das Krankenhaus bedient hatten, am Altare. Zwei bleiche, hohe Gestalten traten herzu und reichten einander die Hände; wohl war, wie Lisardo vordem von sich gesagt, der Schmetterlingsstaub von ihren ernsten Zügen abgewischt, aber über dem Grabe einer trüben Vergangenheit grünte tiefwurzelnd der Baum des Lebens mit den Früchten einer nimmer

wankenden Liebe wieder auf. In diesem Bunde, konnte man wohl sehen, war nichts Spielendes, Unstetes mehr, hier war alles abgeschlossen, gesichert, auf eine ewige Dauer gegründet. Auch der Niedrigste aus dem Volk, der diese Feier mit ansah, war kein gewöhnlicher Zeuge eines gleichgültigen Verlöbnisses: alle hatten miteinander gelitten und waren durch den gemeinsamen Genuß der Friedenspalme, deren Wert sie durch teuere Opfer schätzen gelernt hatten, gleich erhoben. Der treue Lorenzo stand hochgeehrt dem Brautpaare zur Seite am Altare.

Den Abend brachten die Neuvermählten einsam auf ihrer Villa am Meere zu. Da saßen sie in seligen Gesprächen am Fenster und blickten über die Wellen hinaus, in denen sich der Stern der Liebe spiegelte. „Mir ist," sagte Lisardo, „als hätten wir uns aus einem Schiffbruch gerettet auf eine Insel der blühendsten Glückseligkeit." — „Und ich," erwiderte Octavia, „ich fühle, daß wir uns recht töricht mißverstanden haben, wir unklugen Kinder. Wenn das Weib den Mann nicht meistern, der Mann das Weib nicht in seine Ungebundenheiten herüberziehen wollte, dann wären wir viel früher glücklich geworden." — „Aber unser Glück wäre nicht so vollendet", sagte Lisardo.

„Worüber denkst du nach? was ist dir?“ fragte ihn Octavia, als er lange stumm in das Meer hinausschaute, und lehnte sich auf seine Schulter. Lisardo sah sie lächelnd an. „So vieles hat sich in unseren Schicksalen wunderbar gefügt,“ sagte er; „nun fällt mir zuletzt noch eine Prophezeiung ein, die ich mir einst unwillkürlich selber gab. Auf diesen Wellen war es, wo ich nach einer Unterredung, die mir das Leben in seiner dürrsten und unfruchtbarsten Gestalt erscheinen ließ, den Schwur aussprach: Möge die Pest mich treffen, ehe ich so mit der Welt kapituliere!“ — „Die Pest!“ sagte Octavia schaudernd, „die ist freilich nicht ausgeblieben!“ — „Siehst du? und mit der Welt habe ich kapituliert!“ rief er, indem er sie liebevoll an das Herz drückte; „ja, mit schwerer Mühe habe ich die Kunst erlernt, ein Mensch unter Menschen zu sein!“

Nachwort

Die dichterische Begabung des Schwaben Hermann Kurz war von vornherein epischer Natur. So fühlte er schon seit seinen Tübinger Studententagen eine stete Hinneigung zu novellistischer Gestaltung anekdotenhafter Vorfälle; dieser Vorliebe aber verdanken jene frischen, als kleine Kunstwerke vollauf gelungenen Novellen seiner Frühzeit[1], wie etwa der köstliche „Herzensstreich" mit seinem Gegenstück „Das gepaarte Heiratsgesuch", wie die schon an viel tiefere Probleme rührende „Glockengießerfamilie", die psychologisch feine Erzählung „Wie der Großvater die Großmutter nahm" und vor allem auch das geistsprühende „Wirtshaus gegenüber"[2] ihre Entstehung.

All diese Novellen aus Kurzens Frühzeit sind ihrem ideellen Grundzug nach poetisch-erzählende Darstellungen krisenhafter Entwicklungsmomente. Und zwar ist es meist eine ganz bestimmte Phase im menschlichen Entwicklungsverlauf, die Kurz an seinen Helden interessiert: jener kritische Augenblick, in dem die engere Beziehung zu einer Frau den Jüngling zum Manne werden läßt. Nie handelt sich's bei diesem in den Novellen beleuchteten Entwicklungsmoment um einen völligen Charakter-

[1] Die Tübinger Studententage, die kurze Vikariatszeit in Ehningen und die Anfänge als freier Schriftsteller in Stuttgart (etwa 1834–37).

[2] Allesamt in dem „Novellenstrauß": „Genzianen", Stuttgart 1837, erschienen.

wandel der Hauptgestalten, sondern lediglich um die Befreiung schon vorhandener, psychologischer Eigenheiten aus einer gewissen Befangenheit. Alle die männlichen Hauptpersonen treten schon als ausgeprägte, an sich unveränderliche Charaktere vor uns hin; nur die Bedingtheit der Charakteräußerung wird in der zur Novelle geformten Krise verändert: Schüchternheit und Naivität, aus erotischen Gefühlen entspringende, zaghafte Zurückhaltung wird durch die Herbheit des Erlebten — bei gleichbleibender Charaktergrundlage — gewandelt in männliche Festigkeit, in sicheres Auftreten, auch dem anderen Geschlecht gegenüber.

Schon in einzelnen Novellen hatte Kurz versucht, jenen durch das Krisenerlebnis begrenzten Lebensausschnitt zu erweitern; sei es — wie in der „Glockengießerfamilie" — durch beispielmäßige Einlageerzählungen, sei es — wie im „Wirtshaus gegenüber" — außerdem noch durch gesellschaftliche Aussprache, die den Denk- und Fühlhorizont eines bestimmten Standes erkennen läßt. Dieses steigende Bedürfnis des Dichters, den kulturellen Gesichtswinkel für das im Brennpunkt befindliche Objekt zu vergrößern, mußte aber unfehlbar allmählich zur Darstellung eines ganzen Weltbildes, zum Roman führen.

Bisher nun klaffte in der fast völlig organischen Entwicklung von Kurzens Schaffen zwischen seiner frühen Novellenproduktion und dem großen, kulturhistorischen Roman „Schillers Heimatjahre" eine schier unerklärliche Lücke. Nun aber ist es gelungen, auf Grund einzelner Briefstellen[1] jenes überleitende Werk, jenen lange Zeit

[1] Außer besagten Briefstellen waren mir zur genaueren Auffindung des Romans einzelne, von Frau M. Knapp dem Schwäbischen Schillerverein (Stuttgart) zur Verfügung gestellte Aufzeichnungen und eine, durch Herrn Dr. Eduard von der Hellen im Namen des Cottaschen Verlagsarchivs übermittelte, bestätigende Auskunft behilflich.

verschollenen und weder in eine der beiden Gesamtausgaben von Kurzens Werken aufgenommenen, noch in einer der Biographien (Paul Heyse, Hermann Fischer, Emil Sulger-Gebing, Isolde Kurz) näher erwähnten, ersten Roman Kurzens, der zwar noch nicht die heimatliche Färbung seiner beiden, später berühmten Romane („Schillers Heimatjahre" und „Der Sonnenwirt"), wohl aber deren inneres Entwicklungsprinzip und deren technische Eigenheiten zum Teil vorwegnimmt, aufzufinden. Denn tatsächlich nahm Kurz — im Verfolg jenes Dranges nach der Darstellung eines Weltbildes — seinen ersten Roman, „Lisardo", sogleich nach der Fertigstellung der Novelle „Das Wirtshaus gegenüber" (Juli 1836), in deren Einlageerzählung vom „Labor improbus" das Streben nach einem völligen Weltbild aufs stärkste zum Ausdruck gekommen war, in Angriff[1]. Es ist charakteristisch, daß auch „Lisardo" zunächst als Novelle gedacht war, bei der Arbeit selbst aber eben unter dem Eindruck des Erweiterungsstrebens zum totalen, auf die Schicksale einer bestimmten Menschengruppe bezogenen Weltspiegel und damit zum Roman wurde. An dieser Tatsache ändert weder der nicht gerade übermäßige Umfang des Werkes, noch der Umstand etwas, daß „Lisardo" — um überhaupt in Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände", in dem es vom 1. Februar bis 6. März 1837 (Nr. 27 bis 55) anonym erschienen ist, aufgenommen zu werden — als „Novelle" veröffentlicht wurde. Kurz selbst hatte ja das Empfinden, die Grenzen der Novelle übertreten zu haben; so schreibt er am 8. Jänner 1837 an seinen Freund

[1] Er wird zum erstenmal schriftlich erwähnt in einem Schreiben an Adalbert von Keller vom 24. Dezember 1836: „Meine Novelle ‚Lisardo' wirst du bald zu lesen bekommen; ich habe vergangene Nacht bis 3 Uhr dran geschrieben."

Adalbert (von) Keller: „Mein ‚Lisardo' ist leider noch nicht fertig, was aus verschiedenen Gründen nicht gut ist. Auf der einen Seite will mich der Teufel nicht zum Schreibtisch kommen lassen, auf der anderen wächst mir die Novelle zum kleinen Roman, und ich muß mich oft nur besinnen, wo ich zuzuschnüren habe, damit sie nicht um alle Taille kommt." Und am 9. Jänner 1837 heißt es in einem Brief an seinen Freund Rudolf Kausler: „Noch immer worge ich an meiner Novelle; sie wird größer als ich gedacht — und ich habe fast Lust, sie Roman zu nennen oder irgend einen anderen Namen zu erfinden."

Kurz hatte später zu wiederholten Malen die Absicht, den „Lisardo", den der Redakteur des „Morgenblatts", Hermann Hauff, an manchen Stellen verkürzt hatte, in Buchform erscheinen zu lassen. Schon am 18. Juli 1838 berichtet er darüber an Mörike: „Endlich ist mir ein Teil meiner Papiere wieder zugänglich geworden, und hier folgt der ‚Lisardo'. Ich kann mich nicht überwinden, ihn vorher durchzulesen. Hauff hat manche Einzelheit darin gestrichen, die mir charakteristisch fürs Ganze schien; eine kleine episodische Erzählung will ich davon beilegen. Später können wir vielleicht einmal das Manuskript durchgehen, denn es soll doch einmal wieder inter gregem gedruckt werden." Er trug ihn nicht nur — vergeblich — 1839 dem Verleger Sauerländer[1] und 1840 Cotta noch einmal an[2], sondern auch Meidinger, der äußerst entgegenkommende Verleger des „Sonnenwirt" wurde um Verlagsübernahme ersucht und hatte tatsächlich die Absicht, den „Lisardo" in Buchform herauszugeben. So heißt es in einem die

[1] Vgl. Brief an A. Keller vom 6. August 1839.

[2] Brief an Cotta vom 12. Dezember 1840 (im Besitz des Cottaschen Verlagsarchivs).

zweite Auflage des „Sonnenwirt“ betreffenden Brief Meidingers an Kurz (Juli 1857): „Sie sollen also den ‚Sonnenwirt‘ wiederhaben, wenn wir den ‚Lisardo‘ gedruckt haben.“ Doch starb Meidinger bald darauf, so daß auch dieser Plan nicht zur Ausführung kam und der Roman „Lisardo“ bisher nur im „Morgenblatt“ zu finden war. Leider blieb das Manuskript nicht erhalten, so daß für die vorliegende Ausgabe ebenfalls der von Hauff etwas verkürzte Text benützt werden mußte. —

Die oben angedeutete Ausdehnung der novellistischen Erlebniszone zu einem Weltbild — wie sie sich Kurz im Verlauf der Entstehung des „Lisardo“ ganz unwillkürlich einstellte — mußte aber dem — durch D. F. Strauß und F. Th. Vischer — an Hegel geschulten Dichter unwillkürlich für seinen poetischen Weg das Grundgesetz von Hegels Weltauffassung nahelegen: den Entwicklungsgedanken. Denn für Hegel, der Denken und Sein identifiziert, ist die Welt „die Darstellung der Entwicklung der logischen Idee, also ein logischer Prozeß“. Demnach bedeutet nicht nur „jede Phase der Weltentwicklung einen bestimmten Moment in der Entwicklung der der Welt zugrunde liegenden Idee“, sondern auch jeder Einzelfaktor dieser Welt, jedes Volk, ja jedes Individuum hat mit Teil an der Gesamtentwicklung, macht in sich selbst einen eigenartigen Werdensprozeß durch. Im Bann dieses Hegelschen Entwicklungsprinzips, dessen Grundlinien Kurz, so sehr er sich später auch mühte, Hegels Lehre abzustreifen, sein Leben lang bewahrte, mußte ihn die poetische Darstellung eines vornehmlich auf ein Einzelindividuum bezogenen Weltbildes unwillkürlich zur Frage des Charakter-Werdens und mithin zum Entwicklungsroman führen; dessen ideellen Grundzug hat Kurz auch in seinen beiden bekannten Romanen „Schillers Heimatjahre“ und „Der Sonnenwirt“ beibehalten. Eine spezielle Kunst-

gattung, die seit Wielands „Agathon" in der deutschen Literatur mannigfache Wege gegangen war und deren ideelles Ziel je nach der Zeitströmung wechselte. Am eindruckvollsten war sie wohl in Goethes „Wilhelm Meister" aufgetreten. Das in den „Lehrjahren" zum Ausdruck gebrachte Streben nach harmonischer Lebenskunst aber wirkte vor allem im Roman der Romantiker nach, die irrtümlich in Meisters Einzel-Ich die Äußerung eines „überindividuellen Lebensgefühls" zu erkennen glaubten und demnach in ihren Entwicklungsromanen das Ringen nach einer Harmonie des solipsistischen Welt-Ich zeichneten. Goethe selbst aber fühlte im Alter das Unbefriedigende im Zielerleben seines Helden und erhöhte in seinen „Wanderjahren", für die auch schon in den „Lehrjahren" Keime vorhanden waren, Wilhelm Meisters harmonisierenden Bildungsdrang zum sozialen Tatwillen.

Gegenüber diesen beiden Romanen Goethes sowohl, als auch gegenüber den Romanen der Romantiker nimmt Kurzens „Lisardo" in jeder Beziehung eine eigenartige, in des Dichters geistiger Veranlagung begründete Stellung ein. Eine Stellung, die nicht nur auf die beiden großen Romane Kurzens vorausdeutet, sondern die ideell auch schon eine Perspektive eröffnet nach dem Entwicklungsroman des „Poetischen Realismus" im allgemeinen[1].

Völlig vereinzelt unter Kurzens größeren Dichtungen steht sein erster Roman bezüglich der Wahl des Schauplatzes: er spielt in Salerno. Und durchaus nicht grundlos: Kurzens Gesamtbegabung bedarf in ihrer dichterischen Auswirkung, sofern es sich nicht um Eigenerlebnisse handelt, einer historisch erfühlbaren Grundlage.

[1] Hiezu gehören besonders Gottfried Kellers „Grüner Heinrich", Gustav Freytags „Soll und Haben", Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde", Wilhelm Raabes „Hungerpastor" u. v. a.

Kurz war ja nie ein großer Erfinder, der bloße Phantasiegebilde formen konnte, wie so mancher Romantiker; sondern seit seinen Anfängen hält er neben dem Selbsterlebten am Überlieferten, am Historischen fest. Und dieses starke historische Erfassen wurde ihm allmählich so sehr zur zweiten Natur, daß er — wie dies dann später in seinem politischen Wirken noch viel stärker zum Ausdruck kam — auch zeitgenössisches Geschehen in seinem inneren Sinn nicht aktuell empfinden konnte, sondern auch zeitgenössische Vorgänge erschienen ihm stets in historischer Entfernung, die er sogleich vor seinem geistigen Auge — politisch später oft mit einer wahren Sehergabe — als eine bestimmte, historisch bedingte Phase der Gesamtentwicklung erkannte. Und eben diese Gabe kam Kurz bei seinem „Lisardo" zugute. Denn gerade in jenen Herbsttagen des Jahres 1836 war alles erschüttert ob der Verheerungen, die die Cholera in Italien — und namentlich in Neapel und seinen Provinzen — angerichtet hatte. Alle Zeitungen, vor allem aber die „Allgemeine Zeitung", für die Kurz sich gerade damals sehr interessierte, da er für einen Redaktionsposten derselben in Augsburg in Aussicht genommen war, brachten Tag für Tag Situationsberichte aus Neapel und seinen Provinzen, in denen die ungeheure Not vielfach Anlaß gab zu revolutionären Aufständen. Dies realistisch-lebenerfüllte Geschehen regte den Dichter an, eine Provinz Neapels zum Schauplatz seines Romans zu wählen. Daß Kurz für die schrecklichen Wirkungen der Cholera-Epidemie und eines — historisch in den gegenwärtigen Kriegszeiten nicht sicherzustellenden — aus ihr hervorgegangenen revolutionären Aufstandes als Hintergrund für den größten Teil der Vorgänge gerade Salerno wählt, dürfte — bei seinem Ärztehaß — wohl aus der boshaften Antithese von Salernos wohlbekannten medizinischen Kapazitäten und dem krassen Mißverhältnis der feigen, der Gefahr entfliehenden, den-

noch aber großtuenden Ärzte hervorgegangen sein. — Schon Hölderlin hatte den Schauplatz seines „Hyperion" nach dem zeitgenössischen Süden, nach dem gegen die Türken kämpfenden Griechenland verlegt. Doch war es, wie in Wielands „Agathon", nur das Land deutscher Sehnsucht gewesen, was er gezeichnet hatte; Kurz aber will seinen Roman mit realem, italienischem Leben erfüllen, setzt es — wenn ihm das Lokalkolorit mangels eigener Anschauung auch nicht so ganz gelingen mag — an einer Stelle bewußt in pessimistischem Gegensatz zum Deutschtum. So gab ihm die große räumliche Entfernung nur noch stärkere Veranlassung zu jenem Distanzempfinden, das er historisch fühlte. — —

Das Hauptgewicht der Erzählung aber ruht im Reinmenschlichen der Begebenheiten. Und hier auch finden sich die Berührungspunkte mit den früheren Entwicklungsromanen. Denn auch in Kurzens Dichtung handelt es sich um eine Läuterung des Helden im Fortschreiten seines Erlebens. Glücksicher kehrt Lisardo, romantisch-idealistischer Weltanschauung voll, von seinen Neapolitaner Universitätsstudien heim, um nun sein heimlich ihm verlobtes Mädchen, die verwaiste Nichte des Gouverneurs von Salerno, als Gattin heimzuführen. Um so tiefer sein Fall, da der Gouverneur, ein starrer, resignierter Mann des Alltags, seine Nichte einem nüchternen Arbeitsmenschen unweigerlich zur Frau gibt, der sie nur ausnützen will zu seinem Aufstieg. Völlig haltlos taumelt Lisardo von Menschenverachtung zu Menschenhaß, von stiller Qual zu wilden Selbstmordgedanken — und landet in wüstem Sinnengenuß. Doch plötzlich durchbricht ein einziger Strahl all dies Gewölke der Übertäubung: Octavia, die ihrem Gemahl nach Neapel gefolgt war, kehrt, da dieser ein Opfer der hereinbrechenden Cholera geworden, als Witwe heim. Tiefe Scham erfaßt Lisardo; sein besseres Ich, das unverloren blieb,

heißt ihn reumütig die rein Gebliebene um Vergebung bitten. Sie aber, die sich durch Konvention gebunden meint, weist ihn — ihrem innersten Fühlen entgegen — zurück. Und wieder sinkt er hinab in jenes tollwüste Treiben seiner Kumpane, das um so ärger wird, als der schwarze Tod auch Einzug hält in Salerno. Doch ein ihm nahegehender Fall grausiger Verwüstung rüttelt Lisardo empor: der wahrhaftige Ernst des Lebens und der innere Sinn menschlichen Kämpfertums tritt ein erstes Mal deutlich vor seine Seele. Und sowie in der Stadt Hungerkrawalle entstehen, wie der Gouverneur ob der Aufregungen dem Tod entgegengeht und Anarchie einzubrechen droht, reißt Lisardo das Regiment an sich und beruhigt in wahrhaft demokratischer Ausübung seines Amtes die Bevölkerung, sorgt aufs Umsichtigste für ihr Wohl. Die Not seiner Heimat hat in Lisardo die Kraft der gemeinnützigen Tat geweckt, ihm seinen Führerberuf vorgezeichnet. — Auch Octavia widmet all ihr Tun öffentlicher Wohltätigkeit: sie leitet das Spital. Doch nie treten die beiden einander anders als beruflich gegenüber. Erst als auch Octavia ein Opfer der Epidemie werden soll, erwacht in Lisardo die alte Liebe wieder; und in einer mittelalterlichen Blutkur (Transfusion) übersteigt sein Opfermut für sie die natürlichen Grenzen menschlichen Wollens. Doch da Octavia gesundet und sich, noch immer schwächlich, von ihrem Amt zurückzieht, ohne ihm völlige Gegenliebe erwiesen zu haben, sinkt auch wieder Lisardos brennendes Fühlen für sie. Die allmähliche Rückkehr normaler Alltäglichkeit, die ihn an seiner exponierten Stelle die ganze Kleinlichkeit, die ganze Verlogenheit der menschlichen Gesellschaft aufs neue erkennen läßt, erweckt in Lisardo das Gefühl peinlicher Schalheit. Der Ausnahmemensch, als der er sich stets fühlte, hatte in Ausnahmesituationen seinen Beruf erkannt; der normale Alltag konnte seinen Ehrgeiz nicht wecken.

Und da die Neapolitaner Regierung ihn nunmehr zum Gouverneur ernennt, will er diese Dauerberufung nicht annehmen. Das Volk aber liebt ihn und will ihn nicht missen. Ein großes Dankesfest soll ihm die treue Gesinnung der Stadt beweisen. Für all die Dankbaren spricht — Octavia, den Lorbeer in Händen, aber auch den Myrtenkranz: öffentlich will sie, was sie einst verweigerte, ihm nun liebend zugestehen. Doch in seinem Ekel vor der Welt, in seinem Unmut über die konventionell-moralische Begründung ihres Liebesschrittes weist er auch sie selbst zurück. Wieder soll ein Leben der Liederlichkeit beginnen, ein Dasein der Verantwortungslosigkeit: all sein Tun in schweren Tagen scheint Lisardo als eine seiner Launen, die er nach Belieben beenden könne. Da wirft ihn plötzlich ein todähnlicher Starrkrampf darnieder. Weil man ihn für tot hält, wird Lisardo, ohne daß er sich wehren kann, trotzdem er alle Vorgänge beobachtet, aufgebahrt. In ohnmächtiger Seelenangst liegt er Stunde für Stunde — rettungslos. Jeden geringsten Menschen, der sich seinem Sarge nähert, vergöttert er in seinem Innern — und kann sich dennoch nicht helfen. Doch als Octavia an seinem Sarg bekennt, daß sie ihn stets geliebt und hochgehalten, auch damals, als sie ihn abzuweisen müssen glaubte, und als Octavia Lisardos Tod nicht überleben will, den Dolch schon gegen ihre eigene Brust zückt, da kehrt durch die unbändige, liebende Angst wieder Leben in Lisardos Körper und eint — doppelt rettend — die beiden für immer. Die Stunden der bittersten Todesnot aber ließen den launenhaften Menschenverächter Menschenwert erkennen, lehrten ihn, sich unterzuordnen unter das Ganze der Gesellschaft und ihr ein treuer, gesetzlicher Führer, ein „Mensch unter Menschen" zu sein. —

Wie im „Wilhelm Meister" bedeutet Lisardos fortschreitende Lebenstat eine stetige Entwicklung vom ver-

fehlten Idealismus durch schweren Irrtum zur humanen Tat, zum reinen Menschentum. Und wenn Chamberlain[1] geistvoll in der Stelle des Lehrbriefs aus dem „Wilhelm Meister": „Der Sinn erweitert, aber lähmt; die Tat belebt, aber beschränkt", die Leitidee des ganzen Goetheschen Romans sieht, so gilt dies uneingeschränkt auch von „Lisardo": bloßes Aufgehen in allgemein-geistigen Regionen, die reines Glücksgefühl zu umfangen vermeinen, führt für sich allein nicht nur zum Mißtrauen aller Tatmenschen, sondern bei Krisen in ihren letzten Folgen zum Defizit der Moral. Wie Wilhelm Meister fehlt auch Lisardo von vornherein die Gabe, Sinn und Tat, idealträumendes Wunschleben und hartes Arbeitsringen „in harmonische Wechselwirkung zu setzen". Und auch für ihn gilt das schicksallösende Wort des Abtes[2]: „Der Irrtum kann nur durch das Irren geheilt werden." Lisardo muß durch den Kontrast von Sündenleben und Schicksalswüten erst hinangeführt werden zunächst zum Wert der hilfreichen Tat; doch erst die Erschütterung aller Lebenskräfte leitet ihn hin zur Verachtung der überhebenden Willkür, zum ethischen Wertbegriff menschlicher Gesellschaft, zur Anerkennung der inneren Bedeutung edler Selbstbeschränkung. In voller Deutlichkeit zeigt sich hier nicht nur jenes stete Streben nach ausgleichender Gerechtigkeit, das Kurzens ganzes Lebenswerk durchzieht, sondern gerade die, Lisardos Entwicklung bedingende, seelische Reaktionsbewegung deutet schon vor auf eine psychologisch wichtige Bemerkung in Kurzens zunächst gegen die Zensur gerichtetem, 1845 in Karlsruhe geschriebenem Büchlein „Die Fragen der Gegenwart und das freie Wort". Dort erörtert Kurz u. a. zugleich mit der Frage der Entwicklungsidee auch die von der Un-

[1] „Goethe" (München 1912) S. 581.
[2] „Lehrjahre" VIII, 5.

gleichheit der natürlichen und sittlichen Kräfte, der Leidenschaft, der Freiheit, die von der Natur gegeben ist, und leuchtet damit unleugbar in eine Ideenwelt, die er praktisch-dichterisch einige Jahre später im (gleichzeitig mit den „Fragen der Gegenwart" begonnenen) „Sonnenwirt" des weiteren ausführt. Denn eben jene Ungleichheit der natürlichen und sittlichen Kräfte, die Leidenschaft, ist's, die das Verbrechen keimen läßt. Wenn aber Kurz an gleicher Stelle weiter erklärt: „Das Übertriebene, Verzerrte muß erst als Vorläufer Aufmerksamkeit und Widerspruch erregen, damit allmählich das Wahre sich Anerkennung verschaffen kann", so liegt darin nicht nur der Angelpunkt für das Verständnis der psychologischen Entwicklungsidee im „Sonnenwirt", sondern es ist auch direkt eine Übersetzung der „Lisardo"-Idee ins Theoretische. Ungemein interessant aber ist es nun, zu beobachten, wie dieser chronologisch in Kurzens Schaffen nach rückwärts und vorwärts weisende Gedanke im „Lisardo" und im „Sonnenwirt" ganz verschieden gewertet wurde. Denn aus dem „Lisardo" spricht noch der Anhänger Hegels, für den die Entwicklung noch streng im dialektischen Dreitakt von Thesis, Antithesis und Synthesis verläuft. Die Wendung, welche jene Idee aber im „Sonnenwirt" angenommen hat, ist nur daraus zu erklären, daß Kurz sich mittlerweile — durch des harten Lebens und auch durch Feuerbachs materialistische Schule hindurchgegangen — sich einem, Comte in mancher Hinsicht nahekommenden, stets experimentell vorgehenden Positivismus zugewandt hatte. Deshalb kommt im „Lisardo" die ganze Leitlinie der Idee zur praktischen Ausführung; d. h. auf die reaktionäre Kontrastbewegung folgt die ethisch erhöhende Synthese — während dies beim psychologisch-experimentell vorgehenden „Sonnenwirt" nicht der Fall ist: denn eben dies stellt den tragischen Konflikt in der Entwicklung Frieders, des ursprünglich nur unaufrichtigen Kindes,

zum Verbrecher dar, daß der tragische Widerstreit des Schicksals nur die Prämisse des angeführten Satzes eintreten, nicht aber die Erfüllung vollenden läßt: das Wahre im Sonnenwirtle kann nie zum Durchbruch kommen, weil man an seinen ethischen Willen nicht mehr glaubt. Nur am Schluß des Romans blitzt in der freien Gotteszuversicht des dem Untergang entgegenwallenden Helden jener Optimismus auf, den Kurz sich auch in den Jahren bitterster eigener Erfahrungen bewahrt hatte. —

Der, Goethes ganzem „Wilhelm Meister" parallelen, inneren Leitlinie des menschlichen Entwicklungsganges entspricht im „Lisardo" allerdings keine äußere: denn aus dem Seelenroman Goethes ist bei Kurzens realem Erfassensvermögen ein Erlebnisroman geworden. Eine Wesensdifferenz, die Kurz ebenfalls für seine beiden anderen Romane beibehalten hat und deren er sich völlig bewußt war. Denn in dem wenige Wochen vor dem „Lisardo" geschriebenen Aufsatz über Grimmelshausens „Simplizissimus"[1] beklagt er sich lebhaft darüber, daß in der deutschen Literatur der realistische Roman niemals noch hatte Fuß fassen können: „Auch Goethe wählte für seinen ‚Meister' eine, wenn man im allgemeinen so sagen darf, dem ‚Simplizissimus' oder gar dem ‚Don Quixote' ähnelnde Form, denn was sind die ‚Lehrjahre' anders, als abenteuernde Kreuz- und Querzüge im Gebiet der Bildung? Aber eben damit ist die idealistische Tendenz dieses Romans ausgesprochen." Kurz selbst aber strebt wohl bewußt der realistischen Richtung zu. Ebendieser Umstand bedingt auch die Stellung von Kurzens „Lisardo" zum Roman der Romantik, der sein Vorbild nur in den „Lehrjahren", nicht aber den „Wanderjahren" sah. Der „Lebensdilettantismus" ist — wie zunächst

[1] In der Zeitschrift „Der Spiegel" 1837, Nr. 5 und 6.

auch im „Lisardo“ — der innere Sinn all der romantischen Romanhelden, die in kraftloser Passivität nach einem „festen Verhältnis zu diesem Leben“[1] schmachten, ohne es je zu erreichen, weil die ewige Differenz zwischen Endlichem und Unendlichem, das sie in eins sehen und erleben wollen, nimmer zu überbrücken war. Freilich beginnt auch Lisardo völlig und bewußt als romantischer Held: wie Julius in Schlegels „Lucinde“ oder Tiecks „Lovell“ will auch er sein glückseligkeitsbewußtes Lebensgefühl in den Mittelpunkt seiner Erlebniskreise gestellt wissen — und wie so viele der romantischen Romanhelden scheitert auch er an der Widersetzlichkeit realer, nüchterner Lebenselemente. Aber dies Scheitern ist kein endgültiges, wie bei den willensschwachen Menschen der Romantiker. Sondern in tragischer Realisierung von Goethes theoretisch-seelischer Idee führt Kurz Lisardo durch den reaktionären Irrtum der Menschenverachtung, durch die Kontrasterschütterung menschlicher Vergänglichkeit hinan zum wirksamen Tatmenschentum, zur einzig möglichen Lösung des von den Romantikern immer wieder aufgeworfenen Lebensproblems: zur demütigen Unterwerfung unter die Interessen der Gesamtheit, zur Erkenntnis der ethischen Kraft der Beschränkung. Durch diese Abweisung eines einseitig überstiegenen Individualismus bekannte sich Kurz aber ebenso zur Überwindung der Romantik, als auch durch die Gegenüberstellung von weltverachtender „Zerrissenheit“ und sieghaftem Wirken im Sinne reinen Menschentums, zur Überwindung des jungdeutschen Standpunkts: er kennzeichnete damit schon seine Stellungnahme zu beiden Strömungen in derselben Weise, wie er sie wenige Monate später viel schärfer in dem beide Richtungen vernichtenden, kritischen Epilog

[1] Vgl. die Erörterung des ganzen Problems bei O. F. Walzel, „Deutsche Romantik“, 2. Aufl. S. 151.

zu seiner Verserzählung „Die Reise ans Meer“ zum Ausdruck brachte. Auch die dort betonte Verachtung des Weltschmerzes wurde schon im „Lisardo“ unter ausdrücklichem Bezug auf Byrons Mangel an Überzeugungskraft hervorgehoben und damit auch die Unterschätzung des Individuums abgelehnt.

Die Lösungskraft jener Hindernisse aber, die für Romantiker und Jungdeutsche so vielfach unüberwindlich schienen, verrät ebenso, wie die dem ganzen Roman zugrunde liegende Entwicklungsidee den starken Einfluß Hegels[1] — wenn auch Kurz schon damals bewußt von ihm wegstrebte[2]. Denn neben dem seiner Gesamtveranlagung, seiner Charakterfärbung von Jugend an eigenen Altruismus war es wohl vor allem Hegels Geringschätzung des Überindividuellen, die Kurz hinführte zum siegreichen Empordringen des Tatmenschentums, Hegels Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, das ihn hinleitete zur Betonung der sozialen „Aufgabe des Ganzen vor allen Interessen der Individuen“[3]. Aber auch die Überordnung der ethischen Humanität über die in diesem Fall aus Machtlaune

---

[1] Hegels Einfluß darf keineswegs — wie das vielfach geschieht — lediglich auf die Jungdeutschen bezogen werden: im Gegenteil! Infolge der Vielseitigkeit seiner Lehre wurden einzelne Leitsätze in spezieller Bedeutung gerade von den Gegnern der Jungdeutschen aufgegriffen; so verdanken die „Poetischen Realisten“ dem schwäbischen Philosophen mindest ebensoviel wie die Jungdeutschen.

[2] Kurz läßt z. B. Petronio (das Widerspiel Lisardos) sehr breit — eigentlich schon seinen künftigen Weg zum Positivismus vorahnend — ausführen, wie nicht allein der Blick aufs Allgemeine, auf das Wesen der Dinge, genüge, sondern vor allem fachliche Detailkenntnis angestrebt werden müsse, und erst diese zur Allgemeinheit führen könne.

[3] Rud. Eucken, Die Träger des deutschen Idealismus (Berlin 1915) S. 224.

entspringende Bewältigung sozialer Aufgaben deutet auf Hegel hin. Denn für diesen bestand nicht nur in der „freien Unterordnung unter den Lauf des Ganzen alle Moral“ [1], sondern er sah die Wirklichkeit dieser Moral und zugleich des Rechtlichen nur in ihrer Verbindung mit dem Sittlichen: „In der Sittlichkeit wird die Stufe erreicht, wo die Freiheit zu fester Gestaltung gelangt, das Leben beharrende Zusammenhänge bildet und dadurch den Menschen sicher über das kleine Ich hinaushebt; solche Zusammenhänge sind aber Familie, Gesellschaft, Staat [2].“ Und gerade diese drei Faktoren sind es, die auf Lisardos Entwicklung, eben seinen Weg vom grellen Individualismus zu gemäßigtem Altruismus, bestimmend und zieltreibend einwirken. Des Helden allmähliches Selbstbeobachten und Selbsterkennen aber, das schließlich zur glücklichen Läuterung führt, ist nicht mehr Werthers Zersetzungsgrübelei, der auch die Romantiker vielfach gefolgt waren, sondern es ist die gleichfalls von Hegel betonte, psychologische Triebkraft, „innere Notwendigkeiten aufzudecken, dem Menschen durch das Teilgewähren daran eine Befreiung von kleinmenschlicher Art und eine innere Größe zu verleihen [3]“. Das seelische und äußere Fortschreiten zu dieser „inneren Größe“ aber, die lebens- und wesensbedingte Gesamtentwicklung Lisardos hat Kurz nicht dargestellt als einen ruhig-organisch verlaufenden Seelenprozeß, wie Goethe dies getan, sondern Lisardos Anstieg ist ein Weg des Kampfes sowohl mit sich selbst, als auch des Individuums mit der Gesellschaft. Und wenn Hegel erklärt: „Die Entwicklung, die in der Natur ein ruhiges Hervorgehen ist, ist im Geist ein harter, unendlicher Kampf gegen sich selbst. Was der Geist will,

[1] Ebendort S. 195.
[2] Ebendort S. 205.
[3] Ebendort S. 198.

ist, seinen eigenen Begriff zu erreichen, aber er selbst verdeckt sich denselben, ist stolz und voll von Genuß in dieser Entfremdung seiner selbst . . . Die Entwicklung ist auf diese Weise nicht das harm- und kampflose bloße Hervorgehen, wie die des organischen Lebens, sondern die harte, unwillige Arbeit gegen sich selbst", so trifft dies völlig für Lisardos im reaktionären Dreitakt der thetisch-antithetisch-synthetischen Rhythmik sich fortbewegenden Werdensprozeß seines Charakters völlig zu. Die ganze Wesensauffassung bezüglich der Problemlösung dieser Charakterentwicklung aber deutet in ihrem steten Streben, das Leben aus romantischer Tändelei zum tiefen Ernst wirksamen Handelns zu führen und die Menschen im harten Widerstand der Umwelt und ihrer selbst zur Willensstärke und zur Charakterhöhe zu erziehen, völlig hin auf Kurzens starkes — später gänzlich erreichtes — Aufstreben zum Realismus.

Das Erfühlen innerer Zusammenhänge, wie Kurz es in seinem Romanverlauf zum Ausdruck bringt, beruht in diesem Fall — abweichend von den meisten anderen seiner Dichtungen — für die im Vordergrund stehenden Hauptpersonen zum größten Teil auf absolut-menschlichen Momenten und ist ziemlich unabhängig vom Nationalcharakter derselben, den er bloß stilistisch wiederzugeben versucht. Und wenn auch die Verlegung der Handlung nach Italien an sich an die „schöne Ferne" der Romantiker erinnert[1] und sicherlich die Wahl dieses Schauplatzes auf Kurzens Herkunft von der jüngeren Romantik hin-

[1] Die spezielle Wahl der Umgebung Neapels war in den dreißiger Jahren recht beliebt; nicht nur hatte schon früher Jean Paul einen großen Teil seines „Titan" (1800/3) in Neapel spielen lassen, sondern auch Heinrich Königs „Hohe Braut" und ebenso Philipp von Nehfues' „Scipio Cicala" (beide 1832) wählten Neapel zum Schauplatz.

weist, so zeigt gerade jene Enthaltsamkeit bezüglich der Andeutung des Nationalcharakters, wie sie sich nicht nur in der Schilderung der Menschen, sondern auch in der sparsamen Landschaftsverwertung bemerkbar macht, schon jenen positivistisch-heimatlichen Zug, den er theoretisch dann zum erstenmal im Epilog zur „Reise ans Meer" ausspricht:

„. . . nur wo ich geboren,
Wo ich erwachsen bin, da steh' ich auf sicherem Boden." –

Dagegen tragen die Volksvorgänge des Romans spezifisch südlichen Charakter: denn sie waren nicht der reale Niederschlag dichterischer Erfindung, sondern Kurz empfand sie historisch. Genaueste Ausnutzung des gesamten Notizenmaterials, wie es vor allem die „Allgemeine Zeitung" über die Neapolitaner Vorgänge täglich geboten hatte[1], gab Kurz ein deutliches Bild jener Massenbewegung, die er darstellerisch nicht als zeitgenössisches Ereignis, sondern als historisch distanzierte Vorgänge sah und sie plastisch wohl auch den Volksszenen in Tiecks „Aufruhr in den Cevennen" (1826) nachbildete. Die Idee, die Cholera oder eine andere epidemische Krankheit dichterisch zu verwerten, war nicht mehr ganz neu. Schon Berthold Auerbach, der zu gleicher Zeit studierte wie Kurz, und der mit dem jungen

[1] Kurz überträgt die in der „Allgemeinen Zeitung" von Neapel berichteten Vorgänge, wie die Revolte der Menge, weil man vermutet, Lebensmittel seien vergiftet worden, die Flucht der meisten Doktoren, die wunderlich-unvernünftige Tracht der wenigen zurückgebliebenen Ärzte, die Errichtung des Spitals usf. auf Salerno. Vor allem benutzte er — mitunter sogar wörtlich — die „Allgemeine Zeitung", 1836, Nr. 256 Beilage, 257—308 Beilagen, 313 Beilage, 315, 316, 317 Beilage, 320 Beilage, 322 Beilage, 334, 335, 337 Beilage, 347a Beilage, 351a Beilage, 362, 363 Beilage.

protestantischen Theologen in Tübingen manche Berührung hatte, erzählt in seinen handschriftlichen Erinnerungen an Uhland, in dessen Kolleg auch Kurz saß, ein „älterer Student namens Schultheiß" habe ein großes Gedicht über die Cholera vorgelesen, das Uhland dann beurteilt habe. Viel größeren Eindruck dürfte auf Kurz aber wohl Manzonis Schilderung von den verheerenden Wirkungen der Pest in Oberitalien in seinem berühmten Roman „I promessi sposi" (1827) gemacht haben, was um so mehr anzunehmen ist, als Kurz den anfangs schwärmerischen Lisardo als unbedingten Anhänger der italienischen Romantik und insbesondere Manzonis hinstellt. Wie aber Manzoni in seinem historischen Roman sehr stark von Scott beeinflußt ist, so spürt man auch im „Lisardo" manche Einwirkung des Schotten[1]. So folgt Kurz gerade hier Scott bezüglich der zeitlichen Charakterschattierung der Hauptpersonen, indem auch er keine historisch bedingten Gestalten, d. h. keine kulturgeschichtlich gebundenen Durchschnittscharaktere in den direkten Mittelpunkt des Romans stellt, sondern „fremdartige, auffallende Charaktere"[2], die allen Zeiten und allen Nationen geläufig sind; so gibt Kurz ebenso wie Scott „zwar nicht historisch bedingte, aber doch historisch wahre Gestalten"[2], deren Nationalität — was Scotts Heimatpoesie natürlich von selbst trifft — nur ganz wenig betont zu werden braucht. Nicht das landschaftliche Gepräge wird in den Handlungen der Hauptpersonen national-seelischer Ausdruck, sondern wie bei Scott soll, außer stilistischen Mitteln, das Kostüm — im weitesten Sinn — die Illusion des Nationalcharakters erwecken.

---

[1] Schon im Juni 1836 huldigt Kurz in der Skizze „Abenteuer in der Heimat" dem „großen Schotten".

[2] Wilh. Dibelius, Englische Romankunst, 2. Bd. (Palaestra 98), S. 115.

Aber auch eine ganze Menge von ständigen „Konstruktionsmotiven“[1] des schottischen Romandichters hat Kurz übernommen: denn auch im „Lisardo“ stellt, wie in so vielen Dichtungen Scotts, die Reise des Helden das erregende Moment dar und steht die Liebe zu einer schönen Dame als egozentrisches Motiv im Mittelpunkt. Und ebenso wird der Charakter des Helden durch die Wechselfälle des Lebens geläutert — worin allerdings Scott aus der gleichen ideellen Quelle schöpft, wie Kurz: aus Goethes „Wilhelm Meister“ — als auch wird die erste Katastrophe, gleich so vielen Scottschen Romankrisen, durch ein Geheimnis, das vor dem Gouverneur verheimlichte Liebesbündnis Lisardos mit Octavia, von dem — eine Ironie des Schicksals — als erster Petronio erfährt, herbeigeführt. Aber auch für „Einzelmotive“[2] bedient sich Kurz im „Lisardo“ aus Scotts Requisitenkasten: so gebraucht er hier den dichterischen Spannungskunstgriff, den Helden knapp vor seiner Großtat ins Gefängnis bringen zu lassen und benützt das wirkungserprobte Motiv, den Totgeglaubten wieder leben zu lassen. Auch die bei Scott traditionelle Lebensrettung der Geliebten wird durch Lisardo vollzogen — wiewohl Kurz die Eigenart dieser Lebensrettung, jene mittelalterliche Blutkur, bei der Blut aus dem Körper eines Gesunden in den kranken Körper übergeleitet wird, der berühmten Darstellung der Vermittlung dieser Kur durch Faust zwischen Anton und Berthold in Arnims „Kronenwächtern“ verdankt, die Kurz eben damals für seine Faustsagenstudien[3] gelesen hatte. — Bezeichnend für Kurzens Hervorgehen und Überwinden der Romantik ist auch seine

[1] Ebendort S. 121.

[2] Ebendort S. 123.

[3] „Zur Faustsage“ und „Splitter und Späne. (Zur Faustsage)“: in der Zeitschrift „Der Spiegel“ 1837, Nr. 13, 14, 20.

Stellung zu Scotts Lebensauffassung: denn Scotts Einwirkung auf die Romantiker war vor allem deshalb nie ein endgültig befruchtender geworden, weil ihre romantisch-egoistische Lebensanschauung mit Scotts demokratischer geistesrhythmisch nie harmonieren konnte[1]; Kurz hingegen führt — seiner von Jugend auf demokratischen Geistesrichtung entsprechend — den Helden aus der romantischen Konvention des spielerisch-menschlichen Egoistentums über zur tatenreich-bescheidenen, altruistischen Lebensheiligung.

Diese auf das Gesamterleben bezogene Wendung zu bürgerlichem Altruismus aber ist wieder charakteristisch für Kurzens dichterisches Verhältnis zur Politik, in dem er im Grunde schon damals mit dem späteren Standpunkt der meisten poetischen Realisten übereinstimmte: nicht hält er sich völlig und zagend fern von ihr; denn schon die Darstellung tätigen Lebens bedingt auch Berührung des Staatsproblems. Aber nie wird ihm Politik zur Tendenz. Sondern in realer Umformung sozial-idealstaatlicher Ideen, die schon Goethe in den „Wanderjahren" angedeutet hatte, wird ihm die Erwägung der Volkslenkung zur sittlichen Idee, zur Überwindung des Egoismus und — wie dies auch für Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und andere „poetische Realisten" als Grundzug ihrer ideellen Rhythmik anzusehen ist — zur Forderung nach ewiger Gerechtigkeit. Dieses Streben aber nach dem Empordringen des Guten steht in engem Zusammenhang mit jener bei Kurz immer wiederkehrenden Antithese, die auch als Urelement von Otto Ludwigs dichterischer

[1] Vgl. R. Wenger, Historische Romane deutscher Romantiker. Untersuchung über den Einfluß W. Scotts (= Untersuchungen zur Sprach- und Literaturgeschichte, Heft 7). — Hiezu Rezension von Walter Brecht, Zeitschrift für deutsches Altertum, 49. Bd., S. 192ff.

Problemgestaltung gelten muß: dem steten Gegensatz zwischen Schein und Sein, der in Lisardo sowohl durch die Gegenüberstellung seiner unberechtigt-glückseligen Weltauffassung der romantisch-schwärmerischen Zeit und der Humanität der Tat, als auch in dem steten Erwachen pessimistisch-erotischer Anwandlungen gegenüber der grundgesunden, schließlich siegenden Welterkenntnis ebenso in Erscheinung tritt, als in Octavias Schwanken zwischen Konvention und ureigenem Fühlen. Das allmähliche Fortschreiten vom Schein zum Sein aber entwickelt sich in der dichterischen Form des wohl zielbewußten, ansonsten aber empirisch vorgehenden Experimentalromans, einer auch den übrigen poetischen Realisten sehr geläufigen Kunstform, die Kurz in anderer Weise schon in mancher Novelle versucht hatte.

Ebenfalls schon in einzelnen früheren Novellen vorgebildet ist eine nach psychopathischer Richtung ausgebaute Umbildung jenes „Wunderbaren", das in der romantischen Novelle den „Wendepunkt", im romantischen Roman meist eine der Krisen darstellt: schon in der „Glockengießerfamilie" wird das lösende Wiedererkennensproblem ebenso wie die Genesung der männlichen Hauptperson (Franz) psychopathisch dargestellt, wie auch in der Novelle „Wie der Großvater die Großmutter nahm . . ." die seelischen Wandlungen Salomes nur auf diese Weise zu erklären sind. Im „Lisardo" aber wird dieser Krisenpunkt in paralleler Durchführung noch stärker realisiert, indem er sowohl bei Lisardo, als auch bei Octavia auf direkte Erkrankung, aber eigenartige Heilung[1], bei der stets das psychische Moment besonders betont wird, hinausläuft.

[1] Scheintod und Aufbahrung der Scheintoten wird später (1842/43) auch — in anderer ideeller Form — von Otto Ludwig in seiner Novelle „Maria" verwertet.

Auch sonst taucht im Roman mancher schon in den Novellen verwertete Zug auf. So ist der Gouverneur in seiner Haltung Lisardo gegenüber unfehlbar als nach dem Gutmeinend-Geschäftsmäßigen hin gedrehte Wiederholung Meister Woltmanns und seiner anfänglichen Stellung zu Franz („Glockengießerfamilie") anzusehen und ebenso in Octavia und ihrer Stellung zwischen zwei Männern, dem geliebten Idealisten und dem aufgezwungenen, nüchternen Alltagsmenschen eine in die Tat umgesetzte Wiederkehr Katharinas und ihrer beiden Verehrer, des braven Franz und des weltgereisten, fremden Geschäftsmannes (in obiger Novelle) zu erkennen. Diese Ausführung einer in früheren Novellen bloß angedeuteten Problemstellung liegt auch in der doppelseitigen Abweisung Lisardos und Octavias vor, die in „Wie der Großvater die Großmutter nahm ..." vom alten Physikus gewollt, vom Bräutigam aber nicht durchgeführt wird.

Wie aber Kurz schon des öftern in seinen frühen Novellen aller Fremdkultur gegenüber eine ablehnende Haltung einnahm, so konnte er sich auch in dem durchaus in Italien spielenden „Lisardo" nicht enthalten, seiner Meinung über die Wertdifferenz deutscher und romanischer Geisteskraft Ausdruck zu verleihen. Den feigen italienischen Ärzten, die zuerst den Mund so voll genommen hatten, zur Zeit der Gefahr aber die Stadt im Stiche ließen, stellt er einen schlichten deutschen Arzt gegenüber, der, durch Zufall nach Salerno gekommen, sogleich in größter Aufopferung all seine Kenntnisse selbstlos in den Dienst der allgemeinen Wohltätigkeit stellt. Lisardo kann es noch immer nicht fassen, daß die berühmten Ärzte aus Salerno so pflichtvergessen sein konnten, und redet darüber mit dem Deutschen: „Sagt mir doch, werter Freund, ich kann's noch immer nicht begreifen: diese Krankheit war ein ehrenvolles Schlachtfeld für unsere Ärzte, das sie schmählich verlassen haben, diese Abkömm-

linge der alten Weltbeherrscher. Hier war reiche Gelegenheit, das Beispiel eines Decius, eines Curtius wieder aufzufrischen, und sie sind schmachvoll geflohen, den Ruhm einem Fremden, einem Germanen zur Beute lassend." — „Die Zeiten wechseln", erwiderte der Deutsche aufstehend und entfernte sich. — Ein Gespräch von starker Symbolik, aus der die Weltgeltung deutscher Nation leuchtet, aus der doch wohl wieder Hegels Ansicht vom „weltgeschichtlichen" Volke spricht, für das Kurzens Zeitgenossen eben die Deutschen hielten.

So ist im Grunde auch dieser erste Roman Kurzens ideell — wie schon manche Novelle vorher — erfüllt von optimistischer Lebensbejahung. Auch in ihm liegt jener unverwüstliche Trieb nach oben, nach dem Licht sittlicher Größe und schlichten, in harter Schule erprobten Menschentums, das Kurz sein Leben lang, auch in den schlimmsten Tagen der Entbehrung und des Mißmuts treu zur Seite stand. —

Wie aber gestaltet Kurz jene Charaktere, denen er die Ausdruckswerte des Weltbildes anvertraut? Wie auch in den späteren Romanen sind es vornehmlich drei Gestaltungsformen, in denen Kurz die Charaktere auswirken läßt: die individuellen Persönlichkeiten (Lisardo und Octavia), die wohl auch manchen typischen Zug an sich tragen, in ihrer seelischen Gesamtstruktur aber subjektive Einzelgeltung beanspruchen müssen; die Typen (Petronio, Gouverneur, die verschiedenen Ärzte, Lisardos alter Diener Lorenzo, der anarchistische Fleischer usf.); und schließlich Charaktere, die nicht als Einzelindividuen genommen werden wollen, sondern die in Gruppen auftreten (die Lazzaroni, Lisardos Zechgenossen, die Gesellschaft des Gouverneurs, die Bürgerschaft von Salerno usf.).

Allen drei Gestaltungsformen ist Kurzens stetes Ausgehen vom Psychologischen gemeinsam, das zur Analyse

der seelischen Regungen und damit zur Ausprägung der Charaktere führt. Auch die schon in früheren Novellen verwertete Bedeutung der Geste als Ausdruckswert innerer Vorgänge ist jeder der drei Charaktergruppen zu eigen. So wird nicht nur Lisardos großzügige Freigebigkeit dadurch angedeutet, daß er bei seiner Abfahrt von Neapel den Lazzaroni vom Schiff aus eine volle Geldbörse zuwirft, sondern auch der seelische Zustand einer ganzen Menschengruppe wird mimisch verdeutlicht, wenn Kurz beispielsweise die tolle Ausgelassenheit Lisardos und seiner Zechgenossen schildert: „Es lebe die Gleichgültigkeit!" rief Lisardo und stieß mit seinem Glas an die anderen. Alle tranken aus und schleuderten die leeren Gläser an das alte Gemäuer."

Großes Gewicht legt Kurz außerdem auf das Kostümhafte und das Physiognomische: beides soll Ausdruck sein für die psychologische Schattierung der Charaktere und so gewissermaßen indirekte „innere Charakteristik" darstellen. Doch bedient sich Kurz sonst — für die beiden ersten Gruppen — meist der indirekten Charakterskizze, die in einzelnen Fällen (Lisardo, Petronio, der deutsche Arzt) durch Selbstcharakteristik der Persönlichkeiten zum Ausdruck kommt; während diese auch noch durch Urteile anderer Personen (auch brieflich) unterstützt wird, werden andere Charaktere (z. B. Octavia) nur im Urteil anderer eingeführt. Zu all diesen Argumenten tritt das aus der Romanhandlung selbst naturgemäß folgende, indirekte Urteil der charakterisierenden Detailhandlung, das aber für einzelne Gestalten auch wieder allein maßgebend sein kann (z. B. für den Gouverneur, für Lisardos Diener, für den feigen italienischen Arzt Tisano usf.)[1]. — Für den Helden selbst hat Kurz

[1] Je nach der erstmaligen Charakterisierungsweise einer Persönlichkeit haben wir auch epische (Octavia) und drama-

schließlich noch die kontrastierende Charakteristik angewendet, denn Petronio ist nicht nur Kurzens Nebenbuhler in der Bewerbung um Octavia, sondern vor allem — ebenso wie der nüchtern-geschäftsmäßige Werner gegenüber Wilhelm Meister — auch sein völliges Charakterwiderspiel.

In seinem ganzen Gehaben, in seinen Studien erscheint Lisardo zunächst als der ungeheuer großzügige, aber dabei doch im Grunde weltabgewandte — er trägt ein mittelalterliches, phantastisches Kostüm —, individualistische Hyperoptimist, der sein Glück im Sturm zu nehmen wähnt. Der jähe Sturz aber, den das Scheitern seines Wollens herbeiführt, leitet, stets in reaktionären Stimmungen sich fortbewegend (Hegel!), zur äußersten Unterschätzung des Individuums, zur Welt- und Selbstverachtung, zum Kampf gegen das Durchschnittsmenschentum und seine ungerechte, philiströse „Moral". Dennoch schlummert in der Tiefe des Herzens ein besseres Ich, das das eine Mal zur erlösenden, das andere Mal zu befreiender Reue aufruft. Doch von Pedanterie und Konvenienz zurückgestoßen, versinkt sein Streben im Taumel des Genusses. Stets ringt seine Seele nach Lebenserfüllung; und wie vorerst seine idealistische Liebe, dann aber das tollste Treiben übertäubend ihn völlig in Atem gehalten hatte, so treibt's ihn in der Stunde der Not hinan zur allgemein-nutzvollen Tat: wohl ist es soziales Schaffen, in dem er das Volk leitet und sein Schicksal lindert; im Hintergrund seines ideellen Seins aber lauert noch immer der Herrenmensch seiner Studienjahre, dem die hehre Pflicht der Volksschicksalslenkung zur puren Laune wird, der sie bei Wiederkehr des Alltagsmenschen-

tische Personen-Einführung (Lisardo, Petronio, Gouverneur, Pippa uff.) zu unterscheiden, deren letztere hier schon, wie dann auch in „Schillers Heimatjahren", überwiegt.

tums hinwerfen zu dürfen vermeint, weil sie nun jeder übernehmen könne. Die Tragik des Schicksals jedoch führt sein besseres Ich zum Sieg: die qualvolle Lage des vermeintlich Toten lehrt ihn die Wendung zum Guten, zum reinen, demütigen Menschentum: „Jetzt habe ich die Menschen lieben gelernt, der geringste meiner Diener war mir ein Gott, wenn er sich an meinem Sarge zu schaffen machte und mich von der Nähe eines lebenden Wesens überzeugte ... Ich bin nicht mehr derselbe, wie ich sonst so gerne zu sagen pflegte: ich bin ein anderer geworden. Meinen Trotz, meinen Stolz habe ich im Sarge zurückgelassen, in der grauenhaften Einsamkeit, die ich zu meinem Heil gekostet habe. Sie war ein Bild meines Innern: ich habe so lange in mir gelebt und dort öde Wüsteneien gefunden. Laßt mich jetzt zu bevölkerten Stätten, zu blühenden Menschenauen, verwandelt wiederkehren!" Die Erlernung der „Kunst, ein Mensch unter Menschen zu sein", ist das Fazit von Lisardos Persönlichkeit, der Richtungspunkt, nach dem alle die Umwege seines Charakters zielen und dem auch sein Liebesleben, sein Verhältnis zu Octavia, das eigentlich stets das gleiche geblieben und nur durch abwechselnd reaktionär wirkende Reizungen getrübt worden war, zustrebte. Im Urgrund seiner Empfindungen war es immerwährend, von den Studententagen an, in all den Krisen des Lebens, bis zur Stunde reuiger Erkenntnis die reine, wahlverwandte Liebe zu Octavia gewesen, die ihn erfüllte und die zu verdienen er „mit der Welt kapitulieren" und „ein Mensch unter Menschen" werden mußte.

Gerade in diesem Verhältnis zur Frau, zu Octavia, steht Petronio auf entgegengesetztem Standpunkt. Er ist der geborene Rationalist, dessen innere Natur nach jugendlichen Abwegen bald zur Selbstbesinnung gekommen war. Hastiges Strebertum erfüllt den praktisch-gewandten und geschäftstüchtigen Alltagsmenschen, und so ist ihm

die Verbindung mit einer Frau nichts anderes als das Mittel zum Aufstieg, die Konvenienzehe nur ein Werkzeug seines Ehrgeizes. Dennoch liegt seinem Charakter jede direkte Unlauterkeit fern, wie sich Kurz überhaupt müht, all seine Charaktere nicht in Schwarz und Weiß zu malen, sondern menschlich-realistisch abzutönen. Wohl zwingt Petronios Zielstrebigkeit sein augenblickliches Geschick. Das Glück aber zwingt er ebensowenig, als er ankämpfen kann gegen die Urgewalt menschlichen Vergehens.

Komplizierter hat Kurz die Persönlichkeit Octavias gezeichnet, die eine — der Frauennatur naheliegende — Doppelseitigkeit zeigt: jenes ungeheuer kluge, weitblickende Durchschauen alles Geschehens und dennoch das engbegrenzte, durch Konvention bedingte Handeln gegen die Überzeugung. Tiefe Liebe, unbegrenztes Vertrauen, höchste Verehrung bringt sie Lisardo stets, auch in den schlimmsten Lebenslagen entgegen; aber die Moral der Gesellschaft heißt sie das Gegenteil tun, heißt sie ebenso dem väterlichen Oheim gehorchen wie den Reumütigen abweisen. Das reuige Durchbrechen der die frauenhafte Würde wahrenden Konvention aber führt zur Katastrophe: Lisardo empfindet Octavias öffentlichen Antrag aufdringlich, um so mehr, als ihn die Begründung: er habe sich „reingewaschen", verletzen muß. Dennoch wird gerade dadurch das seelische Gleichgewicht wiederhergestellt, so daß die unendliche Treue, die Octavia an Lisardos Sarg zum Selbstmord treiben will, zum Glück der Vereinigung führen muß.

Gegenüber diesen drei Hauptpersonen treten die übrigen, meist trefflich skizzierten Gestalten des Romans, der schwächlich-pedantische Gouverneur, der nicht das geringste Verständnis für das Gefühlsleben seiner Nichte aufbringt und auch schwierigen Anforderungen des Pflichtlebens nicht gewachsen

ist, ebenso wie der typisch-treue Diener Lorenzo, der Lisardo warnend auf all seinen Lebenswegen begleitet, der schlicht-offene deutsche Arzt und sein italienisch-feiges Widerspiel, der schlaue Wirt, das leichtsinnige, Lisardo innig ergebene Geschöpfchen Pippa und der robust-krakeelende Fleischer, zurück.

Mit großer Sicherheit der Charakterauffassung zeichnet Kurz die einzelnen auftretenden Gruppen, die charaktervolle Lumpenschar der Lazzaroni, die nüchterne Geschäftsgesellschaft des Gouverneurs, den leichtsinnigen, von ärgstem Galgenhumor angetriebenen Kreis junger Leute und die revoltierende, durch Angst zur Empörung getriebene Bevölkerung Salernos: in eigenartiger Gewandtheit bewältigt Kurz all diese Massen, indem er sie als Persönlichkeiten faßt und ihre Gesamtphysiognomie eindrucksvoll und lebenerfüllt zu zeichnen versteht. All diese Charakterisierungsbestrebungen sucht Kurz auch stilistisch zu unterstützen, indem er den einzelnen Hauptpersonen verschiedene Tonlagen und verschiedene Sprechrhythmen zuerkennt. Doch harmoniert dieses Prinzip mit der gewolltrealistischen Färbung der Handlung wie auch der sonstigen Schilderung vielfach deshalb nicht ganz, weil Kurz in dieser klaren, romanhaften Stilbreite und ihrem stetigen Gedankenbau trotz realistischer Lebenswahrheit, es mitunter nicht versteht, den von den Klassikern eingeführten und in gewissem Sinn übertriebenen, typisierenden Stil zu überwinden und völlig den charakterisierenden anzuwenden. Auch Kurzens Streben, zumindest stilistisch den leidenschaftlichen Rhythmus der romanischen Südländer zum Ausdruck zu bringen, hat nicht ganz zum Ziel geführt. Denn er versucht dies — wohl noch in Erinnerung an die studentenhafte Übertriebenheit im „Wirtshaus gegenüber" — durch überschwengliche Erhöhung des Wilhelm-Meister-Stils und läßt sich dabei vom Pathos Scotts ebenso, wie hie und da von der Phrasenhaftigkeit der

zeitgenössischen Unterhaltungslektüre beeinflussen; so gerät Kurz stellenweise in einen stilistischen Bombast, in dem alle Personen „ausrufen" und mit Interjektionen, Rufzeichen, Emphase und Beschwörungen im Übermaß operiert wird — womit aber nicht gesagt sein soll, daß Kurz gerade an wichtigen Stellen nicht auch der echte Ton wahrer Leidenschaft gelänge. Auch werden die verhältnismäßig wenigen, sprachlich stark romanhaften Partien reichlich aufgewogen durch eine daneben blühende, reife Pracht einer anschaulichen, sprachlichen Bildkraft. Dies Nebeneinander aber von Bombast und reifer Kunst kennzeichnet eben das — für uns um so interessantere — Tasten des ernstlich künstlerisch Ringenden, wie es sich beim ersten Versuch in einer neuen Kunstgattung leicht vorstellen läßt: eine Unausgeglichenheit, von der in „Schillers Heimatjahren" keine Rede mehr sein kann. —

Die stärkste Wirkung der stilistischen Struktur des „Lisardo" liegt aber wohl im ungeheuer plastisch-anschaulichen Ausdruck der Sinnesempfindungen, von denen Kurz — im Gegensatz zu den Romantikern, die das akustische Element vorziehen — die optischen Eindrücke bevorzugt. Wie in einzelnen frühen Novellen fungiert auch im „Lisardo" die von Tieck herrührende, starke Neigung zum Monolog und vor allem zum Dialog, die sich hier in der Kraft der Volksreden zu eindrucksvollen Wirkungen steigert, als bedeutsames Modulationsmittel, als Regulator sowohl für das rhythmische Tempo als auch die stimmungbereitende Klangfarbe.

Die innerlich rhythmische Kunstform des Romans wird aber auch bedingt durch eine Reihe architektonischer Feinheiten, die Kurz teils aus seinen Novellen übernimmt, teils neu erprobt. Sehr stark verwertet er da das schon früher häufig gebrauchte Kunstmittel des synthetischen, einen Ruhepunkt nach großen Erschütterungen, aber auch eine Einführung in eine neue Situation be-

deutenden Bildes. So setzt — wie dies auch Scott häufig tut — der „Lisardo“ sogleich mit einem farbigen Gemälde (Lisardos Abfahrt von Neapel: die Lazzaroni am Strand) ein. Aber auch als harmonisch (moll!) verhallender Ausklang wird bildliche Anschauungskraft genutzt: so z. B., wenn Lisardo nach dem Scheitern all seiner Liebespläne verzweifelt in eine nächtliche Kapelle stürzt und erschöpft zu Boden fällt: „Nun lag er auf dem kalten Marmorboden hingestreckt, das lautlose Rauschen der Nacht umfing ihn, durch die Porphyrsäulen hindurch glitt das zitternde Licht der ewigen Lampe und verbreitete eine matte Dämmerung durch den öden, nächtlichen Raum . . .“

All jene ideellen Vorgänge aber, die von Zeit zu Zeit durch ein derartiges Bild eine beruhigende Abtönung erfahren oder Katastrophalsituationen darstellen, zielen in ihrer Geschehnis- und Erlebnisfolge immerwährend auf unerhörte, mitunter fast zu stark gewollte Spannung hin. Es ist auch dies wieder ein Zeichen von einem gewissen Unsicherheitsgefühl gegenüber der neuen Kunstform: ein hastiges Angstempfinden vor etwaiger Zusammenhangslosigkeit. In diesem übertriebenen Drängen nach spannenden Elementen wird der Roman von Anfang an fast zu sehr belastet mit vordeutenden Situationen und Bemerkungen, die symbolisch gefaßt werden wollen. Schon die Trübung der hochgeschwellten Abschiedsfreude durch das unverhoffte Hinzukommen Petronios ist ebenso tonangebend für den Handlungsverlauf wie Petronios bedächtig mahnende Antwort auf Lisardos leichtsinnig-optimistische Glückszuversicht und alle die übrigen nach derselben Richtung hinzielenden, vordeutenden Momente. Fortwährend will Kurz den Leser in Atem halten: erwünschte Geschehnisse treffen über Erwarten rasch ein; Gespräche, in denen vielleicht noch aufklärende Bemerkungen gemacht worden wären, werden vorzeitig

abgebrochen und in Verbindung mit der Technik der Irreführung wird Held und Leser zugleich nach der der Lösung völlig entgegengesetzten Seite hin orientiert. Auf das gleiche Ziel des unbedingten Zusammenfassens geht auch die Anwendung des Leitmotivs von der Kapitulierung vor dem Leben aus, das — im ersten Kapitel zur Bekräftigung zweimal ausgesprochen — auch den Schluß aller tatsächlichen und seelischen Vorgänge beendet. Eine Erhöhung erfährt diese Technik noch durch die durchaus theatralischen Mittel ihrer Verwirklichung: schon eine ganze Reihe von Situationen (z. B. Mattheos Taverne mit seinem Ensembleauftritt) sind völlig nach Art einer italienischen Opernszenerie gesehen, und eine ganze Reihe von Gesprächsszenen sind ganz dramatisch umschrieben und mit szenischen Bemerkungen, wie: „Beide erscheinen" usf. versehen. Auch die Lupus-in-fabula-Technik, die sonst fast nur im Drama Anwendung findet, wird hier verwertet. Erklärlich sind diese, aus einer anderen Kunstform übernommenen, kompositorischen Wirkungsmöglichkeiten dadurch, daß Kurz zugleich mit dem „Lisardo" an einer „Lear"-Übersetzung arbeitete und knapp vorher seine beiden Lustspiele „Die Masken" und „Die Kunstkennerschaft" geschrieben hatte. Die Darstellungsart als solche wählte Kurz so ziemlich objektiv; nur an wenigen Stellen kritisiert er selbstherrlich seine eigenen Gestalten und gibt er sein souveränes Schalten mit dem Stoff ausdrücklich zu erkennen. Dagegen bedient er sich häufig der als allgemeiner Übergänge gewerteten Maximen, um seine eigene Meinung, die meist aus eigenem Erleben erstand, kundzugeben[1]: eine Darstellungsmethode, die später stets zunehmender Objektivität weicht.

[1] Folgt er darin den Spuren Scotts, so wendet er sich aber schon im „Lisardo" gänzlich von der Gepflogenheit des schottischen Romandichters ab in den Kapiteleinsätzen: denn

Ebenso wirkungsbedacht, wie alle die technischen Hilfsmittel benutzt sind, hat Kurz auch den sehr symmetrischen Gesamtaufbau des Romans gestaltet. Während im ersten Teil die beiden Katastrophen (Octavias Heirat mit Petronio und neuerliche Abweisung Lisardos nach der Witwe Octavia Heimkehr) unterbrochen sind durch Kapitel rastlosen menschlichen Suchens, Fallens und Sichbesinnens, ist der zur sinfonischen Fermatenbewegung äußerst wirkungsreich ausgestaltete zweite Teil derart modelliert, daß seine beiden Katastrophen (Lisardos Abweisung Octavia gegenüber und Lisardos Scheintod) jäh aufeinanderfolgend, umschlossen sind von Kapiteln innigster, gegenseitiger Liebesopfer (Lisardo: Blutkur; Octavia: Selbstmordversuch), die in vollen Akkorden dann den harmonisch-beglückenden, humanisierenden Schluß verklingen lassen. Im Höhepunkt all jenes Geschehens aber, das genau die Mitte des Romans erfüllt, prallen die beiden gegensätzlichen Weltanschauungswellen, die idealistischen Schwärmertums und die wuchtigen Tatwillens aufeinander und schaffen im Zusammenstoß zwischen Helden und Volk in Lisardo jenen seelischen Umschwung, den der Roman sich zum ideellen Ziel setzt.

So verwirklicht Kurz in seinem kleinen, ersten Roman „Lisardo" das von Goethe einer theoretischen Lösung zugeführte, von der Romantik aber in tiefem Subjektivismus als schier unlöslich empfundene Problem einer Überbrückung

---

im Gegensatz zu Scotts meist angewendeten „fortschreitenden" wendet Kurz, wie auch dann in den „Heimatjahren", viel stärker den „chronographischen" und vor allem den „personellen" Kapiteleinsatz an. Der Ideen- und Handlungsverlauf im Rahmen des Gesamtromans aber bedient sich häufig der zurückgreifenden, die Vorgeschichte nachholenden Methode, wie sie vor allem in dem ersten, als Exposition fungierenden Kapitel, das zugleich das erregende Moment enthält, zum Ausdruck kommt.

des Verhältnisses von Individuum und Leben als einer der ersten auf dem durchaus realen Weg der öffentlichen Tat. Und durch die Umschaltung vom Gegensatz zwischen Gefühl und Verstand zum Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft bricht er sich selbst die Bahn zur psychologisch-sozialen Durchdringungskraft seiner beiden berühmten Heimatromane. Freilich zeigt auch „Lisardo" in den völlig egozentrischen Anfängen seines Helden noch immer recht deutlich seine Abhängigkeit von der Romantik; und auch die Verlegung der Handlung auf italienischen Boden erinnert an manche frühere Vorbilder. Aber gerade dadurch, daß Kurz seinen Helden den ursprünglich überindividuell-romantischen Standpunkt überwinden läßt, gerade dadurch, daß er das italienische Kulturbild nicht in idealistischen Farbengluten, sondern stellenweise in mitunter sogar gewagter Realität uns vor Augen treten läßt, gewinnt der Roman prinzipiell an Bedeutung: denn so führt er eben als dichterisches Ganzes über die Linie des bisherigen Romantisch-Traditionellen hinaus, tut einen gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Weg nach dem Ziel des poetischen Realismus; auf jenem Weg, den gleichzeitig Gotthelf geht und so die Pfade ebnet für Keller und Raabe, für Freytag und Fontane. — Nicht gerade als besonders überragendes Kunstwerk werden wir den „Lisardo" mit seiner zum Teil noch etwas schrillen Technik zu werten haben: um so mehr aber als ein unseres Interesses sicherlich würdiges, gewichtiges Zeugnis des Übergangs für die Geschichte des Entwicklungsromans im allgemeinen sowohl, als im besonderen für ein stetiges Fortschreiten und Anwachsen des realistischen Ausdrucksvermögens in Kurzens dichterischem Schaffen, als Markstein für seinen späteren Anstieg zur Meisterschaft lebensechter, psychologisch-realistischer Heimatkunst. —

Wien, August 1918.

Dr. Heinz Kindermann

Dreizehn aus Schwaben / Fröhliche Geschichten schwäbischer Erzähler. Herausgegeben von Hermann Missenharter. 7. und 8. Tausend. Geheftet M 3,50, gebunden M 5,—.

Ludwig Diehl / Wilphilde. Eine Erzählung aus Oberschwabens Vergangenheit. Geheftet M 5,—, gebunden M 6,50.

Walther Eggert Windegg / Einst, vor vielen hundert Jahren. Deutsches Legendenbüchlein. Gebunden M 1,80.

Hans Heinrich Ehrler / Frühlingslieder. Geheftet M 2,—, gebunden M 3,—.

Hans Heinrich Ehrler / Lieder an ein Mädchen. Geheftet M 2,—, gebunden M 3,—.

Hans Heinrich Ehrler / Das schwäbische Liederbuch. Eine Auswahl aus der klassischen schwäbischen Lyrik. Gebunden M 5,—.

Paul Enderling / Abenteuer. Geschichten. Geheftet M 2,60, gebunden M 4,—.

Ludwig Finckh / Inselfrühling. Erzählungen. 14.—16. Tausend. Gebunden M 2,80.

Matthias Koch / Alblent'. Geschichten vom Heuberg. 2. und 3. Auflage. Gebunden M 2,40.

Matthias Koch / In den Bubenhosen. Heitere Geschichten. Gebunden M 3,—.

Therese Köstlin / Abglanz. Gedichte. Gebunden M 2,40.

August Lämmle / Bunte Geschichten. Mären und Schwänke. 4. und 5. Tausend. Geheftet M 2,40, gebunden M 3,50.

Eduard Mörikes Haushaltungsbuch. Herausgegeben von W. Eggert Windegg. 5. und 6. Tausend. Gebunden M 3,—.

Dr. Owlglaß / Käuze. Skizzen und Reime. Geheftet M 2,—, gebunden M 3,—.

Hans Reyhing / Burrenhardter Leut'. Geschichten von der Rauhen Alb. 9.—11. Tausend. Geh. M 3,50, geb. M 5,—.

Hans Reyhing / Sommerjohanni. Heitere Albgeschichten. 4. bis 6. Tausend. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Heinrich Schäff / Südwärts. Aus den Reiseepisteln. Geheftet M 2,40, gebunden M 3,60.

Christian Wagner / Eigenbrötler. Kleine Geschichten aus meiner Jugendzeit. 4. Auflage. Gebunden M 2,20.

Christian Wagner / Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von Otto Güntter. Gebunden M 5,—.

Hans Heinrich Ehrler

Die Reise ins Pfarrhaus

Roman. 4. und 5. Tausend. Geheftet M 5,—, gebunden M 6,50

Stuttgarter Neues Tagblatt: „Dieses köstliche Buch ist mit Goetheſcher Liebe zur Dichtkunst geschrieben, und Ehrler darf bedauern, daß ihm als Leſer einer fehlt, Goethe."

Berliner Tageblatt: „Man hat nicht das Gefühl, als leſe man ein Buch: es ist vielmehr, als höre man einen innig gespielten Choral auf der Orgel, reich an lyrischen Schönheiten. Das ist ein Erziehungsbuch, wenn man will ein Andachtsbuch sogar."

Briefe vom Land

Roman. 3.—5. Tausend. Geheftet M 3,—, geb. M 5,—

Berliner Zeitung am Mittag: „... Dieſe ‚Briefe vom Land' sind ein frühlingshelles Buch, das ein wenig an die sonnigen ‚Briefe aus meiner Mühle' von Alphonſe Daudet erinnert ... Dieſe Briefe wirken ſo schön und wahrhaftig, daß ſie menſchliche Dokumente zu ſein ſcheinen ... Ihre Sprache umſchmeichelt uns wie warmer Sommerwind und ist erfüllt von neuen Klängen."

Der Hof des Patrizierhauſes

und andere Erzählungen

4.—6. Tausend. Geheftet M 3,50, gebunden M 5,—

Karlsruher Tageblatt: „Ist Eichendorffs Saitenſpiel, das einſt Mörike erbte und an Storm weitergab, wieder zum Klingen gekommen? Hans Heinrich Ehrlers zarte Meiſterhände berühren die Saiten. Silberhell und glockenrein tönt ſeine Weiſe. Ist das noch Proſa, was wir vernehmen? Dann ist's eine Proſa voll Melodie, die Schubert erſonnen haben könnte. Hingeriſſen von ſo viel Schmelz, überſchüttet von Schönheit, dünkt ſich eingeſponnen in ſilbernes Filigran, wer mit empfänglichen Sinnen ſich dem Reiz dieſer Erzählungen hingibt. Nicht von ungefähr geſchieht es, daß Muſik und muſiſche Menſchen in faſt jeder Erzählung Gang und Haltung der Geſchehniſſe beſtimmen. Seelig-beſeelt atmet die Landſchaft, Lüfte klingen, Menſchen blättern ſich aus Knoſpenhüllen auf und neigen ſich mit einer leicht rührenden Gebärde wie Madonnenbilder auf goldenem Grund. Es iſt, als erzähle Ehrler fromme Legenden, ſo innerlich rein und ſo äußerlich ſauber ſind ſeine Gaben. Dabei fehlt ab und zu nicht der Ton leichter Ironie, der uns Heutigen im Blute liegt (Gottfried Keller hätte ihn ſatter gefärbt), aber immer bricht gerades, klares Gefühl ſich Bahn. Mit erleſener Kunſt ſetzt Ehrler die Worte und knüpft ſie zu Sätzen; nichts iſt ohne Belang, kein leerer Ton bringt eine Stockung. Voll Schwingung iſt das innere Gefühl, und reſtloſe Hingabe füllt jede einzelne Erzählung mit der Wärme des Blutes. Keinen Senſationen geht Ehrler nach, er regt nicht mit Bizarrem auf, ſondern er hebt uns in die reinen Lüfte edler, etwas weicher, ſo doch nie ſentimentaler Dichtung. Der einer Frau zur Huldigung die ‚Briefe vom Land' ſchrieb, iſt auch hier ein Frauenlob. Liebe zum unverkünſtelten Menſchen, der ſein Schickſal aus ſeinem Herzen empfängt, Liebe zum deutſchen Land, zur ſchönen ſchwäbiſchen Heimat ſpeiſt wie ein guter Regen alle Wurzeln ſeiner Phantaſie in dieſen fünfzehn ‚höher hingebahnten Geſchichten'."

Wilhelm Schussen

Vinzenz Faulhaber / Ein Schelmenroman. 7.—9. Auflage. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Ludwig Finckh, Gaienhofen, in den **Propyläen, München:** „. . . ein verdammt ernsthaftes Buch, frisch und kräftig, beinahe spröd, ein unverschämt gutes Buch."

Meine Steinauer / Heimatgeschichte. 2. Auflage. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Kreuz-Zeitung, Berlin: „Das ist alles wahrscheinlich, derb, drastisch, ohne jede Rücksicht auf irgendwelche konventionelle Sitte und Gewohnheit, daß es den Leser anmutet wie ein kühler, erfrischender Luftzug am schwülen Arbeitstage."

Johann Jakob Schäufeles philosophische Kuckuckseier. 4. und 5. Auflage. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung: „Wo ich das köstliche Büchlein auch aufschlagen mag, überall schaut mich das liebe Gesicht eines jener seltenen Menschen an, deren Blick segnet."

Medard Rombold / Roman. 2. Auflage. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Prager Abendblatt: „. . . ein Kabinettstück an Gestaltungskraft von Charakteren und Zeichnung schwäbischer Landschaftsbilder."

Der verliebte Emerit / Roman. 3. Auflage. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Die Post, Berlin: „Die Meisterkunst des Dichters offenbart sich in diesem Roman in ihrem ganzen Glanz."

Haus Mollenkopf / Erzählung. Geheftet M 3,—, gebunden M 4,50.

Augsburger Postzeitung: „. . . Behüt dich Gott, du allzu gutmütiger Xaver Mollenkopf, und erzähl' auch vielen anderen Lesern deine muntere und sogar ein bißchen lehrreiche Lebensgeschichte; die wird ihnen die Lasten des Lebens leichter tragen helfen!"

Höschele der Finkler und andere heitere Erzählungen. 4.—7. Tausend. Geheftet M 3,50, gebunden M 5,—.

Deutsches Volksblatt, Stuttgart: „In Schussens Humor ist es einem wohl wie in der Maisonne; man rätelt und streckt sich, läßt den Pelz warm werden und freut sich an ihm wie an einer Naturkraft, die man in Dankbarkeit genießt."

Der Rote Berg / Roman. 1.—5. Tausend. Geheftet M 3,50, gebunden M 5,—.

Wohl noch nie wurde die gesegnete schwäbische Hügel- und Flußlandschaft mit reicherer Palette, blühender, zarter und liebevoller gemalt, als in diesem ergreifenden und spannenden Buch Schussens.

Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart

Hermann Kurz
und die deutsche Übersetzungskunst im neunzehnten Jahrhundert

Literarhistorische Untersuchung

von

Dr. Heinz Kindermann

Geheftet M 2,—

Der schon mehrfach als erfolgreicher Kurz-Forscher her vorgetretene Verfasser überblickt in dieser Schrift die gesamte, unglaublich große, übersetzerische Leistung des berühmten schwäbischen Dichters der Romane „Schillers Heimatjahre" und „Der Sonnenwirt", die Shakespeare ebenso wie Ariost, Chateaubriand wie Cervantes, Byron wie Gottfried von Straßburg und Thomas Moore und vielen anderen in hervorragendem Maße gerecht wird. Dabei bemüht sich der Verfasser, die im Verlauf der Entwicklung von Kurzens Gesamtpersönlichkeit begründeten, differenzierten, inneren Zusammenhänge seiner Übersetzungstätigkeit mit der — bisher noch nie in dieser Weise erläuterten — Entwicklung der gesamten deutschen Übersetzungskunst und den Weltliteraturbestrebungen im neunzehnten Jahrhundert zu ergründen. Nicht wird hier die Übersetzungskunst, wie vielfach bisher, allein von der rein philologisch-verbalen Seite genommen, sondern sie wird auch von seiten ihres inneren Wertes, ihrer geistesgeschichtlichen und kulturhistorischen Bedeutung her aufgefaßt. So gewinnt die vorliegende Arbeit Interesse nicht nur für den Kurz-Freund, sondern überhaupt für jeden, dem an deutscher Literatur und Geistesentwicklung gelegen ist.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

BINDING SECT. OCT 2 1968

PT
2621
U86L5

Kurz, Hermann
Lisardo

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

[redacted]

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 09 06 10 009 6